



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

25228.60

HARVARD COLLEGE  
LIBRARY



*Bought from the Fund for*

CURRENT MODERN POETRY

*given by*

MORRIS GRAY

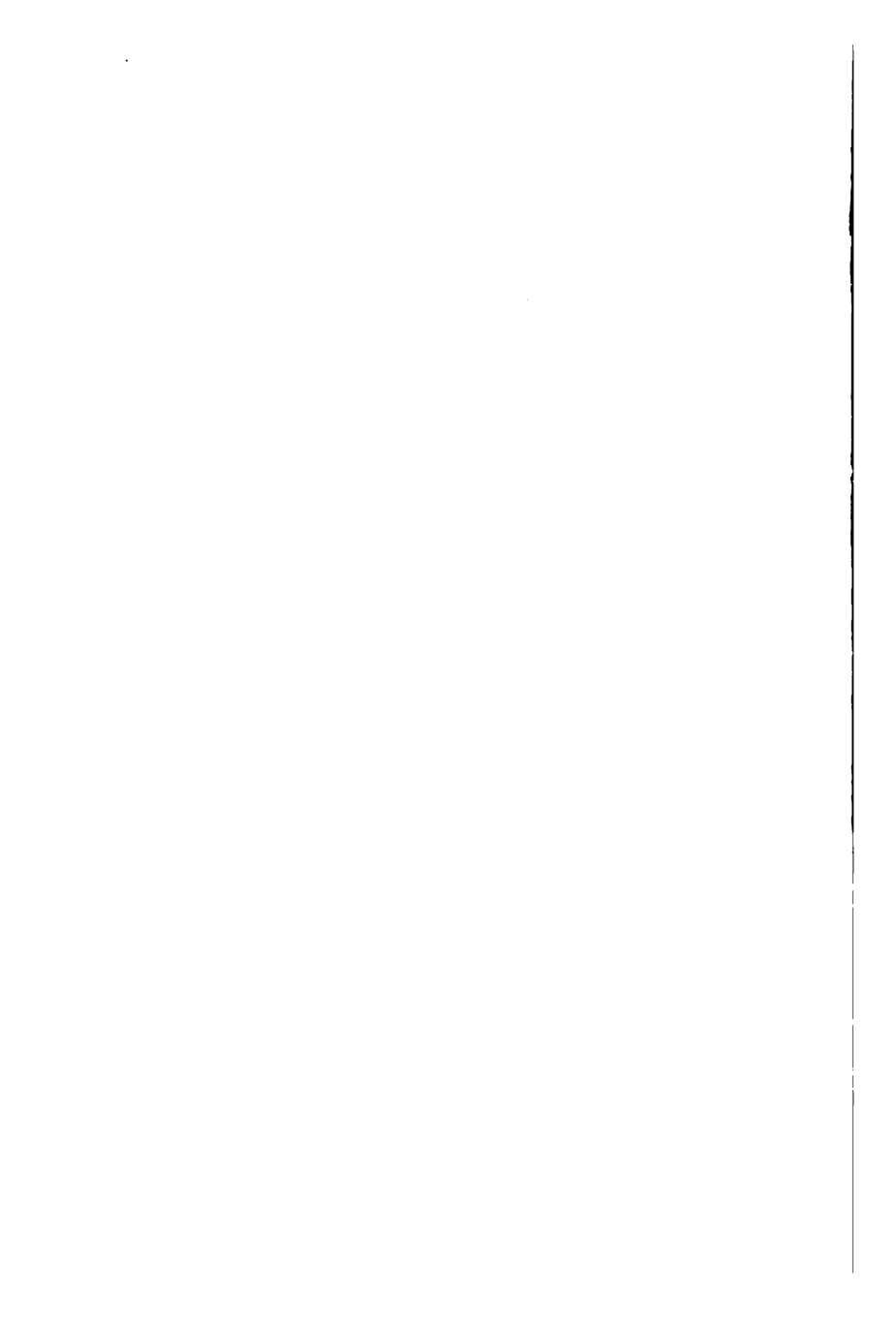
CLASS OF 1877











# Die Thierwelt.

— 1862 —



C

# Hierozoicon.

---

## Die Thierwelt in heiliger Schrift, Legende und Sage.

Abhandlungen

von

Paulus Cassel.

---

I. Der Schwan.

---

Berlin, 1863.

Verlag von Eduard Ved,  
Wilhelmstraße 115.

Der Schw<sup>w</sup>  
in S<sup>s</sup>age und L<sup>L</sup>eben. //

---

Eine Abhandlung

von

Paulus C<sup>C</sup> S<sup>S</sup>  
Cassel,

Königl. Professor, Licentiaten der Theologie, der Erfurter Akademie, des Gelehrten-  
Aususses in Nürnberg, des Thüringischen und Märlischen Geschichts-Vereins Mit-  
gliede, des Vereins für Hennebergische Geschichte Ehrenmitgliede.

Zweite vermehrte Ausgabe.



C Berlin, 1863.

Verlag von Eduard Ved,  
Wilhelmstraße 115.

25228.60

1863, Aug. 28.

.65

Gray Fund.

4480  
43

## Zur Erinnerung 1861.

---

Der Mensch kann viel verlieren, vieles leiden,  
Er kann das Liebste tief in Wehmuth meiden,  
Er kann das Auge vor der Sonne schließen,  
Und stille sein, wo tausend Stimmen grüßen  
Und stille sein — ob viele Hoffnung bricht, —  
Allein vergessen kann er nicht.

Es können ihn Gescheide weit entführen  
Und andre Fluren Aug' und Fuß berühren;  
Es kann ein höher Ziel ihn frisch erfüllen  
Und seine Sehnsucht zarte Liebe stillen;  
Sein Herz wird warm von neuem Lebenslicht, —  
Allein vergessen kann er nicht.

Und will denn Gott die letzten Stunden senden,  
Und seinen Tag zur stillen Nacht vollenden;  
Es wird sein Herz — um ewiglich zu leben,  
Im letzten Ringen sich gen Himmel heben;  
Er geht nach Heim und aus ist das Gedicht, —  
Allein vergessen wird er nicht.

---

25228.60

1863, Aug. 28.

.65

Gray Fund.

9480  
43

## Zur Erinnerung 1861.

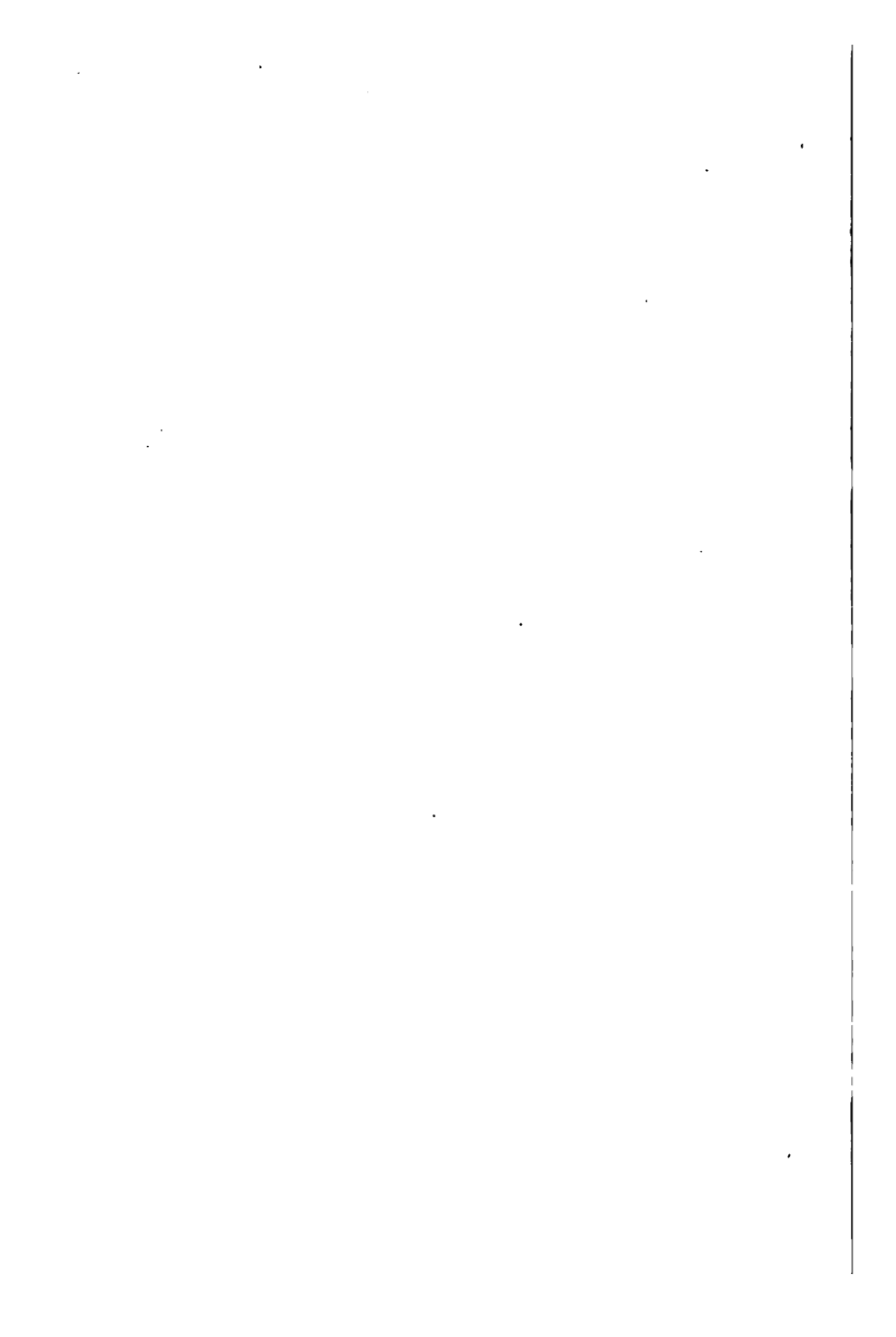
---

Der Mensch kann viel verlieren, vieles leiden,  
Er kann das Liebste tief in Wehmuth meiden,  
Er kann das Auge vor der Sonne schließen,  
Und stille sein, wo tausend Stimmen grüßen  
Und stille sein — ob viele Hoffnung bricht, —  
Allein vergessen kann er nicht.

Es können ihn Gesichte weit entführen  
Und andre Fluren Aug' und Fuß berühren;  
Es kann ein höher Ziel ihn frisch erfüllen  
Und seine Sehnsucht zarte Liebe stillen;  
Sein Herz wird warm von neuem Lebenslicht, —  
Allein vergessen kann er nicht.

Und will denn Gott die letzten Stunden senden,  
Und seinen Tag zur stillen Nacht vollenden;  
Es wird sein Herz — um ewiglich zu leben,  
Im letzten Ringen sich gen Himmel heben;  
Er geht nach Heim und aus ist das Gedicht, —  
Allein vergessen wird er nicht.

---



## V o r r e d e .

---

Ein Schwanenlied wehmüthiger Erinnerung geht durch die letzte Zeit. Viele haben verloren und in verschiedener Sprache redet die Liebe, die den Helmingefahrenen nachruft. Aber in der Aufwallung des Moments rauscht Rede und Grabgesang schnell vorüber. Der Wissenschaft großer Trost ist es, daß sie die Bewegung länger frisch erhält. Denn es ist nachhaltige Liebe, die mit ihren kleinen und großen Mühen sammelt und ordnet. Wenn es länger dauert den Kranz zu winden, den sie still unter die Presse legt, so trägt er doch Blüthen, die nicht erst der letzte Frühling geboren und nicht schon der nächste Herbst verbirgt.

Die Schwanenfage ist ein großes Epos der Erinnerung. Darum bringt eigene inwendige Erfahrung ihrem Verständnis näher. Alle Volkedichtung ist echte Poesie. — Ueberall wird sie verstanden, weil sie überall lebt. Weil die Scheidung von Zeiten und Völkern überall fällt, wo das Menschenherz, das sie hört, in Wahrheit ihre Freude



und Wehmuth fühlt. Nicht die Gelehrsamkeit allein ist es, die das Lied der genußathmenden Dichtung von der Rose aufschließt, wenn sie wie Sonnenschein morgenhell über den Bergen liegt; — auch das romantisch ernste Geheimniß der Schwanendichtung scheint sich zu lösen, wenn Erinnerung das eigene Leben göttlich umsäumt.

Ohne diese Erinnerung wäre die nachfolgende Abhandlung nicht entstanden. Aber als ein Vortrag gehalten werden sollte \*), bot ihr Inhalt sich als sympathische Gelegenheit dar. Aufgabe und Stimmung fühlten sich in der Einheit der Befriedigung.

Und von früh an habe ich nach dieser immer gestrebt. Ich wünschte die rechte Kraft und Muße zu haben, um zu beweisen, daß der Wissenschaft wahrhafter Fortschritt in der Einheit wurzelt, in welcher die Lebensarbeit den Pulsschlag der tiefsten Lebensneigung und Stimmung fühlt. Wo Glauben und Lieben innen bestimmend mitarbeiten, kann ein Segen nicht fehlen. Schmerz und Freude haben Augen, die wunderbar tief sehen. Zittert auch in der nachfolgenden Schrift vielleicht noch die bewegende Gelegenheit stärker nach, als man von einer wissenschaftlichen Abhandlung sonst gewohnt ist. — die Erinnerung, welche diese Gelegenheit bot, hat wenigstens mir die Schwanensage lichter aufgeschlossen.

Und ich hoffe, es stimmen mir alle freundlich bei, die wissen, daß Sage und Legende der tiefsten Sehnsucht

---

\*) Zum Besten des Germanischen Museums am 20. Februar 1861.

der Völker nach des oft „unbekannten“ Gottes Licht und Trost entsprossen sind.

Diese Gelegenheit hat auch bewirkt, daß die Arbeit über die Schwansage den Reigen von Aufsätzen einleitet, in welchen die an die Natur sich anlehrende Volksdichtung, namentlich die Thiersage mit besonderer Beziehung auf heilige Schrift und Geschichte behandelt werden soll.

Schon länger habe ich dies versucht. Schon in der Abhandlung über den Thron Salomo's, — über Schamir, — über den Hahn, — über Rose und Nachtigall — habe ich den Versuch gemacht, zu gemeinschaftlichem Ziele mit biblischer und theologischer Forschung die mythischen Untersuchungen aus indogermanischem Alterthum und nicht bloß für gelehrte Kenntniß allein zu verbinden.

Nicht ohne Opfer entringe ich einer engen Muse diese Arbeiten, deren Mühe aber die Liebe, welche sie hervorruft, kräftiger und einsichtiger macht.

Die Zahl der Freunde, welche sie haben, ist noch gering.

Studien, wie die von Bochart, liegen der modernen Neigung fern. Nicht bloß wegen des vielfachen gelehrten Stoffes, den sie in Anspruch nehmen. Aber ihre gewissermaßen tendenzlose Wirkung und Freude genügt denen nicht, die direkte und rasche Einflüsse hervorzubringen überall für nöthig halten, und namentlich denen nicht, die schon

Erfolg zu sehen meinen, wo ein lauter Kampf, den oft nur die Personen streiten, weite Staubwirbel auftreibt.

Bochart hat sein ganzes Leben im Dienste ewangeliſcher Wahrheit geſtanden. Zahlreich ſind die Schriften, in denen er ſein Bekenntniß verſocht. Aber weder dieſe, noch ſeine zahlreichen homiletischen Arbeiten haben heute noch das lebendige Verſtändniß und Intereſſe, welches ihm das Hierozolicon bei allen Freunden wiſſenſchaftlicher Ergeſe des alten Bundes für immer ſichert.

Der direkte Kampf für das Bekenntniß iſt oft leichter als das Zeugniß der ſtilen Arbeit, das wie ein Glöcklein in Waldeſeinſamkeit, faſt unerwartet zum Preiſe Gottes ruft.

In die Anmerkungen iſt manches verwieſen worden, von dem ich gewünscht hätte, es mit dem Text verbunden zu ſehen. Daher mache ich die freundlichen Leſer aufmerkſam, dieſe nicht zu überſehen. Wer mir vielleicht das Zeugniß nicht verſagen wird, daß es an Mühe nicht geſehlt hat, die einzelnen Notizen für die Abhandlung zu ſammeln, der wird auch verzeihen, wenn irgend welche hie und da noch vermißt werden.

Mit Nachträgen will ich nicht hier ſchon anfangen, obſchon für den letzten Theil manches noch nachzuholen iſt.

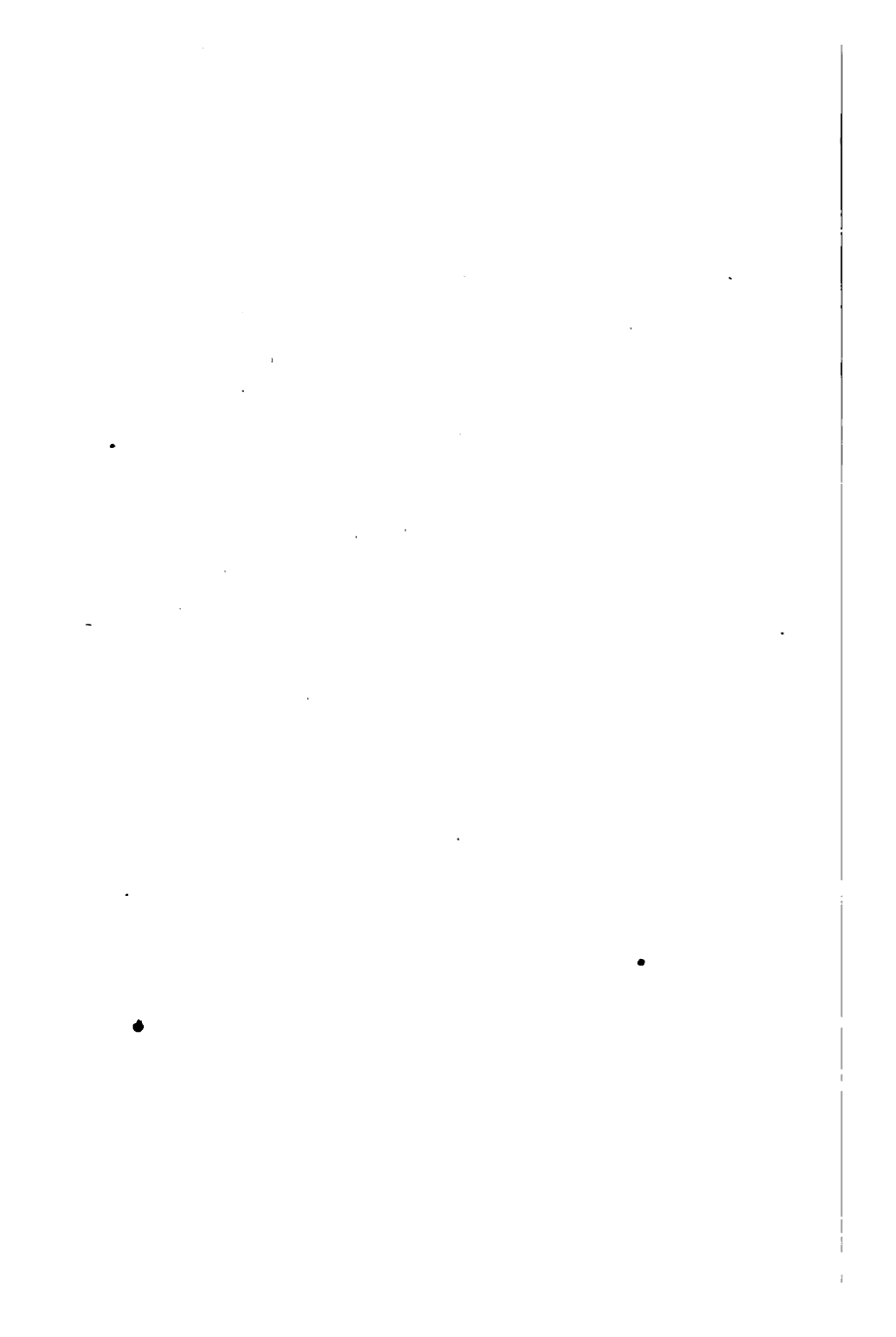
Die aſtronomiſche Stellung des Sternes, welchen die Alten *ὄρνις* (*avis*, *cycnus*) Schwan nannten, iſt hier nicht zu behandeln. Aratus (*Phaenomena* ed. Koechly. Paris. 1851. p. 6.) ſtellt ihn in die Nähe des Pfeils. (*ὁ δὲ οὐ*

*παρὰπέπταται "Ορνις ἀσσόντερον βορέω."*) Interessant ist aber, daß dieser Stern später *crux major* geheißten ist. Gregorius von Tours sagt von diesem (*de cursu stellarum* ed. Haase. Vratislaviae 1853. p. 19.) „*haec stellae crux major, quae ad orientem jacens apparet pro eo, quod in primordio mundi jacuerit, id est inter prophetas patriarchasque pronuntiata quieverit, ad occidentem vero erecta apparet, scilicet quod ad suscipiendum dominum in occiduo mundi esset tempore erigenda.*“

Die Erinnerung tröstet jeden Schmerz und erleuchtet jede Hoffnung in dem Sterne dessen, der allen den Weg zeigt von Morgen zu Abend, durch Prophetie und Geschichte, durch Leiden und Lieben, durch Wissen und Bekennen in Gottes Barmherzigkeit.

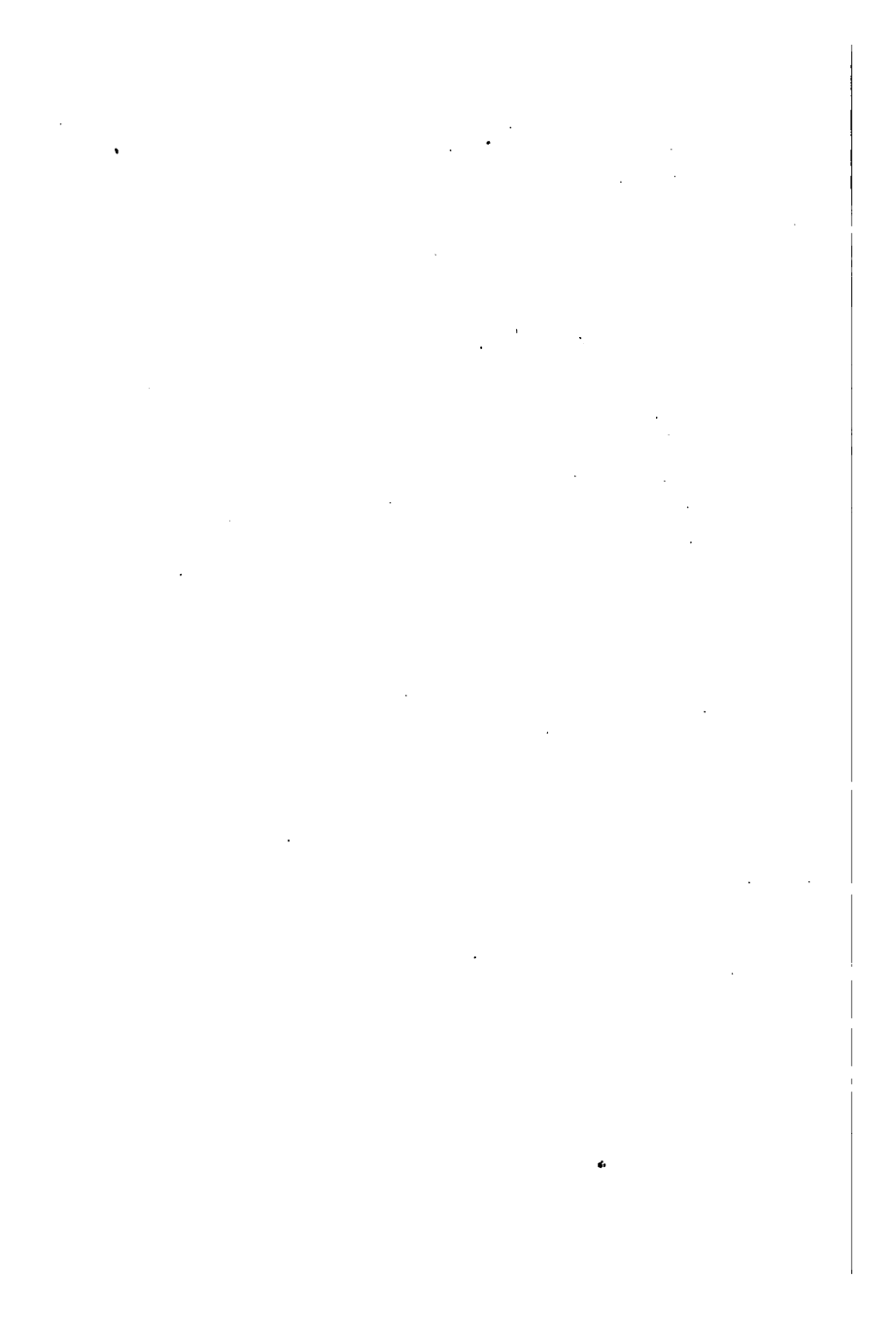
Berlin den 17. August 1861.

P. Caffel.



# Inhalt.

|   | Seite  |
|---|--------|
| I. Die Farbenlehre . . . . .                    | 1— 3   |
| II. Der Schwan in Sparta . . . . .              | 3— 6   |
| Die Schwanjungfrauen . . . . .                  | 6—12   |
| III. Der Schwanritter . . . . .                 | 12—15  |
| Indische Sagen . . . . .                        | 12—15  |
| Im deutschen Mittelalter . . . . .              | 15     |
| Des Schwanritters Hilfe . . . . .               | 16—20  |
| Sein Scheiden . . . . .                         | 20—23  |
| Schwanenkinder . . . . .                        | 23—26  |
| Schwanenhemd und Ring . . . . .                 | 27—29  |
| Schwanenpflege . . . . .                        | 29—31  |
| Schwanenorden . . . . .                         | 32—34  |
| Heimath der Schwansage . . . . .                | 34—39  |
| Scilbsage . . . . .                             | 40—46  |
| Ryfnosage . . . . .                             | 46—48  |
| IV. Schwanengesang . . . . .                    | 49—58  |
| Anmerkungen . . . . .                           | I—LVI  |
| Ueber Scilb . . . . .                           | XXXVII |
| Ueber den Namen des Schwanes . . . . .          | XLIX   |
| Ueber Chol bei Hiob . . . . .                   | L      |
| Ueber den Schwan in der heil. Schrift . . . . . | LI     |



## I.

Die Farbenlehre der Poesie, wenn auch noch ungeschrieben, ist ein reiches Eigenthum aller Völker. Das Augennetz ihrer Phantasie verleugnet nirgends den ähnlichen Eindruck, den sie von den großen Bildern der Natur empfängt. Es sind dieselben Farbentöne, welche aus Symbolen und Liedern überall klingen. Die Farben, sagt Göthe<sup>1)</sup>, sind Thaten des Lichts, Thaten und Leiden. Darum malt das Menschenherz, das in Thun und Leiden vergeht, überall mit ihnen, was es von Himmel und Erde erfährt. Das Licht ist der Grundton aller poetischer Farben, es ist Heil, Schönheit und Freude. Des Morgens liebliche Arbeit, wenn er mit weißen Fingern die Welt aus dem Dunkel geleitet, versteht jedes natürliche Herz. Auch nicht des Mohren Freund ist die Nacht. „Baina,“ spricht auch der schwarze Madegasse, „Du bist schön, wie der erste Strahl des Tages.“ „Das Mohrenheer des Grams,“ sagt der braune Hasis<sup>2)</sup>, „wird von der weißen Schaar Deiner Wangen in die Flucht geschlagen.“ „Mein Morgenlicht,“ redet seine Holbe an der gelbe Chinesse. Allen quillt aus den lichten Farben Segen und Freude. Mit Weiß ist Glanz und Liebe immer gemischt. Was weiß gewandet in der Schöpfung lebt, trägt das Symbol des Sieges über das Dunkel.

Das Licht ist weiß. Denn es ist das hellglänzende Gegentheil der Nacht. Vom Glanz des Lichtes ist das Helle weiß



in den Zungen aller Völker genannt. Weiß<sup>4)</sup> ist die Morgenröthe des Römers (alba), wenn der Himmel erglänzt (albet). „Es umweift, das ist umblinkt die Sonne die Blumen“ ist ein Bild bei Dante, (unbianca i fioretti). Weiß sind in heiligem Gleichniß die Gewande der Engel des Lichts. Die zum Heil der Erlösung gekommen, sind weiß angethan. Licht ist dein Kleid, spricht erhaben der Sänger des Psalms.

2. Aber in Licht und Schatten ist alles Menschenleben vertheilt. Auch die Natur, die davon ein Bild ist, ist in Nacht und Helle gekleidet. Thier- und Pflanzenreich lehren symbolisch Segen und Trauer, Heilthum und Leid. Ueberall bis in die einzelne Gattung von Blumen und Früchten bringt die Schattirung hinein. Die symbolische Empfindung der Völker unterscheidet genau zwischen dem Hell und Dunkel an Thieren und Blumen. Der Philosoph (Chrystipp<sup>5)</sup> sagt ernsthaft, es seien einigen die weißen Hennen viel angenehmer als die schwarzen. Weiße und schwarze Hähne haben in dem Aberglauben ganz verschiedenen Beruf<sup>6)</sup>. Nur mit einer weißen Pappel opferte der Priester in Elis und das Kraut Noly, welches den Odysseus vor Circes Bezauberung rettete, war eine weiße Blume.

Nur wer von einem weißen Pferde<sup>7)</sup> träumt, sagt der Talmud, kann Gutes erwarten. Daher macht auch der Bönze von Siam, nur wenn er dem weißen Hahn begegnet, tiefe Reuerenz<sup>8)</sup>. Selbst das Spinnwebbezeugt, wie wenige Geschöpfe immer gleichgekleidet bleiben. Denn nur von weißem erwartete der abergläubische Grieche gute Verklindung<sup>9)</sup>. Je vielfarbiger und wandelbarer sich also alle Geschlechter zeigen, desto tiefere Beachtung verdienen die Treuen. Und wie der Schwan halten wenig andere Farbe. Ein schwarzer Schwan ist so selten wie ein weißer Hahn<sup>10)</sup>. Denn lichtrein ist seine Art, in unsern Zonen zumal. Wie der Schnee ist er überall weiß. Mit dem Schnee fliegt er vom Norden, der auch weiße Stirnen und Wangen bescheint. Wie ein Vogel des Lichts<sup>11)</sup>

schwimmt er auf den Gewässern. Ein nordisch Idyll, das den natürlichen Rahmen lebendig schmückt. Von der bestflügelten Sage, die ihn umkleidet, selber ein schimmerndes Bild. Spiegel seiner Dichtung ist er selbst. Die Naturhistoriker sind seine Poeten. Aus den Sagen glänzt seine wirkliche Art. Was sie von ihm erzählen, zeigt nur, daß Volkspoesie am besten beobachtet. Wie das energische Weiß, von dem die Physiker reden, das natürliche Auge berührt, lehrt altes und neues dichterisches Lied, das den Schwan bestigt. Seine Sagen sind kein künstlich Resultat gebildeter Völker allein. Sie quellen aus der reinen Empfängniß der Menschen, die mit ihm am Gestade, am Fels, auf der hurtigen Woge liebend und leidend gelebt. Sagedichtung und Forschung ist drum kein eitles Spiel. Der poetische Strahl erhöhht nur das leibliche Auge. In die Stille der Natur führt die Sage die Fremde zurück. Wenn die falschen Coulißsen moderner Künstelei fallen, öffnet sie den grandiosen Hintergrund alter, gewaltiger Zeit, welche der Schwan, wie den grauströmenden Fluß, leuchtend und singend durchfährt.

## II.

1. Des Schwanes Poeten sind seine Beschreiber<sup>12)</sup>. Bliffon fällt in Extase, wenn er ihr schneeweißes Kleid, ihre weiche Bewegung, ihre gefühlvolle Wendung, die sehnsüchtige Biegung des Kopfes schildert. So ablig genießt kein anderes Thier seine Gemeinschaft. Die weichen, weißen langgebogenen Hälse innig umschlungen<sup>13)</sup>, geben sie ein lieblich Bild der Liebe, die im Herzen sich edel umfängt, um sich nie zu verlassen. So umschlingt auf altem Bildwerk auch Leda den Hals eines Schwans<sup>14)</sup>. In Verwandtschaft mit dieser Vorstellung war die Liebesgöttin selbst mit dem Schwane verbunden. Denn

sonst sind der Venus besflügelte Thiere Sperling<sup>15)</sup> und namentlich Taube beigegeben. Darum sind es römische Dichter<sup>16)</sup>, die Venus mit Schwänen besingen; und Horaz verleiht ihr unter den Ersten das Gespann der glänzenden Vögel. Mannigfaltig stellen auch Kunstwerke dies dar. Auf einem römischen Amethyst fährt Eros mit Schwänen. Auf einem Gemälde, das Philostratus schildert, halten die Liebesgötter mit Schwänen ein Wettrennen. Euripides vergleicht mit dem Schwanensittich weiße thracische Mädchen, die gefangen vom Wagen leuchten<sup>17)</sup>. Auf Etruskischem Gefäß und mehrfach sonst wird die aus dem Meer auftauchende Aphrodite von einem Schwan getragen<sup>18)</sup>. Aus dem Bilde des Schwans, der so weiß wie der Schaum aus den Wellen sich hebt, ist wohl auch Aphrodite zur schaumgeborenen Meeresgöttin geworden. Ihr nach werden alle Meeresnympphen mit Schwänen verglichen<sup>19)</sup>. Schon Hesiod hat den schönen Vers, daß Menschen und Götter sie Aphrodite genannt, weil sie im Schaum geboren. Aber auch die Sage von der Leda reicht in ältere Zeit zurück und hat ein besonderes Vaterland. Leda ist die Gemahlin des Lyndareus, Königs von Sparta. Die Tochter, welche Leda vom Zeus gewinnt, als er in Gestalt eines Schwanes sie liebt, ist Helena, die Frau des Menelaus, welcher durch sie König von Sparta wird. Es kann nicht ohne tieferen poetischen Grund geschehen sein, daß die Dichtung den Zeus nur in Sparta als Schwan erscheinen läßt<sup>20)</sup>. Die Verwandlungen, in welchen Jupiter an verschiedenen Orten verschieden erscheint, haben immer einen Zusammenhang mit Stammes- oder Landesagen. Die Urgeschichte von Sparta erfüllen sich alle mit vielfachem Schreden im trojanischen Krieg. Warum so viel Leiden durch Helena's Schönheit und Liebe über das Haus des Lyndareus kamen, erklärt Stesichorus<sup>21)</sup> in echt griechischer Anschauung<sup>22)</sup> aus dem Zorn der Liebesgöttin, welche der König vergessen, als er allen andern Göttern geopfert. Aus solchen Vorstellungen ist ein rei-

der Cultus in Hellas wie sonst im Heidenthum entstanden. Einen ähnlichen Gedanken stellt tiefsinnig der alte Mythos dar, daß die Mutter der Helena, des Schwanenkindes, nicht Leba sondern Nemesis<sup>23)</sup> gewesen sei. Denn die Nemesis, diese griechische Morne des Verhängnisses, machen schöne Vorstellungen zu einer Person mit der Liebesgöttin. Auch sie trägt lockend den Apfel. Denn aus der Liebe rollt großes und oft schrecklich Verhängniß über Völker und Leben. Ein solches ist auch der trojanische Krieg. Wie Homer ihn schildert, ist er gleichsam ein Kampf der Aphrodite, welche die Kriegswaffen anlegt. Venus ist die Beschützerin Troja's und seiner Helten. Helena ist ihr leibhaftes Bild. Sie gleicht weiß und mondgesichtig wie sie ist der Selene<sup>24)</sup>, die wie ein Schwan durch die Wolken schwimmt, aber ihre Liebe hat den Krieg mit blutigen Waffen in die Ferne getragen und von Troja aus Griechenland verwüthet. Gerade in Troja sind Sagen vom Schwan (Ryknos) auch sonst bekannt, wie wir unten noch näher zu erörtern meinen. So empfing wohl Sparta auch aus Sagen des troischen Krieges das Bild der verhängnißvollen Liebesgöttin als Schwänenjungfrau in Waffen. Darum fanden sich auch in Sparta und seinen Gebieten noch in der Römischen Zeit die ältesten Holzbilder der waffentragenden Venus<sup>25)</sup>. Auf dem Eurotas, an den Gärten des lieblichen Amyklä vorüber, wurden Schwäne sorglich gehegt<sup>26)</sup>. So versuchte man in späterer Zeit zu sühnen, was der Volksglauben einst gegen Aphrodite gekündigt zu haben meinte. Man verehrte sie um so mehr, als man sie früher vergessen. Die Pflege der Schwäne war ein lieblicher Dienst gegen die Göttin, die einst den Schwan nach Sparta geführt.

Die spätere Zeit hat überhaupt den Ruf der Helena verbessert. Als Stesichorns sie zuerst im Gedichte hart gescholten, bestrafte sie ihn mit Blindheit. Da nahm er alle Schmähreden zurück und pries ihre Gaben<sup>27)</sup>. Das jüngere Hellas ver-

fiel überhaupt nicht in den Fehler des Lyndareus, die Liebesgöttin zu vergessen. Nicht bloß der trojanische Krieg, auch Leda's Liebe war durch die Dichter in den Zeiten der steigenden Sinnlichkeit und fallenden Sittlichkeit ein Erbtheil nicht mehr Sparta's allein, sondern von ganz Hellas geworden. In der Macedonisch-Römischen Zeit verweilte man mit feinem Kunstgeschmack gern in solchen Bildern, wie sie die Liebe von Zeus und Leda bot. Aus jener Zeit stammen daher die meisten Kunstwerke, die sie darstellen. Die Kraft, die Troja erobert, widerstand den Römern nicht mehr, aber der Cultus der Venus und ihrer Schwäne ging zu den Siegern über. Ein wunderbarer Mythos ist es, der noch in späten Zeiten erzählt ward, nach welchem Achill und Helena auf einer Geisterinsel vermählt sind, und weiße Vögel ihnen dienen<sup>29</sup>). Die Insel liegt im nördlichen Pontus.

2. Nach dem Norden weist den Griechen jedes Lieb von gerüsteter Liebe hin; dahin, wo Tacitus erstaunt liebevolle Bärtlichkeit mit schlachtliebendem Ehrgefühl bei deutschen Frauen wiederfand; wo Frauen, Zeugen und Helferinnen ritterlicher Thaten, dem geliebten Helben mit weißen Händen den errungenen Preis auf's Haupt setzen. Deutsche Mythologie ist so oft nur ein in den idealen Himmel gehobenes deutsches Leben. Von deutschen Frauen alter Zeit sind die Walkyren, die Liebe und Kampf hegenden, göttlichen Genien ein ideales Abbild. Wie die Liebe und die Frau in der wirklichen Welt, so tragen auch die Walkyren in ihren Händen Sieg und Verhängniß. Auch im deutschen Heldenthum wird die Liebe zur Horno und Nemesis über die Völker. Das Geschlecht der Niflungen ging wie Troja unter. Im Norden ist die Heimath der Schwänenkinder, welche wie Helena lieben und verderben. Denn im Norden bei den Walkyren ist des Schwanes Heimath. Dort, wie das Farverlied singt, „fliegen vorbei an dem grünen Grund Schwäne schimmernd über den Sund.“<sup>29</sup>) Dort

schwimmen sie auf den Seen frei, schön und stark. Denn Schwanenliebe ist nicht wie Tauben schwach und furchtsam. Es ist wahr, was Helian<sup>30)</sup> schon von ihm erzählt, „er ist voll Muth beim Kampf.“ In der That ist er der kräftigste Wasservogel. Sein Schlag mit dem Flügel ist so heftig, daß er den stärksten Hund im Wasser nicht fürchtet. Bedroht ein Raubvogel die Seinen, sammelt er sie um sich, erwartet den Feind, und es wagt sich dieser nicht zu nähern<sup>31)</sup>. Wahrlich ein herrlich Bild weiß glänzender Zartheit, die mit kraftvollem Muth ihre Liebe vertheidigt. Kein Wunder, wenn das volkreuchende Auge in ihrem Fluge die Heldinnen sah, die den Kampf und den Helden liebten. In alten Kunstwerken findet man häufig eine von einem Schwan über Gewässer getragene Frau. Sinnig hielt man sie für jenes räthselhafte Mädchen<sup>32)</sup>, das Pindar<sup>33)</sup> schildert. Nicht weibliche Künste, sondern Waffen liebte sie. So rang sie mit den Thieren der Wildniß. Ihr Freund war Apollo, mit Schwänen führte er sie übers Meer, sie hieß Kyrene. — Im Schwanenkleid flogen die Valkyren über die Gewässer. Legten sie es ab, wurden sie liebrende Jungfrauen. So erzählt die Edda von drei Valkyren<sup>34)</sup>: „Sie saßen am Strande der See und ruhten, schönes Finnen spannen die Frauen. Ihrer Eine hegte den Egil am lichten Busen, die liebliche Maid. Die andere war Swanhvit, die Schwanzfedern trug. Um Slagfibr schlang sie die Hände. Aber die Dritte, deren Schwester, umwand den weißen Hals Bölundurs.“

Auch von Brunhild, die um ihrer Leidenschaft für Sigurd willen leiden mochte und litt, heißt es: „sie schwebte auf ihrem Sitz, wie ein Schwan auf der Welle<sup>35)</sup>.“ In vielen deutschen Märcen wiederholt sich die nordische Sage. In Schweden steht ein Jüngling drei Schwäne sich am Strande niederlassen; sie legen ihr Gewand ab, und sind als schöne Jungfrauen sichtbar. Der Jüngling ergreift ihr Gewand und ge-

winnt eine von ihnen<sup>36</sup>). In einem flavonischen Märchen wacht ein Jüngling im Walde. Da weht der Wind durch die Bäume, und es läßt ein Schwan sich nieder an seine Brust. Er ergreift seine Flügel und gewinnt das schönste Weib<sup>37</sup>). In einer süddeutschen Erzählung<sup>38</sup>) sieht ein Knabe auf dem See drei Schwäne; er fährt zu ihnen hinan, da versinkt er; im Grunde des Wassers findet er drei Jungfrauen, bei denen er blieb<sup>39</sup>). Aber in den Märchen ist die alte kriegerische Natur der Schwanfrauen ganz entwichen; friedlich sind sie wie die Schwäne auf den See'n, welche ihnen Gastfreundschaft in der Fremde erlaubt<sup>40</sup>).

Vor dem Sonnenschein christlicher Lehre sank der alte Volksglaube in Dunkel hinab. Als der Aberglaube flüchten mußte, entstanden die Schauer der Mitternacht. Was früher des Morgens helles Licht umwogte, trieb nun im blassen Mondschein schreckhaftes Spiel. Die Geister werden Gespenster, die ewig jungen Göttinnen alte Hexen. Weiß war auch der Reiz der liebesfrischen Walkyren; weiß ist die Farbe des bleichen Grames, der nach Erlösung wimmert. Einst war der Schwan das Abbild der jugendlichen Frauen, die Heldenliebe suchen, dann wurde er die gespenstige Erscheinung solcher, die Leben und Liebe verloren. Wenn er am dunkeln Abend die grauen Wogen befährt, blasser Strahl vom Himmel den See färbt — schauerliche Stille durch die Weiden am Ufer weht — plötzlich er die weiten Gefieder wie im Schmerz gegen Himmel erhebt — man begreift es, daß erregte und zage Herzen, wie vor dem Geiste eines Gebannten erschrecken, der seine Ruhe nicht fand. So sahen einst zwei Männer im Unterharz bei Silstedt einen großen weißen Ganter im Teich, der die Flügel ausbreitete, und das Wasser schlug noch größere Wellen. „Laat uns loopen,“ sagte der Eine, „dat is hier nich richtig<sup>41</sup>).“ Ein Mann sah einst im Mondschein einen weißen Schwan die Enz herunterschwimmen; er warf ihm Brot hin, da ward er zu einer ver-

wünschten Jungfrau.<sup>43)</sup> Am Fuß der Müggelsberge bei Köpenick im Teufelssee sah man früher oft einen Schwan.<sup>43)</sup> Es war der Geist einer Prinzessin, die mit ihrem Schloß im See versank.

Deutsche Märchen erzählen oft, daß die Verwünschten auf dem Glasberg sind und von da Erlösung durch die Verurtheilten hoffen.<sup>44)</sup> Auch die gebannten Schwanfrauen hoffen auf Freiheit. In einem heftigen Märchen<sup>45)</sup> sieht ein Jäger einen Schwan auf dem See schwimmen. Er will ihn schießen, da verwandelt er sich in eine Jungfrau und spricht, er werde sie erlösen können, wenn er alle Sonntage ein Vaterunser; für sie betete und nie von ihrer Schönheit spräche. Es gelingt ihm nicht, dies zu halten; darum erscheint sie ihm wieder und verflucht ihm, er werde sie nun auf dem Glasberge suchen müssen. Aber auch nun behauptet er nicht die nöthige Enthaltbarkeit. Er trinkt von der verbotenen Quelle und schläft ein vor der Zeit. So muß er sie denn suchen in der fernsten Welt. Durch vielen Kampf und Schmerz erreicht er sie endlich. Es sind tief sinnige Gedanken in den kindlichen Erzählungen von den Kämpfen verborgen, welche um die Erlösung der Gebannten nothwendig scheinen. Auch die verzauberten Königsschwäne in der irischen Sage können nicht eher befreit werden, bis ein Mann von Morgen käme, der für sie kämpfte. Dieser Kampf habe bei Ballinuleit im Nordmayo stattgefunden und sie wurden erlöst.<sup>46)</sup> Der Kampf drückt offenbar den symbolischen Sieg des Christenthums über die Heiden aus. Denn die eigentliche Erlösung von der Bannung in die Unfreiheit des verwünschten Lebens gewährt nur der christliche Glaube. Ein Vaterunser hätte die Jungfrau in Hessen gerettet. In Ypern ging eine Jungfrau der Sage nach um, 1459 wurde sie erlöst und flog als Schwan davon.<sup>47)</sup> Am schönsten stellen dies irische Sagen dar. Thomas Moore hat in einem lieblichem Gedicht die Volkssage behandelt, nach welcher Fionnuala die Tochter des Lir, welche durch Zauber in



einen Schwan verwandelt war, viele hundert Jahre das Schicksal hatte, auf Meeren und Seen umzugehn. Erst wenn das Christenthum gepredigt und der Laut der Messglocke schallt, dann sollte sie erlöst sein.<sup>48)</sup> In einer andern Volksage ist die Erzählung von den Schwänen Vir's in fesselnder Art weiter ausgeführt und mit andern Elementen vermischt. Sie werden in die Zeiten der zauberkundigen und weisen Luatha Danaan, der uralten Eroberer Irlands veretzt. Vir ist ein großer, tugendhafter Fürst, der von der Tochter Bogh Deargs, des Königs Noy, vier Kinder hatte, eine Tochter Fingula (oben Fionmala) und drei Söhne. Als aber die Mutter stirbt, heirathet er ihr böse Schwester Moise, welche aus Neid über die Liebe Vir's zu den Kindern sie in Schwäne verwandelt. Alle Zauberkunst kann sie davon nicht befreien. Jahrhunderte lang müssen sie in Sturm und Nacht klagend umgehen, bis der christliche Apostel kommt.<sup>49)</sup> In anderer Art berichtet Othway die Sage. Die Zauberin hatte die vier Kinder in Schwäne verwandelt, aber als das Christenthum gekommen war, seien die Vögel, sobald die Glocken vom Kloster auf Junisgloria erschollen, vom Meere herübergekommen, um der Messe beizuwohnen. Da hätte man die Vögel jeden Sonntag auf dem Querbalken der Kirche sitzen gesehen, und so oft das Allerheiligste erhoben ward, hätten sie durch Neigen der Schwänze und Köpfe Zeugniß ihrer Frömmigkeit vor der Gemeinde gegeben. Da hätte der heilige Brandan für sie gebetet; sie wurden erlöst und entzaubert. Aber sobald sie Menschen wurden, starben sie und wurden christlich begraben.<sup>50)</sup>

Aber nicht immer ist bloß ein Gegensatz des Lobes, des Grames, der Verwünschung ausgedrückt. Die Zauberei nimmt ihr kriegerisch Wesen an und kämpft für die Nacht. In feindseligem Contrast gegen das Licht erscheinen die Schwanfrauen der gespenstischen Welt. Schon im Karaliede tritt ein solcher Gegensatz hervor.

Wilde Krieger, die Halbingen, fordern König Olaf von Gardareich zum Kampf auf das Vänerreis in Schweden heraus. Ihr Führer ist Helgi der Kühne, den eine Zauberin Kara in Schwangestalt begleitet; sie bezaubert die Mannen Olaf's, und schon ist Helgi Sieger, da erhebt sich gegen ihn Fromund, welcher Swanwit (Schwanweiß), die Schwester Olaf's liebt, und von dieser mit schützenden Liebeszeichen versehen ist. Helgi verspottet diese, aber der Spott rächt sich furchtbar an ihm. Ueber seinem Haupte schwebt der dämonische Schwan; indem er das Schwert, wie zum letzten Schlage hoch erhebt, trifft er diesen, seinen eigenen Schutzgeist, verwundet ihn am Fuß, daß er stirbt. In Folge dessen fällt Helgi selbst von Fromunds Schwert. Swanwits Held hat den Sieg. Vor Olaf's guter Sache fällt die Zauberei, vor Swanwit <sup>51)</sup> die dämonische Kara. <sup>52)</sup>

Am schauerlichsten tritt der Gegensatz in tatarischen Heldensagen hervor. In der einen <sup>53)</sup> überwältigen Schwanenfrauen, deren Zahl vierzig ist, alle guten Helden, bis sie endlich vor zwei auserkornen Siegern fallen. Bei rabenschwarzen Felsen unten in der siebzehnten Erbschaft haufen sie. Als sie erschlagen sind, „unterm Himmel, auf der Erde gab es keinen, der es wagte beizukommen diesem Helden, weil ihn Kudai (Gott) selbst geschaffen.“ Ein anderes Mal <sup>54)</sup> hat ein waderer Held zwei Schwestern, eine gute und eine böse. Refel Djibäl, die gute, fliegt mit Schwanenflügeln und verkehrt im Himmel mit den sieben Kudais, welche im Gewand mit Schwanenfittich fliegen. Die böse aber befreundet sich der Schwanenfrau der Unterwelt, die Böses gegen die Erde stumt, mitten im Meere sitzt und die Fluthen dämmt, woher die Erde dürr und trocken wird. Der Bruder wird mit Hülfe der bösen Schwester durch List von ihr getödtet, aber die Hülfe, welche die gute durch zwei Schwanengenien Kubaitos und Kubasen Areg erhält, macht ihn wieder lebendig <sup>55)</sup>. Mit dem fremden Namen Kulat (von κύκλος) ist die böse, von dem ein-

heimischen Kuba sind die guten Geister benannt<sup>56</sup>). Schon durch's Alterthum gehen die Bilder der schrecklich gewordenen Weiblichkeit. Phorkys, der Meergott, ist der Vater seltsamer Ungeheuer. Zu diesem gehören die drei Schwestern der Gräen. Sie bewohnen, wie Aeschylus schildert, dunkle Auen, weder vom Strahlenblick der Sonne, noch dem nächtigen Monde beschienen, und haben Schwanengestalt<sup>57</sup>). Es war nicht bloß die Erfahrung Einzelner, daß das Böse auch die Nacht und den Schmuck des Lichtes begehrt, Hahnfeder und Schwannfeder braucht, die Herzen der Menschen zu täuschen. Auch die schauerliche Unterwelt, wie die finnische Sage berichtet, das Reich des Tuonela will auf den Schwan nicht verzichten, den starken Vogel, der auf dem schwarzen Flusse schwimmt<sup>58</sup>). So wandelt zuletzt sich das Licht in Nacht. Der weiße Schwan wird schwarz. Schrecken ergriff die Bauern in Heiligensee, wie die Sage geht, als aus dem See plötzlich ein schwarzer Schwan auftaucht<sup>59</sup>). Die Erinnerung an das Licht ist verdüstert, wie in Brunhildens ergreifender Sage wird das Lieb von weißer Liebe zuletzt zum Trauergedicht. —

### III.

#### Der Schwamritter.

Eine eigenthümliche Seelenlehre hat in Indien der Brahmanismus entwickelt. Himmlische Seelen werden durch das Geschick, aus Strafe und durch Fluch verbannt, in irdischen Leibern zu wohnen.

Reizende Frauen und weise Männer werden in Dichtungen und Sagen so angesehen, daß ihre Seele nur zeitweise auf Erden wandelt. Wie Apollo vom Zeus eine Zeit lang auf die

Erde verwiesen ist, so geschieht in der indischen Legende vielfach; wenn mächtige Götter und Göttinnen strafen, so rufen sie aus: Werde als Mensch geboren, und bis zur bestimmten Stunde bleibt die himmlische Natur in einem menschlichen Leib gefesselt<sup>60</sup>). „Eine böse That, so heißt es in einer Sage, ist selbst den Himmlischen der Grund ihres Falles, wie der Sturm die Blüthen hinabweht.“ Der Fluch hat ein Ende, wenn die Erinnerung an das frühere Dasein erwacht. Wenn, sagt eine Legende, ein Bruder den Andern, nachdem sie als sterbliche Menschen geboren und getrennt sind, herankommen sieht, und dadurch das Andenken an seinen einstigen Zustand erwacht, dann sind sie vom Banne befreit<sup>61</sup>). Sobald die Vidhyadara Kanakarekha mit einem Manne zusammentrifft, der ihre Heimath und in der goldenen Stadt ihren Körper gesehen, sie nach dem Räthsel ihres irdischen Daseins fragt, kann sie nicht mehr auf Erden bleiben, wo sie als Tochter eines mächtigen Königs geboren. Sobald die Frage an sie kommt, eilt sie fort, obschon Jammer und Klage den Vater und die Freunde erfüllen<sup>62</sup>).

In der schönen hindustanischen Sage vom Holzhauer hat Tulisa einen himmlischen Gemahl erhalten. Sie wird von ihm ungemein beglückt. Er hat sie und ihre Eltern von Hunger und Noth errettet. Sie hat nur eine Bedingung zu erfüllen. Nach dem Namen des Mannes soll sie nicht fragen. Nur dann wird sie des himmlischen Genusses theilhaftig bleiben. Aber sie hält es nicht aus und fragt. Dies Schicksal war ihr bereitet durch die böse Schwiegermutter, welche sie durch böse Tücken dazu verleitet, um sie zu stürzen. Durch die Frage geht ihr wie ihres Mannes Glück unter. Er muß scheiden. Erst nach Prüfungen aller Art wird dies Vergehen wieder gut gemacht.<sup>63</sup>) Eine alte indische Sage ist diese: Die himmlischen Wasu beleidigen den Apatwa. Sie werden von ihm verwünscht als Menschen geboren zu werden. Sie sind über diese Schmach

erschrocken. Da übernimmt es die Göttin Ganga, ihre Mutter, als menschliches Weib geboren zu werden. König Pratipa steht am Ufer des Flusses. Da steigt ein Weib von herrlicher Gestalt heraus. Er wählt sie zur Frau seines Sohnes. Worauf sie spricht, sie wolle ihm zwar folgen, doch nur unter der Bedingung, er dürfe nie nach ihrem Namen fragen und nimmer sie tadeln. So heirathet sein Sohn Santanu die Frau und ist ungemein beglückt. Allein nur eines bereitet ihm Schrecken. Er sieht die ihm gebornen Kinder von seiner Frau bald nach ihrer Geburt ins Wasser tragen, wo sie verschwinden. Lange hält er es aus darüber zu schweigen, bis er es beim achten nicht mehr kann. Wer bist du, ruft er aus, die ihre Kinder tödten kann? In Folge dieser Frage sagt sie es ihm, daß sie Ganga sei, aber auch, daß sie scheiden müsse. Der achte Sohn werde ihm bleiben, aber der berühmteste Held der Zeit werden. <sup>64)</sup>

Es ist nicht zu bestimmen, welches Alter diese Sagen in der indischen Literatur besitzen. Aber die Gedanken, die durchgehen, erinnern deutlich an Zusammenhänge mit Sagen, welche in griechischen, namentlich in deutschen Dichtungen leben. Es verhehlt sich nirgends, weder in der Sprache noch in der Sage, noch in den ursprünglichen Lebens- und Seelenbetrachtungen die Verwandtschaft der Völker, welchen halb Asien und Europa zum Erbe geworden.

Auch in den germanischen Sagen wird es zur Tragödie, wenn Himmlische, Walkyren, sich mit Menschen verbinden. Auch Swawa ist als Mensch geboren, obschon sie Walkyre bleibt. Sie ist die Tochter des Königs Gilimi. Sie liebt den Helden Helgi und über seinen traurigen Tod bleibt sie ihm schmerzvoll treu.

Nach diesem Helden nennt König Sigmund seinen Sohn Helgi. Ihn liebt Sigrun, eine Walkyre, die Lust und Meer ritt. „Sie war die wiedergeborene Swawa“. Auch diese Liebe

endet im Schmerz. „Es war Glauben im Alterthum, sagt die Dichtung, daß Helden wieder geboren wurden. Auch von Helgi und Sigrun wird dies gesagt. Sie habe dann Kara geheissen, wie im Karalied gesungen wird.“<sup>65</sup>)

Auch in den nordischen Sagen wie in Indien steigen Götter und Göttinnen herab gleichsam Menschen zu werden. Sie folgen dem Geschick und der Strafe. Wenn die Stunde kommt, gehen sie zurück.

Auch hier knüpfen sich große Helbenerinnerungen an solchen Vorgang an.

Aus einem Göttergeschlecht stammte der Sohn Santanu's (Fischma, Bhischma), der seinen Vater an Ruhm übertraf.

Auch Udayana, der mächtige König von Vatsu, stammt von einem Paar, das Brahma aus dem Himmel verstoßen, um als Menschen geboren zu werden. Sigurd, der herrlichste aller nordischen Helden, wird von einer Walkyre geboren. Aus Melusines Liebe zum Grafen Raimund, entspringt Geoffroy, der Riesentöbter. So ist auch der Schwanritter der Vater eines großen Geschlechtes.

In der Dichtung von den Frauen scheidet sich die Romantik des Mittelalters in vielen bedeutungsvollen Zügen. Sie gab ihnen noch immer unwiderstehliche Kraft, auch wo sie ihnen die Waffen nahm.

Das Ritterthum war der Mittelpunkt alles Volkslebens, aber es lag denen zu Füßen, die noch mit weißen Fingern spannen, aber nicht mehr stritten. Durch Mischung christlichen Wesens gewann der ritterliche Frauendienst den weichen gewinnenden Zug, der über Leben und Dichtung lächelt. Aus dem Minnespiel, welches die häuslich sittige Frau regierte, entsprang der rosigte Quell aller modernen Lyrik. Noch machte es den Frauen Kurzweil, wenn, wie es in den Nibelungen heißt, die Lanzen brachen und die Splitter flogen — aber zumeist, wenn es zu ihrer Ehre galt. Nur wenig Frauen muthet jene nor-

dische Waffenlust an. In der deutschen Dichtung ziehen die Frauen wenig mehr in den Kampf; sie ziehen es vor, gewonnen und erobert zu werden. Werden sie bedrängt, hoffen sie auf Rettung und selten vergebens. Nicht bloß gegen den Feind, der ihr Land, auch gegen den unlieben Bewerber, der ihre Haab begehrt.

Hoch auf der Burg, die über den breit strömenden Rhein hinaus ragt, ist die Fürstin in Angst und Schrecken. Verhasste Helben gewaltigen Arms werben um sie. Bang schaut sie in die Ferne, dunkel träumend von Hülfe, ob sie ihr der Himmel sende. Da zeigt sich ein wundervoller Anblick.<sup>69)</sup> Den Rhein hinab schwamm ein Nachen, ein Schwan zieht ihn an goldner Kette durch die Wogen, ein herrlicher Ritter steht darin, leuchtend von Amuth und Kraft. Er naht, der Nachen legt an. Der Ritter kommt, die schöne Frau und die gute Sache fesseln. Er bekämpft den Feind, der Sieg ist sein. Er gewinnt Hand und Land der Fürstin und bleibt. Der Schwan mit dem Nachen stößt von dannen.

Dies ist so ziemlich der Inhalt einer Gruppe von Sagen, die am Niederrhein zu Hause<sup>70)</sup> und im 12. Jahrhundert schon im Umlauf waren.<sup>69)</sup> Der Held ist bald unbenannt oder heißt bald Lohengrin, Loherangrin, Salvius<sup>70)</sup> oder Gerhard Swan. Die Dame ist bald Beatrix von Cleve oder Else von Brabant. Der Ritter vertheidigt hier die Dame, wie sonst die Walkyre den Helben. Dort war es die reizende Frau, welche männlich den Kampf sucht, hier der ritterliche Held, welcher den Kampf aufnimmt. Im Schwan ist Muth und Liebe gleich abgebildet und der Schwanritter ist das schöne Ebenbild der Schwanjungfrau, wie Eros vom Anteros. Freilich hat der Schwanritter keine Flügel, aber er hat ein Schiff. Wenn die Walkyre zum Helben kommt, legt sie ihr

Schwankleid ab, — wenn der Ritter bei der Dame bleibt, läßt das Schiff ab. Erblickt das Schwanmädchen ihre Flügel wieder, entflieht sie in die Freiheit; wenn das Schiff am Ufer erscheint, muß der Ritter von dannen. Auch der Schwan gehört zwei Elementen an. Er fliegt wie die weiße Wolke in der Luft, und er segelt wie ein weißes, schaubrechendes Schiff durch die Fluth. Aber auch von ihrem Luftfluge sagt Plinius<sup>70)</sup>, daß sie nach der Weise eines Liburnischen Schiffes flügen. Buffon sagt: „Es ist das schönste Modell, welches die Natur der Schifffahrtskunst dargeboten hat. Sein aufgerichteter Hals und seine erhabene runde Brust scheinen das Wellen durchschneidende Vordertheil abzubilden. Sein breiter Bauch stellt den des Schiffes dar; sein zum Segeln nach vorn gebogener Leib biegt sich wieder nach hinten, und hebt sich zu einem Hintertheile. Der Schwanz ist ein wahres Steuerruder, die Flügel sind die beiden Ruder, und seine großen, dem Winde halbgeöffneten und aufgeblasenen Flügel sind die Segel, welche das lebende Schiff, das beides ist, Schiff und Steuermann, forttreiben.“<sup>71)</sup> Daher war der Schwan schon das Abbild des Schiffes bei den Alten. Der Schwan, sagten die alten Lexicographen, ist das Bild eines Schiffes,<sup>72)</sup> weil sein Bild an dem Vordertheil der Schiffe angebracht war. Er galt darum bei den Alten als ein gutes Omen für die Seefahrt.<sup>73)</sup>

Auch in den Schwanrittersagen ist der Schwan das Symbol des Schiffes<sup>74)</sup>, das er fährt. Das Schiffsbild hat sich gleichsam vom Schiffe in der Dichtung losgelöst und schwimmt lebendig glänzend durch die Wogen. Es trägt den Ritter durch die Fluth, wie die Flügel die Jungfrau durch die Luft. Die Walküren haben ihre Heimath nicht, wo ihr geliebter Held weilt. Oben in Walhalla ist ihr Beruf den Göttern das Triukhorn zu reichen.<sup>75)</sup> Von da herunter in eine andere Welt ziehet sie Kampf und Liebe. Luft und Meer deuten beide die Ferne des unsichtbaren Anfangs an. Aus unbegrenzter



Weite zeigt sich auch das Schiff auf der Höhe des Meeres, ein Bild unverhofften Erscheinens. In plötzlicher Ueberraschung, wie ein Vogel in der Luft ist es da. Wie in wunderbarer Sendung bringt es Nachricht und Hilfe. In der letzten Stunde führt ein Rachen den Ritter herbei. Trägt das Schwanhemd die Jungfrau aus himmlischer Höhe — so in den Sagen das Schiff den Ritter aus himmlischer Ferne. Aus dem Geheimniß göttlicher Vorsehung wie aus wunderbarem Land, aus englischer Freiheit ist er gesendet.<sup>79)</sup>

2. Der Vergleich des Schwanritters mit der Walküre läßt sich weitaus durchführen, aber auch die Verschiedenheit tritt tief eigenthümlich heraus. Die Traditionen, so verschieden sie sind, und so wenig zuweilen in ihrer Fassung dem hochpoetischen Inhalt verwandt.<sup>77)</sup> lassen nirgends vergessen, daß christliche Anschauung der Hintergrund ihres Lebens ist.<sup>78)</sup> Die Walküre kommt und geht, liebt und verläßt in der Willkür und Laune, welche mit ihren Zufällen die alte heidnische Welt ordnet. Der Schwanritter ist gewissermaßen ihr christlich Gegenbild. Er kommt nicht von selbst. Von einer göttlichen Vorsehung ist die Welt regiert. Die Noth findet durch Gebet einen Helfer. Nicht von Ohngefähr geschieht die Rettung, die der Bedrängte erfährt. Der Ritter mit dem Schwanenschiff ist das romantische Abbild dieser unerwarteten aber in der göttlichen Vorsehung ruhenden Hilfe.<sup>79)</sup> Der Schwan trägt das weiße Lichtkleid, welches auch die Engel tragen. Auch die Engel flogen sonst in wunderbarer Art. Hier bringt der Schwan als Symbol des Schiffes die Botschaft. Das Schiff kommt auf der Fluth, welche die unbegrenzte Weite himmlischer Natur abbildet.

„Gott hat uns fremde Gäste geschickt,“ spricht König Karl im Gedichte Conrad von Würzburgs, als er den Schwan sieht. Der Ritter kommt zur rechten Zeit, um der weinenden Herzogin zu helfen. Man weiß da, wo man helfen kann, daß Noth ist. Der Gral ist die romantische Statt himmlischer Hilfe und

Darmherzigkeit. Als Elsa in heißem Gebet um einen Retter bei Gott fleht, läuten auf Montsalvas die Glocken, zum Zeichen, daß Jemand hilflosbedürftig ist. Lohengrin wird abgesandt, um der Dame beizustehen. Er steigt in das Schwansschiff, das mit ihm zur Hilfe göttlich eilt. Reizend ist die ganze Poesie des Schwanes in dem Swanritter wiedergegeben. Der Held ist nur die ritterliche Persönlichkeit seiner Natur und seines Symbols. Licht, Liebe und kraftvolle Tugend sind seine Art. Vom Licht zeugt sein Kleid und seine englische Botschaft. Kraft ist des Schwanes Natur im gerechten Kampf. Der Schwan hat tabellose Sitte, sagt Aristoteles <sup>20</sup>). Der Adler greift ihn an, aber er wird überwunden nicht bloß durch Stärke, sondern durch die gerechte Sache. Der Schwan greift nicht an, sondern er wehrt nur sündhaftes Wesen ab. Schwäne und Drachen sind Feind <sup>21</sup>). So beslegt Lohengrin den wilden Ritter von Telramonde, so schlägt der Swanritter den gewaltigen Herzog von Sachsen. Was ihm aufgegeben ist, hat er erfüllt. Aber nun ergreift ihn die Liebe, die ihn mit der Geretteten verbindet und von der tapfere Geschlechter abstammen.

Es ist eine gerade in mittelalterlicher Sitte und mittelalterlichem Geist tief begründete Eigenthämlichkeit, mit der Fürsten und Völker nach weit ausschauenden Abstammungen trachten. Der Wettstreit ist lehrreich, mit dem das Bestreben, große und ruhmreiche Ahnen zu haben, von den verschiedenen Geschlechtern gehegt wird. Aber sunreicher, als altrömische und trojanische Abkunft — wie tief auch hier mancher schöne Gedanke zu Grunde liegt — ist die Anlehnung des Geschlechtes von Gottfried von Bouillon an den Swanritter, dessen Enkel er gewesen sei <sup>22</sup>). Schon hundert Jahre nach seinem Tode war sie völlig verbreitet. Die Gründung des Hauses Bouillon durch den Swanritter ist der Mittelpunkt der niederrheinischen Sagen <sup>23</sup>). Es war Gottfried selbst der Held in einem lebendigen Völkerepos, dem größten der neueren Zeit. Er ist der Führer des

christlichen Kreuzheeres gegen den Drachen des Unglaubens in Jerusalem. Er ist gleichsam selbst ein von Gott dahingefendeter Schwannritter <sup>84)</sup>. Wie sein Großvater die bedrängte Frau, so befreit er die in Angst harrende Tochter Zions. Den Ritter des Grales sah man in ihm zu lebendiger Wirksamkeit verkörpert. Darum war der Schwan mit ihm in der Schlacht. Viermal umkreiste er sein Haupt beim Sturme und hob sich dann auf den Thurm, durch dessen Erstürmung Gottfried Jerusalem gewann <sup>85)</sup>. Derselbe Held, der da keine Krone tragen wollte, wo sein Herr die Dornenkrone trug <sup>86)</sup>, führte deshalb einen Schwan neben Kreuz und Dornen in dem Wappen. Nicht lange hat Gottfried die irdische Herrlichkeit genossen. Bald rief ihn sein Gott nach Haus. Auch darin ist er ein Abbild des Ritters vom Schwan. Denn nach dem Siege beginnt der zweite Theil des dichterischen Epos. Tieffinnig entfaltet er die höchsten Gedanken von Geist und Welt, Leben und Tod. Die ethische Gewalt der Erinnerung, welche im Geiste wurzelt und den Genius an sich selbst oft im Schmerze mahnt, stellt es herrlich dar.

3. Allerdings war der Ritter mit dem Schwan aus himmlischer Ferne gekommen, er hat eine heilige Botschaft gehabt, er hatte bald wiederkehren sollen, aber er bleibt, denn er liebt; er legt die englische Sendung ab und der Schwan mit dem Schifflein stößt ab; er bleibt, um wie ein Mensch mit der Geliebten lieblich zu leben. Aber die Liebe, die ihn fesselt, verwandelt nicht den göttlichen Ursprung, aus dem er stammt. Sie verwischt die Seelenungleichheit nicht, die zwischen ihm und der Seinen besteht. Auch der rosigte Schleier läßt die Welt der Freiheit und des Geistes noch durchschimmern, die er nur kennt. Die Reize menschlicher Liebe bedecken nur mit dünnem Teppich die ungerreifbaren Fäden, die ihn mit der Heimath verbinden. Die Sehnsucht schlummert, von zarten Liedern in einen schönen Traum gesungen. Es bleibt nie ohne ein wehmüthiges Erwachen, — wo die Rose welkt; die Kette bricht und der Geist

entflieht, um nie wiederzukehren. Im Leben ist kein anderer Schlaf als Vergessenheit, kein ander Erwachen als Erinnerung. Wenn der Erinnerung Glocken gehen bis an's tiefe Herz — muß der Geist nach heim. Das ganze Leben ist eine süße Fessel bewegender Liebe, ein Schleier, der der Seele Vergangenheit und Zukunft bedeckt. Der Tod ist das Erwachen der Erinnerung. Die Seele gedenkt ihrer göttlichen Heimath, in ihre Freiheit flieht sie, nie wiederzukehren. Darum ist, wo Leben ist, Schmerz; denn Scheiden thut weh. Sieben <sup>87)</sup> Winter saßen die Walkyren bei ihren Helden, dann brach das Band. Wieder gebachten sie in den Krieg zu ziehen. Fort flogen sie, die Helden blieben allein. Sie kehrten nie zurück. Mehrfach wiederholen die Märchen dieselbe Erfahrung. Ein schwedischer Jüngling <sup>88)</sup> hat Schwanfrauen, die ihr Schwanhemd beim Baden abgelegt, dies geraubt. Nur zweien giebt er's wieder, die dritte bleibt ihm. Nach sieben Jahren zeigt er ihr's. Sie greift's und fliegt davon. Ein Bräutigam in Donsum hat eine Braut <sup>89)</sup>. Er geht mit ihr am Ufer spazieren, wo Schwäne schwimmen; sie erkennt in ihnen ihre Schwestern, wird mit ihnen zum Schwan, läßt Liebe und Genuß und fliegt in die Freiheit. Es ist das rechte Schwannatur. Der Schwan <sup>90)</sup> liebt die Freiheit sehr. Oft in harten Wintern kommen Schaa-ren wilder Schwäne vom Norden herab namentlich nach England, und mischen sich unter die in Flüssen und Seen zahm gehegten. Ziehen sie weg, reißen sie oft die zahmen mit sich, und man muß die Vorsicht gebrauchen, die großen Federn an ihren Flügeln zu stutzen. Man hat Versuche gemacht, Schwäne zahm wie Gänse zu ziehen. Ein so gefangener Schwan ist immer traurig, sobald er kann, fliegt er davon. Ein Naturforscher hat drei Jahre lang einen Schwan auf dem Hofe beobachtet; er ward unruhig und traurig, seine Stimme ließ er niemals hören. Dessenungeachtet wurde er mit den besten Dissen gepflegt. Er hatte alles was er liebte,

sogar Fische und Krebse. Als man ihm im dritten Flügel wachsen ließ, flog er davon. — Auch dem Sch ist das Leben hold geworden. In der Liebe dieser 2 er alles vergessen, Heimath und Heimkehr. Vielfe Dichtung und Sage dar, was um Liebe willen die opfern bereit ist. Sich selbst sind höhere Genien bere geben, um eins zu werden mit denen, die sie lieben. einer von den großen Kämpfen des menschlichen Ge welchen ihm die Aufgaben des ewigen Lebens zu schwe vor dem Anblick lockenden und lieblichen Genusses. I will, wie der Schwarritter verzichten, um zu vergessen es gelingt nicht. Die Erinnerung ist zur Gut unt dem Menschen mitgegeben. Ihr entrinnt er nicht.<sup>91)</sup> W dies poetischer nicht darstellen, als hier in der oft so r derb erzählten Sage geschieht. Alle Innigkeit und ge volle Tiefe, wie sie in der mittelalterlichen Dichtung fest überraschen, tritt dabei hervor. Geheimnißvoll ist de gekommen. Sieg und himmlisches Wesen fesseln die Wer so erscheint braucht im Momente weder Name Ahnen. Er kann seine Heimath<sup>92)</sup> nicht nennen, sonst nach Haus. Wenn er bleiben soll, muß Erinnerung se Die Liebe, die jetzt geblendet von seiner That, nicht frag niemals fragen. Die jetzt nicht zweifelt, muß ni zweifeln. So stellt er zur Bedingung seines Bleibens Geliebte die Bitte, ihn niemals nach seiner Herkunft z gen.<sup>93)</sup> Thäte sie es, dann wäre es um seine Amv geschehen. Aus welcher Quelle auch die Frage käme, t bewußt sich selbst verbergende Leben in der Liebe ist Mit der Frage woher er ist, wird er erinnert, wohin er Im Augenblick verspricht die Geliebte Alles. Was ver man dann nicht! Aber die Zeit vergeht. Sieben Jahr die Frau es aus. Die Gewohnheit scheint jedes Beden bedecken. Die Reugier, die sich mit Liebe entschuldigt,

das Versprechen, das Liebe gegeben und sie fragt. Damit ist ihr Glück zu Ende. Der Schleier ist zerrissen. Die Erinnerung ist aufgewacht. Die Heimath ruft. Der Schwan ist am Ufer, den Gatten zu holen. Die Zeit ist um. Elfe muß ihn lassen. Sie hat ihn nie völlig gehabt und sieht ihn niemals wieder. Welch sinniges Bild von idealem Schmerz und Leben. Die Walkyren sprechen kalt, wenn sie mit ihrem Flügel nach sieben Jahren freiwillig und heimlich die Gatten verlassen: „es freuen sich nicht, die aus dem Forste kommen und das Haus öde finden.“<sup>94)</sup> Der Schwanritter scheidet in Schmerz. Das ist der schöne Unterschied. Ihn zwingt die eigene höhere Natur, die er meinte stillen zu können. Sie zwingt ihn mittelst der Liebe, um welcher er sich verleugnet. Wie zur Tragödie wird es, denn die Frau, um derenwillen er Himmlisches aufgab, treibt ihn durch sinnliche Schwäche hinaus und muß selber leiden.<sup>95)</sup> Vergeblich streckt sie die Arme ihm nach, er kehrt nicht wieder. Bald erreicht ihn nicht mehr der klagende Ruf und sie ist mit dem Schmerz allein. Der Schmerz folgt immer nach, wenn die Menschen vergessen. Immer, wenn auch die schönste Gewohnheit den überlegnen Geist zu sich heruntergezogen meint. Immer, wenn Unzartheit das elastische Band zerreißt, womit Liebe die Seele fesselt. Wer vergift, was er empfangen, wird durch Erinnerung verlieren. Wer das Heil fühlt, das ihn belebt, fragt nicht, wofür Sohn er ist. Er weiß es selbst, des Himmels.<sup>96)</sup>

4. Wenn der Ritter geht, läßt er als Pfänder seiner Liebe drei Zeichen zurück, die er mitbrachte: Schwerdt, Horn und Ring. Durch den Ring und die Kette ist aber die Sage vom Schwanritter mit den „Schwanenkindern“ verbunden worden, wie sie in der Erzählung von den „Kindern Driants“ erscheinen. Denn so wollen wir die in verschiedenen ähnlichen Berichten vorliegende Erzählung von den Schwanenkindern des Königs Driants<sup>97)</sup> bezeichnen. Sie ist selbst eine Mischung von

Anklagen aus verschiedenen Sagengebieten und hat mit Glück an die Geschichte vom Schwarritter angeknüpft sie vielmehr die schönsten Eigenthümlichkeiten raubte. Einzelnen Theile sind folgende: König Driant von Flandern jagt im Wald und sucht einen Hirsch, da ihm eine fremde Jungfrau, Beatrix. Er kennt sie nicht, heirathet sie, von ihrer Schönheit gerührt. — Ganz in Art findet Balduin von Flandern seine Frau, als Eber verfolgt.<sup>99)</sup> Auch sie ist ihm unbekannt, aber ihre Schönheit fesselt. Doch ist ein Unterschied in der Färbung der Beatrix ist tugendhaft, die Frau Balduins ist eine Schöne und doch sind beide wunderbarer Art. Die Schönheit der Beatrix ohne Namen auf das Herz des Fürsten gewirkt, aber die Beatrix klagt nicht. Bei Driant ist die ungerechte Anklage der bösen Weib: seine Mutter; bei Balduin ist es ein Einfiessler, der den Teufel vertreibt. Aber hier geht die Sage von Driant in einen anderen Sagenzyklus über.

Beatrix gewinnt Kinder, während ihr Mann nicht heim ist. Die böse Schwiegermutter ergreift die Gelegenheit ihrem Sohn verhaßt zu machen. Sie nimmt ihr die Kinder weg, während sie schläft, legt ihr sieben Hunde um und redet ihr wie dem Vater ein, sie wären von Beatrix geboren. Was will sie damit? Beweisen, daß Beatrix eine Hexe und Hexe sei. Das bedeutet auch der Scherz, den Kaiser mit dem Ahnherrn der Welfen machte.<sup>99)</sup> Die Nachricht von der Geburt eines Sohnes erhalten und um Urlaub heimzukehren. Er will den Grund verbergen, den der Kaiser erräth ihn. Um eines Welfen willen (jungen H. wollte ihr nach Hause eilen, spricht er lächelnd und nicht darauf nannte um des kaiserlichen Scherzes willen der seinen Sohn Welf. — Eine Mutter, die junge Hunde statt Katzen hat, muß bestraft werden. Man trägt darauf an, sie zu verbrennen. Aber sie erhält doch das Leben.

Diese Eigenthümlichkeit der Anklage der Mutter gehört der niederländischen Sage allein und hat alten Charakter. Die Erzählung des flämischen Volksbuchs fügt schon die Anklage hinzu, welche sich in allen anderen welfischen Märchen findet. Man war im Volke der Ansicht, daß Vielgeburten (von Zwillingen an) nicht ohne Verletzung der Ehe statthaben könnten. Wie sündig solche Meinung sei, wurde durch vielfache Sagen das Volk belehrt. Beatrix, heißt es, steht ein Zwillingepaar zur Taufe tragen und ruft, wie kann eine Frau von einem Manne zwei Kinder haben. Driant antwortete in frommer Art, es könne dies auch mit sieben der Fall sein. Und so geschah es. Matabrune, die Schwiegermutter, hatte sie selbst des ärgsten Ehebruchs bezichtigt. Aber man sieht die Vermengung mit anderen Geschichten, die dem flämischen Volksbuch zu Grunde liegt. Denn wo man der Mutter einreden will, sie habe Hunde geboren, ist der Vorwurf der Untreue nicht mehr am Plage. Aber aus diesem Vorwurf nehmen die meisten anderen Sagen ihren Ausgang. Irmentrud, Gräfin von Altorf, hat sich in ähnlicher Weise gegen ein Weib, das Drillinge hatte, vergangen; deshalb muß sie zwölf Kinder haben. Nun fürchtet sie ihren Gemahl und will deshalb eilf tödten. Die Magd soll sie alle in dem Bache ertränken. Aber während sie sie hinträgt, begegnet ihr der Graf. Was sie trüge, fragt er. Welfe (junge Hunde) ist die Antwort. Er sieht sie an, erräth das Geheimniß, läßt sie erziehen, daher ihr Name Welfen.<sup>100)</sup> Wie hier die Gräfin wegen ihres sündigen Nichtens so gerichtet ward, so viel Kinder wie Monate zu haben, so ergeht es der anderen Gräfin, die 365 Kinder nach den Tagen des Jahrs um desselben Vorwurfs willen gewinnt.<sup>101)</sup> Ähnliche Sagen werden in Thüringen von der Geburt der acht Brunos<sup>102)</sup>, in den Niederlanden von den Tragegnies (troizénés) den „dreizehn“<sup>103)</sup> zugleich geborenen, in Ungarn von den sieben Söhnen des Grafen von Mitsban erzählt.<sup>104)</sup> Ueberall wird aber, das zeigt ihre



spätere Gestalt, der Mutter nicht vorgeworfen, Hunde geboren zu haben, gerade im Gegentheil wird von der Beseitigung der Kinder unter dem Vorwande, es ist die Hündin geworfen, versucht. Um den Namen Welfen jungen Hund dreht sich die Sage zumeist. Das erkennen in Holstein die Magd, welche die Kinder trägt Wölfe behauptet, in der Schürze zu haben,<sup>106)</sup> wenn bairischen Sage die drei Kinder sollen den Wölfen vorwerden<sup>107)</sup> oder in der schwäbischen der Jäger die Gebu Frau unter dem Vorwand verbirgt, sein Jagdhund hawelfet.<sup>108)</sup>

Die Erzählung von der Frau und den Kindern des Driant fügt zu dieser Episode eine dritte Nachricht. ist wirklich keine gewöhnliche Frau; während in der Rittergeschichte der Ritter eine Beatrix befreit, ist sie die Schwanzjungfrau selbst. Es wird dies an ihren Kindern kannt, die eine silberne Kette um den Hals tragen. diese ihnen abgenommen werden, sind sie Schwäne. sie angelegt, sind sie Menschen. In der niederdeutschen Sage tritt das noch klarer heraus. Da findet der Ed eine badende Jungfrau, die eine goldene Kette in der Hand. Indem er sie ergreift, wird die Jungfrau sein eigen um Gemahlin. Dieser Theil der Sage ist die Abspiegelung der irischen Sage von den Kindern Lirs. Auch hier ist die Stiefmutter, welche die Kinder verfolgt. Durch sie werden sie in Schwäne verwandelt. Nach vielen Jahrhunderten werden durch Anlegung von Ketten wieder zu Menschen; sie scheinen dann als greise Männlein,<sup>109)</sup> wie jener in der irischen Sage durch den guten Kaufmann erlöste Schwäne. Auch die Kinder Lirs stammen von einer Schwänenjungfrau denn Aon heißt der Schwan.<sup>111)</sup> Mutter und Kinder haben das Schwanenelement noch nicht verloren. Aber es ist gebunden. Das Symbol dieser Bindung ist die Kette. Wird sie gelöst

ist die Schwanenmatur in ihrer Geltung. Eine tiefsinnige Erkenntniß des Volksgeistes offenbarte sich dabei. Wenn die Kinder der Schwanfrau wieder Schwäne werden, so heißt das nicht geradezu sterben.<sup>112)</sup> Nur zurückkehren in ein Leben, welches nicht menschlich ist, neben dem menschlichen besteht, sich nach dessen Freiheit und Genuß wohl sehnt, aber nicht darin verbleiben kann, wenn seine Natur menschlich nicht gebunden bleibt. Kette oder Ring binden immer. Sie vermitteln das Hineingreifen des einen Lebens in das andere. Dadurch, daß der Edelmann die mit ihrer Kette als Jungfrau badende an dieser hält, gewinnt er sie. Wenn es gelingt, den Kindern die Kette umzulegen, werden sie Menschen. Daher ist es eine tief-sinnige Gabe, wenn der Schwanritter seinen Kindern einen Ring hinterläßt. Er fesselt an ihnen die Schwanennatur, die sie von ihm erben. Der Ring hat die entgegengesetzte Kraft als das Schwanenhemd. Aber sie gehören auch nicht in eine Anschauung. Es sind verschiedene Gedanken und Sagengruppen, in denen sie erscheinen. Das Schwanenhemd giebt den Frauen eine elbische Walkirische Natur zurück.<sup>113)</sup> Es hat so zu sagen nordisch deutsche Art. Der Ring fesselt das Thier und erhebt es zum Menschen. Er berührt christliche Idee. Wenn das Schwanenhemd eine luftige Freiheit giebt, so zwang der Ring die trübe dämonische Bannung und führte in die Menschennatur zurück. Darum sind die Schwanfrauen wohl fröhlich, wenn sie entinnen, aber die Schwanenkinder klagen,<sup>114)</sup> wenn sie aus dem Vaterhause oder vom Mutterherzen gerissen werden. Der Ring hat immer diese Bedeutung, nicht bloß bei Schwänen.<sup>115)</sup> Aber bei ihnen waltet er zumeist vor. Schwanring scheint daher der Name solcher Zauberringe. Am Schwan wird gleichsam innerlich seine Naturfreiheit gebunden. Der Ring bindet ja auch die schönste Freiheit durch ein lieblich und wohlthätig Joch. Er verbindet nach der Legende das brausende Meer, die Lagunenstadt freundlich zu umwohen.<sup>116)</sup>

Wie Beatrix haben unter der Anklage neidischer Menschen auch Genoveva und Florentina <sup>117)</sup> gelitten, aber ihre Unschuld an den Tag, ist die Geschichte aus. In der Erzählung von den Kindern Oriant's ist das nicht der Fall gewährt eine doppelte Schwanrittersage zum Schluß und dadurch ihre Composition. Die Kinder waren nicht von Knechte Matabrune's, der bösen Schwiegermutter, getödtet. Ein Fiesler Helias hat sich ihrer erbarnt und erzieht sie. Ein anderer Jäger ihrer Feindin findet sie, erzählt es ihr und wird nun mit dem Morde beauftragt. Zum Zeichen soll Ketten bringen, die sie am Halse tragen. Er entreißt diese, da werden sie Schwäne; aber nur sechs, der siebte abwesend und bleibt ein Mensch. Unterdeß weckt Matabrune immer stärker den Haß des Königs gegen Beatrix, sie muß dem Scheiterhaufen sterben, wenn Niemand sie rettet. Da ihr ältester Sohn, der Schwanjüngling, Helias geheißener Fiesler, kämpft, siegt und befreit seine Mutter. Die Unschuld kommt an den Tag. Der Goldschmied, welchem die Mutter die Ketten übergeben, hatte nur eine verarbeiten können. So bekommen fünf Geschwister ihre Gestalt zurück; nur ein bleibt der Schwan. Mit dieser einen Schwanrittersage ist der Bericht nicht zufrieden. Er knüpft noch die zweite bekannt an, wenn auch unter neuen Namen. Die Herzogin von Blois wird von dem Grafen von Montauban desselben Verbrechens angeklagt, wie oben Beatrix. Sie soll einen Ränke stellen. Da erscheint Helias, von seinem Bruder dem Schwan geführt, siegt und gewinnt die Dame. Als sie fragt, muß sie verlassen.

Man sieht, daß durch die Anknüpfung des letzten Theils an nicht ganz congruente Theile der Gedanke vom Kommen und Scheiden des Ritters nicht wenig eingebüßt hat. Helias kommt nicht aus der Fremde, nicht vom himmlischen Lande, nicht von der Vorsehung entsandt. Er zieht aus, Ruhm und Ehre zu

werben. Warum er die Frage zu beantworten verweigert, ist kein Grund. Er gehört ja ganz der Geschichte des Landes an. Er ist eines Königs Sohn. Es ist auch nicht glücklich, daß der rettende Schwan sein Bruder sei; denn es ist ganz unmotivirt, woher diesem das Bewußtsein und der höhere Ruf gekommen, da er keines anderen Ursprungs ist als er selbst. Außerdem würde das, was am Schlusse geschah, schon bald haben geschehen können, nämlich das Gefäß, das der Goldschmied aus des Schwanes Rette gegossen, wieder in eine Rette umzuarbeiten. Aber ob schon Helias früher ohne Schwan seine Mutter befreit, so war doch beim zweiten Kampf um der Anknüpfung an die andere Sage willen ein Schwan nöthig; denn es war der Retter, der mit dem Schwan kam, von dem erzählt werden sollte. Darum konnte die Rette erst später den Schwan befreien.

So ist es fast wörtlich wahr, daß nun die Rette die beiden verschiedenen Sagencompositionen verbindet.

An einer Rette fährt auch der Schwan das Schiff, darin der Ritter steht. Er ist durch sie an das Schwansschiff gebunden; denn nur auf diesem kommt und geht er; Anfang und Ende sind gleich. Wenn er scheiden muß, bindet sie ihn an die Heimath, aus der er kam.

Und wunderbare Gaben läßt er zurück, Gaben des Himmels, wie sie dem Ritter des Schwanes gebühren<sup>110)</sup>: ein Schwert der siegenden Gerechtigkeit, das Horn des Heils und der Hülfe. Im flämischen Volksbuche heißt es: „Dieses Horn bewahre wohl; denn Allen, die es blasen hören, mag kein Leid geschehen“<sup>111)</sup>. Dazu der Ring, der das Thier in dem Menschen fesselt. Herrliche Gaben der Geschlechter, die sie erben.

Durch Ring und Rette haben sich die Schwanrittersagen vielfach angeknüpft. Vom Niederrhein aus gewann die Dichtung durch alle fränkischen Straßen Freunde. Noch vor wenig Jahren sang man im Cleve'schen ein schönes Volkslied, darin die Mutter dem Sohne den scheidenden Vater schildert: „Er

lenkte an der Hand den Schwan, ein gülden Kettlein d'ran. Wer einmal ihn geliebt so sehr, der kann ihn gefessen mehr“ <sup>120</sup>). Noch in neuerer Zeit hat Frau von daraus einen Roman gebildet <sup>121</sup>), den man hier in B glänzender Hofquadrille darstellte <sup>122</sup>). In die Musik die neue Oper Lohengrin versetzt; sie macht den Versu list in einer Schrift über dieselbe sagt, durch Töne w geben, was Maler und Dichter so oft versuchten. Und derem bei Lohengrin's Scheiden vom Schwan „den Schmerz, welcher hohe Wesen ergreift, wenn sie vom s verbannt sind“ <sup>123</sup>). Die Malerei versuchte sich zuerst in pen. Die Herzöge von Cleve, von Geldern, die Graf Rheineck führen einen Schwan. Die Grafen von Hal Laufenburg und die Herren von Crequi haben einen N Schwanschnabel, die Herren von Plesse einen Schwanrit Flügel <sup>124</sup>). In Erfurt war eine alte Familie Schwa im Hause zum goldenen Schwan in der Marktstraße <sup>125</sup>). Stadt Valenciennes <sup>126</sup>) gefiel die Umwandlung in ein V cygnes besser, als die wirkliche Ableitung vom römische lentiana; auch der Stadt Zwidau <sup>127</sup>) schien Cygnea, E nenstadt, viel poetischer. Sie nahmen daher Schwäne zu Wappen und Münzzeichen. Hiltbold von Schwanau <sup>128</sup> ein waderer Ritter und Minnesänger. Auf dem Manes Gemälde steht man ihn abgebildet, einen Schwan als schmuck, einen Schwan auf der Brust, auf dem Schild, au den Streifen des Gewandes. So schildert Konrad Würzburg den poetischen Schwanritter in seinem Gedichte Das Volk liebte die Schwäne sehr und verband mit ihner nige und sittliche Gedanken. Man hegte und pflegte su Seen und Flüssen <sup>130</sup>). Die Erfurter Bürgerschaft war Herzog von Weimar sehr dankbar, als er ihr statt der die sie besaß, ein Paar junge Schwäne schenkte. „Aber“, zeichnet der Chronist, „am 24. Mai 1660 ist der letzte Sch

gestorben und die Stadt entschwant und ihrer Bierde beraubt worden.“ Bei Weimar ist der Name Schwanensee noch vorhanden, aber der See selbst, den sonst Schwäne schmückten, ausgetrocknet. Man hatte es gern, wenn wilde Schwäne sich so weit verirrt, und war nicht sehr bereit, sie zu schießen. Der Schwan ist ein völlig poetischer Vogel, an seinem Fleisch kann man sich nicht ergözen. Nur russische und finnische Helden schießen sie in Märchen <sup>131)</sup> und lassen sie sich wohlschmecken, was mit der Geschichte übereinstimmt. Sigismund Baro erzählt aus dem 17ten Jahrhundert, daß man sie in Rußland namentlich auf festlichen Tafeln finde, wenn Gäste geladen sind <sup>132)</sup>. Man aß sie mit einer Sauce, die mit Essig, Salz und Pfeffer gewürzt war <sup>133)</sup>. Dagegen schätzt man nicht minder, wie im Alterthum, die sanften und feinen Schwankissen, auf denen ein lieblicher Kopf Ruhe fand <sup>134)</sup>.

5. Es war ihnen am Schwan immer etwas Geistiges, Keines, Erhabenes. Noch Lessing machte eine schöne Gans in der Fabel darauf aufmerksam, daß mehr als ein weißes Kleid dazu gehöre, ein Schwan zu sein. In einem Gedichte bei Tieckge verhöhnt ein welscher Hahn, der sich sehr umfangreich dünkte, den stillen Schwan. „Schau her“, spricht er, „ich bin so groß wie du, vielleicht auch wohl ein wenig größer“; „Mit edlem Stolze spricht der Schwan: Breit ist nicht groß, mein lieber Hahn.“ Schon im Mittelalter war nicht unbekannt, wie die Alten seine unbefleckten Sitten und seine reine Gesinnung ehrten. Es konnte daher nicht fehlen, daß er auch ein Bild Maria's ward, dem Ideal aller schönen Reinheit im Liebe und Leben des Volkes. „Du bist“, redet Gottfried von Straßburg die heilige Jungfrau an <sup>135)</sup>, „wiz als ein snē, blanc als ein swan.“ Bei Carden <sup>136)</sup> an der Mosel steht die Schwankirche. Ein frommer Ritter ist unter den Heiden jenseit des Meeres in der Gefangenschaft. Im Traum wird er von einem Schwan

in die Heimath getragen; es war die Jungfrau Maria rem Andenken ist die Kirche gebaut.

So erhielt denn auch der Orden, welchen Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg zu Ehren der heiligen J. 1440 stiftete, einen Schwan zum Symbol, „damit“, in der Urkunde heißt, „wir auch unser Ende, gleich dem E zuvor bedenken und uns danach richten sollen, also daß der Dwelen (Gewand) der Unschuld befunden werden“<sup>137</sup> ist dies der Schwanen = Orden. Das Ordenszeichen Kette, daran an einem Ringe das Bild der Mutter Got befindet, und darunter hängt der Schwan, auf versch Denkmalen in bald sitzender, bald aufrechter Stellung. Schwan umgab ein weißes Gewand. In demselben Ja dert sind mehrere solcher Orden entstanden. Die Zeit de gerischen Ritterschaften war vorüber, aber die Fürsten, i chen sich die Kraft des Landes vereinigt hatte, fühlten die I aus der adligen Gesellschaft und ritterlichem Leben die Erinr an heiligen und gottesfürchtigen Dienst nicht schwinden zu lassen. Schwert und Schild dem Geiste und der Liebe Christi dienen solle, Sinn ihrer Gesetze und Symbole. Es stimmt ganz mit dem Bewu der Zeit, was ein Schriftsteller von Herzog Philipp von gund erzählt, er habe den Orden vom goldenen Bließ gel um darin Ritter zu bilden, welche, wie einst Jason nach E ziehen sollen, um es den Türken zu entreißen.<sup>138</sup>) Das Llein, das an der Ordenskette hängt, weist im Doppelsim Christus als das rechte goldne Bließ hin.<sup>139</sup>) Elephantenorden, welchen Christian I. von Dänemark anort war eine ähnliche Rittergesellschaft, die Fasten nnd fre Dienste üben sollte. Mit dem Elephanten war das Bild Maria verbunden. Auch der Elephant hat Beziehung Christus.<sup>140</sup>) Aus derselben Gesinnung entstand der Bra burgische Schwanenorden. Der Mittelpunkt desselben die ehemalige St. Marienkirche auf dem Harlungerberge

Brandenburg, und als sich später der Orden in einen nördlichen und südlichen theilte, für den letztern die St. Gumbertskirche in Ansbach. Die Pflicht jedes Ritters bestand namentlich in sittlicher Haltung, täglichen Gebeten zu Ehren Maria's, und Beiträgen für das Stiftskloster. Es war nichts mehr Seltenes, daß auch Damen zu solchen Orden treten konnten. Der Orden war ein „Bekenntniß der christlichen Wahrheit durch die That,“<sup>112)</sup> wie es sein großmüthiger königlicher Erbe in der herrlichen Urkunde auslegt, durch welche er den früh verfallenen Orden in wahrhaft christlichem Geiste wieder herstellte. Seine Mitglieder sollen „das Christenthum beweisen nicht durch Bekenntnißstreit und äußerliche Geberden, wohl aber durch seinen Geist und seine Wahrheit, nämlich durch Leben und That.“ Krankenpflege, christliche Liebe, treue Arbeit für Alle, welche leiden, soll Pflicht des Ordens sein, der nicht schmücken, sondern dienen will. Es ist Niemand davon ausgeschlossen, weder Mann noch Weib; jeder Stand ist befähigt, denn das ganze Volk ist eins in Gott. Freilich waren die Großmeister dieses Ordens, König und Königin auch die ersten Meister in Liebe und Wohlthat vor allem Volk. Auf die Sterne der Diosturen, auch Söhne vom Schwan sah einst der segelnde Schiffer mit Hoffnung. Der Stern der Liebe und des sanften Ruhmes, mit dem Friedrich Wilhelm und Elisabeth in ihrem Volk gewaltet, wird nie erlöschen.

Es ist nicht ausgesprochen, ob dem Stifter des alten Schwanordens, Kurfürst Friedrich, die Sage vom Schwanritter vorgeschwebt. Aber allerdings war auch sein Vater aus der Ferne in die Mark gekommen, mit siegreichem Schwert Ordnung zu stiften, Zwietracht zu bannen, Unrecht zu bekämpfen. Bestimmt ist diese Beziehung aber bei dem Clevischen Schwanenorden, der einen sitzenden Schwan an goldener Kette zum Symbole führt.<sup>113)</sup> Denn in Cleve namentlich ist die Sage heimisch. Dort ist noch ein Schwanenthurm. Die Herzöge leiteten sich von Helyas ab. Herzog Adolph von Cleve ließ 1453 zu Lille „au nom du



chevalier au cygne, serviteur des dames zum Tourn rufen. Bei einem Festmahle vorher wurde die Geschi Helhas und seiner Braut vorgestellt. Der wackerste empfing einen goldenen Schwan an goldner Kette, c Ende ein Rubin war. Auch die ehemalige Rosenkranz=Ge in Valenciennes hatte den Schwan als Wappen. Den 1 1548 schenkte der Fürst der Freude den Spielern des einen silbernen Schwan, vier Stüber Tournois an Wi Der Versuch den Schwanenritterorden im 17. Jahrhun Leben zu rufen, mißlang Karl, Herzog von Cleve 1611 Cleve Preussisch geworden war, suchte ein vermeintliche von Bar Friedrich den Großen zur Aufrichtung des : vergeblich zu bestimmen, weil er sich für einen der ersten schen Ordensritter hielt. In der That bewegt sich die namentlich in den Niederungen der Schelde, der Maas i Rheines. Sie ist außer in Cleve, in Rynwegen und Ant heimisch. Daher finden sich auch namentlich in der Rhein Ortschaften, die mit Schwan zusammengesetzt sind: Schi Schwanenberg, Schwanensfeld, Schwanenhaide, Schwane „Für die Verbreitung der Sage in den Niederlanden und I spricht die Menge von Orts- und Familiennamen; Zw Zwanebecke, Zwanevelt findet man jeden Augenblick. giebt es fast keine Stadt, die nicht eine Zwaneß, Zwan hätte. Ebenso beliebt ist der Vogel in Wirthhauswilder Wetterfahnen.“<sup>140)</sup> — Das Verhältniß der Sage zur Ge bietet ein eigenthümliches Phänomen dar. Die Sage i eine Luftspiegelung des Geistes, in welcher die geschichtliche nerung nur ohne Maas der Zeit wiedererschimmert. Sie oft ganz einem Traume gleichen, der aus lebendiger E erregung entspringt, wenn sie nicht doch mit heimathlichem fühle, an bestimmten Städten, Flüssen und Namen he dort aber wehet sie vor und nach, alt und neu durchein wie ein Frühlingswind, der welle Blätter mit noch j

Völkern im Wirbel treibt. Es ist die Heimath der Franken, in welcher die Schwanensage festhaftet. Am Rhein hinauf hat das weltgeschichtliche Volk geseffen, welches berufen war, celtische und deutsche Völker und Erinnerungen in eigenthümlicher Weise zu mischen. In ihren Grenzen stießen die germanischen Niebelungensagen mit den brittischen Wundern von Arthur, wie zwei Wolkensheere zusammen, die nicht Blitze, sondern Licht enthalten. Alles, was wir vom Schwanritter wissen, weist auf brittischen Einfluß und romantische Beziehung mit britanischen Sagen.

Nicht bloß Lohengrin gehört der Tafelrunde des Graals an. Auch der Held, der Beatrix von Cleve erlöst, heißt Elias Grail.<sup>146)</sup> Pighius sagt, es erzählten alte Annalen, daß ein Helius aus dem glücklichsten Orte des irdischen Paradieses, welches Graele hieß, gekommen sei.<sup>147)</sup> Die Sagen, in denen von Salvius Drakon berichtet wird, empfangen wir zwar erst aus einer Fassung des 16. Jahrhunderts,<sup>148)</sup> aber wenn man die classische Gelehrsamkeit abzieht, so weist der Name Salvius wahrscheinlich eher auf den Namen des Graals: Monsalvatsch, mons salvus<sup>149)</sup> hin, als auf den Römischen Eigennamen, der gar keine Beziehung hat. Salvius Freundin, die er findet, die Wittwe Inach hat sich vom Schwan Suana genannt. So heißt im dänischen Volksbuche der Ritter: Gerard Swan.<sup>150)</sup> Es ist ja nicht unbekannt, daß Hengist und Horsa den Namen des Rosses tragen. Und es ist hier Ross ebenso symbolisch für Schiff gebraucht, wie Poseidon der Stadt Athen ein Ross schenkt, das ist, ihr die Schifffahrt verleiht.<sup>151)</sup> Auch dem Schwanritter können nur Namen verliehen sein, die vom Schwane kommen. Auch er ist ein Meeresheld. Wie Salvius ist Helius lateinisch, Elias hebräisch gemacht. Aber offenbar kommt sein Name aus den welschen Dialekten für Schwan, die ala, eala und ealadh bedeuten. Dadurch beweist er sich als alt und dem Heimathland britanischer Sage angehörig.

Erzählungen über die Einwanderungen fremder Meerhelden über die Abstammung von ihnen werden außerdem in den fränkischen Gebieten am Niederrhein und den Niederlanden mehrfach berichtet. Die Merovinger führte man auf ein Wunder<sup>152)</sup> zurück, das die Königin im Bade zur Liebe der Holländische Chroniken berichten von Riesen, welche aus dem Lande das nachher Britannien hieß, vertrieben<sup>153)</sup> wurden und dort in der Maas niedergelassen hätten. Auch von König Arthur berichten die Sagen, daß er jene Riesen und Friesland bekämpft und das Land verlassen habe. „Ob er gestorben ist oder noch das weiß man nicht, viele glauben aber, daß er im Eilan der Seligen lebe.“<sup>154)</sup> Die Verbindungen zwischen Britannien und den Ländern an den Mündungen des Rheins gehen dauernd in Geschichte und Sage. Tacitus berichtet, daß Ulysses am dortigen Ufer gelandet und dort eine Stadt gebauet habe, die Ilium heiße. Aus diesem deutschen Namen erkennt man, daß es wirklich eine germanische Sage vernommen. Man hat früher Helias mit Ulysses zusammengestellt. Allerdings hat der Römer den Namen des zur See gekommenen Helias nicht dem ihm bekannten Ulysses erklärt haben, wie später die Griechen einen Helios und Elias gebildet haben. Wahrscheinlich, auch hier schon der Name des Schwans die Veranlassung gab. Und, was merkwürdig und in den keltischen Dialecten einzig ist, sämtliche Namen für den Schwan ala, eala, creath, gaod, soma haben die ethische Nebenbedeutung Weisheit und Einsicht.<sup>155)</sup> Daraus erklärt sich die Vielkundschaft und Weisheit der Schwäne Lirs in der Irischen Sage, deren Mutter und Stiefmutter Aoife heißt. Es geht aber auch daraus hervor wie tief die sagenhafte Auffassung des Schwans als weise und tugendhaft in das britische Alterthum zurückgeht. In der That nirgends hat der Schwan solche Bedeutung und Pflege als in Britannien. Die Sage von den Kindern Lirs schildert poetisch die natürlichen Leiden der Schwäne, wenn kalte Winter

Stürme sie aus dem Norden wegtreiben, um die Seen des milden Britanniens aufzusuchen. Die Schwäne Irs sind Jahrhunderte auf das kalte und stürmische Meer von Moyle gebannt, wo Sturm und Schnee sie plagen. Dahin geht wohl auch die in England vorhandene Meinung, die Robert Rawlinson mittheilt, daß die Schwäne nur in Donnersturm ausgebrütet würden.<sup>156)</sup> Die Schwäne Irs müssen viel leiden, aber in Unschuld und sie haben ein tugendhaftes und weises Herz.<sup>157)</sup> Mit solchen Eigenschaften sind die Schwäne in den irischen Erzählungen immer begabt. Als den h. Patricius (Patrik) die bösen Geister störten, schellte er mit der Glocke; sie entflohen und statt ihrer umgaben schneeweiße Vögel, Schwäne, den Heiligen und trösteten ihn.<sup>158)</sup> Die Frömmigkeit der Vögel und ihre Sehnsucht nach Erlösung ist schon oben mitgetheilt.<sup>159)</sup> Für die Gebannten wird die Kirchenglocke das Zeichen der Erlösung. Auch in der sagenhaften Reise des h. Brendan kommt er aus Irland an eine Insel mit weißen Vögeln. Dorthin sind diese gebannt; sie haben nicht mit Satan gesündigt, aber nicht widerstanden. Dem h. Euthbert diente desgleichen ein wilder Schwan. Denn die angelsächsische und normannische Eroberung hat die Ehre der Schwäne nicht vermindert. Das Meer heißt im Deowulfliede der Schwanenpfad (swánrād) und das Schiff: der Schwammer mit dem Schaumnaden (flōta fāmigheals), mit dem es wie ein Schwan dahinfährt.<sup>160)</sup>

Wie heilig man ihn noch im Mittelalter hielt, erfieht man aus dem Brauch, der mit ihnen vorgenommen wird. Man legte Gelübde auf sie ab. Im Jahre 1304 legte König Eduard I. auf zwei mit Goldnetzen versehenen Schwäne feierliche Gelübde vor Gott ab.<sup>161)</sup> Wie alt dieser Brauch gewesen, erkennt man, daß in den welschen Dialekten eis, searpan, airmid einen Schwan und zugleich Gelübde, Sitte, Regel bedeuteten.<sup>162)</sup> Nicht jeder mag das Recht, Schwäne zu halten, gehabt haben. König Eduard III. setzte einen Schwanenoberaufseher über alle

Schwäne im Reiche ein, sowohl auf der Themse, als an der sie behütete und auch die Vortheile, die sie hervorberechnete.<sup>163)</sup> So ist der Schwan ein beliebtes Eig Britanniens geliebet.<sup>164)</sup> Namentlich englische Natur haben sich mit ihm beschäftigt. Wenn F. Hemans<sup>165)</sup> sein englische Heimath schildert, die stolzen Häuser baumun vergift er als ihr besonderes Zeichen nicht:

„Durch Sonnenschein und Schatten  
Auf Rasen hülfst das Reh,  
Vor ihnen gleiten Schwäne  
Dahin auf stillem See.“

Die uralte Sage von einem zu Schiff gekommenen hat durch das Bild des Schwans die symbolische und r tische Natur erhalten, die sie in der Dichtung vom Schwa trägt. Diese Romantik umzieht die ganze britische L schichte. Die Engelsart des Schwanes gab der einfachen einen erhabenen Inhalt, den christlicher Hintergrund befe Zudem hatte England die schöne Nebenbedeutung eines E r landes. Auch Anglia hat schon frühzeitig an die angeli (C erinnert. Beda erzählt, daß, als Gregor der Große ein dem Römischen Markte schöne Knaben als Sklaven ve werden sah, hatte er sie gefragt, wer sie seien; auf die wort, sie seien Angeln, hatte er ausgerufen: ja wohl A denn ihr trägt ein englisch Angesicht.<sup>166)</sup> Aehnliche wechslungen offenbaren auch verschiedene Volkslieder. In e Volkslied aus Flandern zieht Schwan Weißfled nach E land und von da nach Spanien.<sup>167)</sup> Nicht ohne tieferen ( ist ein alter Reim:

„Krone kråne swikle swåne  
Waner søffe no na Engelland fære?  
Engelland is geslõten  
De slõtel es to brøken.“

„Kranich, Kranich, weißer Schwan  
Wannher solln wir nu nach Engelland fahr'n  
Engelland ist geschlossen  
Der Schlüssel ist zerbrochen.“<sup>168)</sup>

Für uns war er nicht zerbrochen, und der liebe Gast, der zu uns mit dem sturmschnell fliegenden Schwänenboot kam, wird sicher als ein Engel an Gottesfurcht und Liebe im Lande walten. Bei uns ist das Geschlecht der rechten Franken, die die alte Sprache reden und das alte Schwert führen. Britannische und fränkische Dichtung verbindet der Schwan. Er ist selbst ein Franke, frei wie der deutsche Geist, den Gott geleitet. Daher begleitet er fränkische Erinnerungen überall. Schon im ältesten Frankengesetze in der *lex salica* ist eine besondere Bestimmung aufgenommen, die Strafen verordnet für den, welcher einen Schwan oder Kranich stiehlt.<sup>169)</sup> Das Andenken an die fränkische Herrschaft in Thüringen, namentlich in Erfurt, ist unauflöslich. Chlodwig und Dagoberts Namen leben immer noch in der Tradition. Auch in der Liebe zu den Schwänen hat sie Erfurt fortgesetzt. Im südlichen Franken ist des Schwans Symbol nicht vergessen worden.<sup>170)</sup> Albrecht Achill, der Kurfürst, sagt in einem Diplom vom Jahre 1484: „Und so wir „Marggraven zu Brandenburg dasselbe Churfurstenthumb auch „das Furstenthumb des Burggrasthumbs Nuremberg in „dem Heiligen Römischen Reich als frey edel Sachsen und „Franken üblich hervorgebracht haben, also haben wir von „desselbigen, und solcher Freiheit wegen, zu einer Figure „einen Schwan, der ein frey und unbezwungen vogell, so „er von menniglich seiner Freiheit halber „Frank“ ange- „schryen und genennt wirdet, mit an diese unsere gesellschaft „lassen hengen.“ Die Havelseen in Potsdam haben ihm eine neue Heimath gegeben. Dort heißt er noch immer der Franke, denn Franki wird er gerufen. — Das erhabene Geschlecht, das

vom Fels bis zum Meere herrscht, hat auch den Vogel des Lichts und der Liebe als eins seiner Symbole bekannt und gepflegt.

Immer wenn man vom Schwanenritter erzählte, pflegte man an die schöne Sage von Scild Sohn des Soeaf zu erinnern, die in der englischen Urgeschichte eine beliebte Stelle einnahm. Angelsächsische Schriftsteller <sup>171)</sup> erzählen, es sei an der Küste von Scandia, einer Insel, ein Schiff gelandet, ohne Ruder und Segel, darin lag ein Knabe von Waffen umgeben, schlafend. Die Einwohner erkannten darin ein Wunder, ziehen ihn auf und machen ihn bei reiferen Jahren zu ihrem König. Sie nannten ihn Scild Sohn des Soeaf.

Das alte Heldengedicht Beowulf <sup>172)</sup> erzählt außerdem in der Einleitung, daß Scild mit Ruhm lange regiert, doch als seine Schicksalsstunde gekommen, hätten ihn die Seinen nach eigenem Wunsch in ein Schiff mit prächtigen Waffen und Kleinodien umgeben gelegt und den Todten hinaus in das Meer gesandt, Niemand weiß, wer die Habe empfangen.

Ein Boot ohne Segel und Ruder war das Schiff auch, das der Schwan zog, ein Wunder zum Anblick. Auch der Schwanritter war unbekannt. Nach einigen Berichten kam er schlafend ans Land. Er blieb nicht im Lande. Der Schwan holte ihn wieder zurück in die Heimath.

Aber der Sage von Scild fehlt jedes romantische Interesse. Der Schwanritter ist ein Mann, der mit Absicht zur Hülfe kommt. Der nur von Liebe gefesselt bleibt, wider Willen, nur durch Schuld der Anderen scheidet. Er wird nicht im Schiffe begraben. Er nimmt keine Gaben mit, sondern läßt solche zurück.

Bei ihm erscheinen beide Hauptakte der Sage, Kommen und Scheiden des Helden in innerlichem Zusammenhange.

Man hat einen Hauptpunkt der Vergleichung beider Sagen darin gefunden, daß auch Scild mit einem Schiffe kommt und mit einem Schiff in's Meer hinaus gestoßen sein will. Aber

die Beziehung, daß der Held darum als Todter in das Schiff gesetzt wird, weil er mit dem Schiff als Knabe angelangt, steht nicht fest. Es wird dies nirgends gesagt<sup>173)</sup> und der Brauch, todtte Helden zu Schiff in das Meer zu stoßen, ist bei den nordischen Völkern bekannt, ohne daß eine solche wunderbare Ankunft voranging. Scild hat sich in das Schiff als todtten König legen lassen, wie König Haki anordnet, da er zum Sterben wund war. Mit Waffen und Kriegern liegt er im Schiffe. Feuer warf man hinein, da er todt war. Brennend fuhr das Schiff heraus in die See.<sup>174)</sup> Desgleichen that Sigurd, da er nach dem Tode der schönen Alfsöl nicht mehr leben wollte. Im Schiff mit Pracht, wie ein großer König, wollte er zu Odin kommen. Gudrun bestattet den Atli in einem Sarge, den sie einem Schiffe übergab. Desgleichen geschah mit Balbur; in das Meer stießen sie das Schiff hinaus, das seine Asche trug.<sup>175)</sup> Meer und Luft waren die Bilder des unbegrenzten Raumes, der vor dem anderen Leben der Götter lag. Das Schiff war eine der Straßen, auf welchen die Seelen zu ihnen gelangten. Aber dies war ein allgemeiner Gedanke. Nicht dem besonderen Schicksal von Scild gehörte er allein an. Es starb auch dieser wie die Andern. Aber des Schwarritters Scheiden war an das Schwansschiff gebunden, mit dem er kam. Wie er scheidet andere Menschen nicht. Um wie Scild zu sterben, braucht man nicht wie Scild gekommen zu sein, aber, um wie Lohengrin zu scheiden — muß das Schwansschiff ihn an das Ufer tragen. Um die Tragik des menschlichen Herzens zu erfüllen, muß der Schwarritter von der vertrieben werden, die er zu retten gekommen war. Das ist Scild's Loos nicht. Die „Frage“ hat in seinem Leben keine Stelle. Denn er würde sie nie beantworten können. War er doch ein hilfloses Kind, als er kam. Ihn treibt daher keine Schuld früher fort, als alle Menschen scheiden müssen. Denn der Tod läßt Niemanden unerinnert. Scild ist aber doch



auch zum Segen gekommen. Mit Recht<sup>176)</sup> nimmt man an, daß zu seiner Zeit, nach dem Beowulfeliede, Unglück auf dem Lande gelastet hatte. Uneinigkeit herrschte. Ein Fürst von Gerechtigkeit fehlte. Um so mehr erfreut man sich der Ankunft Scilds, der ein Retter und Hort wird. Es ist nicht gleichgültig, daß in der Schwansage ein Ritter erscheint, und hier ein Kind. Der Ritter ist die persönlich gewordene Vorsehung, das aktive Wunder, das augenblicklich hilft. Das Kind ist das passive Wunder. Seine Kindheit, mit der es nicht einmal sich helfen kann, macht, daß man von ihm Hilfe glaubt und dem Unfrieden stillt. Ein schöner Volksgedanke kommt dabei ans Licht.

Das Meer ist ein erhabenes Gegenbild des Festlandes. Eine grenzlose, wirbelvolle Ebene, ohne Straße und Spur. Auf ihr ist kein Wegweiser und kein Erbarmen. Das Schiff, das Segel und Ruder verloren, ist ein Spiel der Wellen. Bald haben es tobende Wellen überfluthet, zerstört und versenkt. Völker, die am Meere wohnten, kannten diese Erfahrung wohl. Als ein Wunder galt ihnen, wenn ein solches Schifflein nicht barst. Eine göttliche Art war an dem Schiffe, das also nicht unterging. Von göttlichem Geist sind die Gäste, die im Sturme schlafen und nicht scheitern. Daß ein Rachen spielend ein schlafend Kind über die Wellen trägt, ist das Zeichen göttlicher Heiligkeit und Sendung. Wunder und Segen muß an ihm haften. Das Volk glaubt an das Heil, das ihm ein solcher Gast bringt. Gerade weil es ein Kind ist, darum glaubt es. Und weil es an die göttliche Sendung glaubt, durchbricht es mit ihm den Brauch der Gewohnheit. Es ist ein tiefer Gedanke, der mit ihm die Geschichte zu unterbrechen gedenkt. Nicht weil er ein Held ist, sondern weil er ein Wunder ist. Als solches tritt er in die Gliederung der Geschlechter als neuer Anfang ein. Er ist zwar ein Fremder, aber ein von Gott gesendeter, weil also Erhaltensener.

Das Meer ist der geschichtslose Gegensatz wie die Luft zum geschichtlichen Leben des Festlands. Die See kennt kein Früher und Später, nicht Saat und Frucht. Darum kommen aus dem Meere die Wunder, welche das nüchterne Gesetz von Vater und Sohn, Anfang und Nachfolge wohlthätig stören. Bei Völkern, die so sehr wie die Deutschen an Gewohnheit, Tradition und Genealogie haften, war ein solches Eingreifen einer wunderbaren Fremde um so bedeutender. Deshalb haben Chronisten und Genealogien nur der wunderbaren Ankunft des Sceaf gedacht und nicht seines Endes, da dies nicht ungewöhnlich war. Darum stellen einzelne den Sceaf bis an den Beginn ihrer Tradition. Er wird ein Enkel oder Sohn des Noah genannt. Nicht ohne tiefern Sinn wird dies geschehen sein. Auch aus dem Kasten Noahs<sup>17)</sup>, der ohne Segel und Ruder durch Gottes Vorsehung behütet wird, steigt ein neues Geschlecht. Söhne Noahs und Söhne der Arche sind alle Menschen, die von ihnen stammen. Ein Kind seines Schiffes ist auch Scild der Sohn des Sceaf, das lehrt sein Name.

Was im Beowulfsliede von Scild erzählt wird, dem Sohne des Sceaf, wird in den angelsächsischen Chroniken von Scef (bei Ethelwerd) oder von Sceaf selbst berichtet. Die Nachricht des Liedes ist aber nicht bloß weit älter, sondern in der Sache natürlicher. Der ankommende Knabe wird erzogen und zum König gemacht. Es war nicht vergeblich, daß man auf ihn wie ein Wunder vertraute. Er wurde ein Hort und Schild des Volkes. Darin, daß er des Landes Held geworden, liegt die Erfüllung des Wunders, das mit seiner Ankunft verbunden ist. Eines schließt das Andere ein. Scild muß, so sagt es die zuletzt versteinerte Sage und Genealogie richtig auf, Sohn des Sceaf sein. Wenn Einer so behütet auf dem Schiffe ans Ufer treibt, so nur darum, um ein Heil des Landes zu werden. In Sceaf und Scild ist die altgermanische Sage von der Abstammung eines Urvaters verflochten, der nicht ein Eingeborener

des Landes, sondern vom Meere dahin verschlagen ist. Ueber die Longobarden regierte ein Sceafa <sup>178)</sup>. Angelsächsische Genealogieen fangen mit Sceafa an und lassen ihn in der Arche Noah's geboren sein. Andere leiten von ihm die Sachsen <sup>179)</sup>. Scild wird der erste Einwohner Germaniens genannt <sup>180)</sup>. Skjold ist der mythische König der Dänen; von Skjöldr, Odin's Sohn, kommen die Skjöldröngar, die Schjödringer her. In der That ist Schild der erste Urhelv. In seinem Namen ist der Zweck der königlichen Macht symbolisch angegeben, die die Völker nur von Gottes Gnaden aus dem Meere empfangen haben <sup>181)</sup>. In dem Namen Sceaf, Sceaf ist die Herkunft des Helven symbolisch ausgedrückt. Nicht aus dem Angelsächsischen allein ist der Name zu deuten, denn eine allgemeine deutsche Sage ist es. Scild ist ein Sohn der Arche, des Schiffleins, des Kastens, in welchem er liegend ans Land kam. Althochdeutsch ist *soef* das Schiff; mit den Namen für Gefäß ist es verwandt, *skaf* ist das Schiff und *skel* das Gefäß. Ähnlich ist das Verhältniß im lateinischen *scapha* <sup>182)</sup>.

An den Kasten, das Gefäß, das Schiff ohne Segel und Ruder knüpft sich eine Fülle von Sagen, die sich zur Erklärung obiger Erzählung wohl eignen. Wer sich in einem solchen dem Meere preisgegeben fand, ruhte in der Barmherzigkeit Gottes allein. Seinem Wunder vertrauten die, welche die Person in einem solchen Kasten ins Meer hinauswendeten.

Als der König von Aegypten alle Kinder Israels tödten lassen wollte, nahm die Mutter des Moses ein verpachtes Noahschifflein, setzte ihr Kind hinein und vertraute es der Fluth; sie übergab es gleichsam der Gnade Gottes. Man nannte das Kind dann, sagt die Schrift, Moses, „denn aus dem Wasser wurde es gezogen“ (Exod. 2, 10).

Aber auch bei den Völkern war Aussetzen in einem solchen Kahn oder Kasten nie so viel als tödten. Ueberall war eine

bunte Hoffnung auf die wunderbare Hilfe, die ein Gott gewähren kann.

Schön brüden das manche Sagen aus. Als König Karl, heißt es in einer, die Friesen zwang, zwischen Knechtschaft, Tod oder Aussetzung auf ein Schiff ohne Segel und Ruder zu wählen, nahmen sie das Letztere an; sie beten zu Gott, der ihnen helfen kann, und sie werden bewahrt: ein himmlischer Steuermann lenkt ihr Schiff und sie kommen ans Land <sup>183</sup>).

Eine belgische <sup>184</sup>) Sage berichtet von einer Königin Albiona, die mit ihren Mannen auf ein Schiff ohne Segel und Ruder ausgesetzt ward, aber doch an der Küste Englands landete und das Land nach ihrem Namen Albiona nannte. Die Sage ist wohl nicht bloß eine andere Wendung jener, in welcher eine Frankin in ein Schiff ohne Segel und Ruder glücklich bis nach England geführt wird. Dort findet sie König Offa und macht sie zu seiner Gemahlin. Denn diese letztere Erzählung von Eynedrithe (Euen Dhrudh) hat noch andere Nebengeanken <sup>185</sup>).

Auch bei den Alten war Aussetzen nicht so viel wie tödten. Man gab in das Schifflein dem Kinde Schmutz und Erbe mit, wie Scild mit seinen Waffen umgeben war <sup>186</sup>). Als die Königin Persina in Heliodor's Roman <sup>187</sup>) ihre Tochter aussetzte, stand auf der Vinde, die ihr mitgegeben war, die Hoffnung, daß Gott ihr eine Rettung senden werde. Der Kasten (λάρναξ) <sup>188</sup>), in welchem ohne Segel und Ruder im griechischen Alterthum Menschen ausgesetzt gewesen sein sollten und doch nicht untergingen, wird in denkwürdigen Sagen erwähnt. Ueberall tritt die Ahnung heraus, daß, wo Menschenliebe und Menschenkraft aufhören, Gottes Liebe und Erbarmen zu retten vermag. Es war ein schlimmer Fall, als die Frauen von Lemnos, wie eine eigenthümliche Mythe erzählt, ihre Männer zu ermorden beschlossen. Wie verstoßt war der Duell der Menschenliebe, wenn Mütter ihre Söhne, Töchter ihre Väter tödten ließen. Von

diesem bacchantischen Taumel war nur eine frei, Hypsipyle<sup>189)</sup>, aber sie konnte ihren Vater Thoas nur dadurch retten, daß sie ihn in einem Kasten verberg, den sie steuerlos den barmherzigen Göttern übergab. Er wird gerettet und später Herr von Sicinius. Ebenso wurde Rhoea wegen ihres vertraulichen Verhältnisses mit dem Apollon von ihrem Vater in einem Kasten ins Meer gestürzt, der in Delos anlandete<sup>190)</sup>. Einen ähnlichen Fall stellt eine Schwarritter-Geschichte aus den trojanischen Erinnerungen dar. An der Küste von Troja hatte ein König Rynkos (Schwan) gelebt, dem ein Sohn Tennes von seiner ersten Frau blühte. Die zweite Frau Philonome hatte ein Auge auf diesen geworfen; da er sie verschmähte, klagte sie ihn in sündiger Tücke als solchen an, der ihre Ehre zu verletzen gedachte. Ähnliche Anklagen stellen die Sagen vielfach dar. Der erzürnte Rynkos hätte darauf den Tennes in ein Boot ins Meer ausgesetzt; es zerschellte nicht, sondern gelangte nach der weißbraunigen Insel Leukophrus, wo er König ward und sie Tenedos nannte. Sein Vater erkannte später sein Unrecht, kam nach der Insel und wollte ihn zurück holen, aber Tennes zerhieb die Kette, an welcher des Vaters Schiff angelegt hatte, und kehrte nicht zurück. Er war der gerechteste aller Menschen und wurde später göttlich verehrt<sup>191)</sup>. In seinem Tempel durfte der Name Achilles nicht ausgesprochen werden, weil dieser ihn erschlagen haben soll<sup>192)</sup>. Es ist ein Zeugniß des hohen Alters aller Schwarritterfagen der Griechen, daß sie mit den troischen zum Theil verbunden, immer aber den griechischen Helden feindlich sind. Dagegen sind sie im Bunde und in Verwandtschaft mit den Göttern, welche nach der trojanischen Erzählung der belagerten Stadt gegen die Griechen beigefanden haben. Rynkos, der Vater des Tennes, ist ein Sohn des Poseidon, des Meer-gottes. Er nimmt an den Kämpfen um Troja Theil; dort gerieth er, wie Ovid weitläufig schildert, in einen Kampf mit Achilles. Rynkos aber war fest am ganzen Leibe und nicht zu

verwunden. Als ihn aber Achilles niederwirft, um ihn die Waffen abzuziehen, findet er sie leer. Der Meerergott hatte ihn als Schwan entückt<sup>193</sup>). Wie Achill, so ist Herakles ein Feind von Troja; denn beide sind die persönlichen Ideale des alten Griechenthums, darum stellt eine alte griechische Sage, wie sie Hesiod mittheilt, einen Kampf zwischen Kyknos und Herakles dar. Hier ist der erste der Sohn des Mars, des Kriegsgottes, welcher ihm vergeblich beisteht<sup>194</sup>). Es ist wohl nicht blos griechische Parteilichkeit, welche gerade beide Kyknos als räuberische und wilde Krieger, die griechische Sitte nicht ehren<sup>195</sup>), darstellt, sondern es sind wohl dabei Erinnerungen an Seezüge fremder Völker thätig, die zu Schiff, dessen Abbild der Schwan ist, gegen die griechischen Küsten feindlich verfahren sind. Das spricht die Sohnschaft des Ares sowohl, als die des Poseidon aus, welche man ihnen zuschreibt; denn Ares war gerade der Kriegsgott der Griechenfeinde, darum ein Gegner der Pallas Athene. So nennt auch der skandinavische Skalde Ottar die Seekrieger, welche von Harald Dlafsohn um 1007 v. Chr. bekämpft sind, Schwanenbrüder<sup>196</sup>). Aber auch Apollo ist ein Freund von Troja, der Erbauer seiner Mauern. Auch steht er nach tieffinnigen Sagen dem Herakles, welcher den Dreifuß rauben will, im Kampf gegenüber. Dieser Gegensatz zeigt sich auch in einer Kyknosfage, welche leider sehr entstellt auf uns gekommen ist. Doch zeigen sich im Inhalt noch ähnliche Züge zur deutschen Sage. Kyknos wird geliebt. Er liebt wieder, aber er stellt schwere Aufgaben für der Liebe Lohn; sie werden zwar gelöst, aber durch Herakles Dazwischenkunft spricht der Liebende wie der Ritter in Schiller's „Hansschuh“, begehrt ihren Dank nicht und verläßt sie zur selben Stunde<sup>197</sup>). Das aber zerreißt Kyknos' Herz, er stürzt in das Wasser, wo er nun als Schwan auf dem Schwanensee lebt und seinen Tod betrauert<sup>198</sup>). Ihn hatte Apoll verwandelt; denn Apollo's Vogel war der Schwan, des musischen Gottes, der Licht

und Lieder auf den hellenischen Boden senkte. Wie Apollo glänzte und liebte er, wie der Sonnengott singt er von Licht und von Liebe. Als Apollon auf Delos geboren wird,

„schwangen sich Schwäne umher, des Gottes  
melodische Sänger  
siebenmal um Delos und fangen das hohe Geburtslied,  
Vögel, den Musen geweiht, tonreich vor allem Geflügel“<sup>199)</sup>.

In Delos aber singt Euripides:

„Den wasserrollenden Schwanenteich,  
wo der Schwan melodisch tönend den Musen dient.“

Ihn erzögen sie, wie Plutarch sagt,<sup>200)</sup> durch Gesang, von seinem Dreifuß können sie nicht in den Bann gehen; sie schmücken seine Throne und seine Altäre. „Schwäne nur tragen im Flug, kein hurtiges Roß den Apollon,“ wie Nonnus sagt und Denkmale wie Münzen darstellen. Mit goldnem Haar und goldner Leher fährt er auf Schwanenwagen hinauf zum Helikon, wo Grazien und Musen in Chören tanzen und singen.<sup>201)</sup>

Wo Liebe und Leiden ist, geht der Gesang auf wie Licht. Er ist wie die Thräne, die den verborgenen Schmerz erleichtert. Wie der Tropfen an der Blüthe, der nur im Morgenstrahl sichtbar wird. Wie Eos aus dem Dunkel, so bricht das Lied aus der stillbeschwerten Wehmuth. Noch vor der Nacht röthet Purpurschein die Lawinen der Alpe — so bahnen die Lieder wie Schwäne den Meerespfad des langen Heimgangs. In der Waldestille am See, sagt ein Alter,<sup>202)</sup> sinnen die Schwäne ihr Lieb. Herrliches Bild von der Einsamkeit, dem Echo allen Trostes, den dichtende Freude gewährt. Das Leben des Schwanes, wie es die Dichtung giebt, ist ein Epos von Liebe und von schmerzlich lösender Freiheit — von glänzender Ankunft und dunkelm Scheiden ins Licht. — Witten innen steht der Sängers wehmüthigen Auges, der die bebende Phorminx schlägt.

## IV.

### Der Schwanengesang.

1. Apollon's Licht kommt von Osten, aber sein Lied vom Norden herab. Bei den Hyperboräern, die hoch im Norden wohnen,<sup>203)</sup> ist seine alte Stätte, wie die Dichter sagen. Von da kommen seine Priester und Lieder. Dort sei auch seine Mutter geboren.<sup>204)</sup> Eine musische Stadt sei dort, wo er Tag für Tag mit Gesängen gefeiert wird. Die Kinder des Boreas<sup>205)</sup> seien die Priester, Männer von gewaltigem Wuchs, sechs Ellen hoch. Aber die Weihe geben die Schwäne, die von dort aus Apollon's Begleiter sind. Wenn, erzählt Aelian den Dichtern nach, zur gewohnten Zeit dort der Opferdienst verrichtet wird, kommen ganze Völker von Schwänen herab, reinigen erst im Umflug den Tempel, und beginnen dann im Chöre mit den Lautenschlägern das Lied; nie sangen sie, setzt der prosaische Erzähler hinzu, eine falsche Note, und vom Blatt wissen sie die heiligen Lieder der dortigen Künstler. Nach vollendetem Hymnus fliegen sie davon. Hoch poetisch klingt das Lied des Alcäus, ob schon wir nur die Umschreibung des Himerius haben.<sup>206)</sup> Als Apollon geboren war, schickte ihn Zeus auf dem Schwanenwagen nach Delfi. Er aber flog mit diesen zu den Hyperboräern. Da verordnete Delfi einen Chorgesang und bat den Gott, von da zu ihm zu kommen. Aber er blieb ein ganzes Jahr dort, und kam erst von da nach Delfi, unter Sonnenstrahl und Thyratön. Die Ströme rauschten, die Vögelin fielen ein in das Lied, und auch die Cicade begann das Lob ihres Gottes.

Die Erzählungen von den Hyperboräern zeigen trotz ihrer sagenhaften Unbestimmtheit — sie leben in selbigem Frieden wie die Bewohner von Monsalvaz am Gral — Eindrücke nordisch-geschichtlicher Art. Nur im Norden ist der Singschwan heimisch. Auf Island ist er ein Strandvogel, und zwar in großer Menge, des Winters an der südlichen Küste, des Sommers



an den Teichen. So lebt er auch heimisch in Dänemark<sup>207)</sup>, Lappland, Schweden<sup>208)</sup>, Rußland und Sibirien, je nach der Stärke geht er südlicher, nach Schweden, vereinzelter nach Deutschland, bis in die südlichen Grenzen. Ein schönes Bild giebt die nordische Dichtung. Skadi,<sup>209)</sup> die Riesen- und Felsentochter, soll Niördr heirathen, der am Meere wohnt. Beide wollen sie aber ihre Natur und Heimath nicht aufgeben. Niördr singt: „Leid sind mir die Berge, nicht lange war ich dort, nur neun Nächte. Der Wölfe Heulen dünkte mir widrig gegen der Schwäne Singen.“ An Urds Brunnen sitzen, sagt die Edda, am heiligen Wasser zwei Vögel, die heißen Schwäne, und von ihnen kommt alles Vogelgeschlecht dieses Namens auf Erden.<sup>210)</sup> Im isländischen Märchen sind es Schwäne, welche Rime, den Königssohn durch ihren Gesang einschläfern und aufwecken.<sup>211)</sup>

In den irischen Sagen ist der Gesang der Trost und die Weisheit der Schwäne Irs. Fingula spricht: „wir sind damit begabt, daß wir die süß klingendste Weise fliegen können, welche die Welt je gehört und es giebt keinen Sterblichen, der nicht Vergnügen empfinde, wenn er unserer Stimme zuhört.“<sup>212)</sup> Wie die Schwäne im singenden Chor Apollo umgaben, so kamen schneeweisse Schwäne und sangen im Chor zum Trost des h. Patrik.<sup>213)</sup> Der Schwan, der Lohengrin geleitet, „hob an und sang, daß es süß dem Fürsten in sein Ohr erklang.“<sup>214)</sup>

Der Zweifel an den Nachrichten von dem Gesang der Schwäne entstand nur daraus, daß man den gemeinen Schwan, der in Kleinasien, und überhaupt südlicher zu Hause ist, den man auch im Orient kannte und hegte, für die einzige Gattung hielt. Darum zweifelte man selbst an dem, was Aristoteles<sup>215)</sup> von ihrem Gesange vernommen. Sogar der sonst nicht ungläubige Helian reservirt sich, indem er sagt: Wie es mit seiner Musik und seinem Gesange steht, weiß ich nicht.<sup>216)</sup> Es ist kein Wunder, daß Versuche, die stummen Schwäne singen zu hören, nicht gelangen, wie Plinius<sup>217)</sup> berichtet. Dieselbe Un-

klarheit herrschte noch in neuerer Zeit vor. Im mittleren Europa hatte man weniger Gelegenheit, die nordischen Schwäne zu beobachten. Noch im vorigen Jahrhundert sammelte man mühselig die Zeugnisse glaubwürdiger Männer, die sie singen gehört. Freilich der Isländer Paul Vidalinus<sup>218)</sup> hatte Recht, sich über jene Zweifel zu wundern; er hatte Gelegenheit, sie in seinem Vaterlande oft zu hören. Der Norweger Kistorf bezeugte, daß er in einer Bucht seines Vaterlandes ihnen mit Vergnügen gelauscht habe.<sup>219)</sup> Dela Croze<sup>220)</sup> theilt von hier an einem gelehrten Freund eifrig mit, daß in Schweden der Gesang der Schwäne beobachtet sei. Struve<sup>221)</sup> bezeugte, daß im Schloß Bentheim in Westphalen singende Schwäne gewesen, von denen der Kurfürst August von Sachsen einige nach Annaberg verpflanzt habe.

Anatomische Untersuchungen ergeben, die schon Ambroandi und nach ihm andere anstellten, daß dem Halse die Stimmwerkzeuge nicht fehlen. So kam man bis zur Erkenntniß des Unterschiedes, nach welchem die Luftröhre beim Singeschwan Krümmungen, beim stummen Schwan keine Wendungen macht.<sup>222)</sup>

2. Tieffinnig ist das phaetontische Lieb. Apollos Sohn, des Gottes, strebte Phaeton hoch und fiel. In des Eridanus Bogen kühlte sich das in Gluthen vergangene Herz ab. Thränen fließen, und wandeln sich zum getröpfelten Bernstein. Das empfangene Kleinod,“ sagt Ovid,<sup>223)</sup> „sendet der lautere Strom zum Schmutz den latinischen Töchtern.“ Aber Kyknos (der Schwan) ist ihm verwandt in der Liebe. Ein König der Figuren ist er am Eridanus. Dessen grünende Ufer durchtönt er mit Klagen über Phaeton, bis er zum Schwan wird. Unbeliebt war die Tradition bei den Alten. Pausanias<sup>224)</sup> kann nur nicht begreifen, daß ein Mensch zum Vogel geworden. Man sah auf Gemälden, wie bei Phaetons Sturz Schwäne emporfliegen. Freilich die Schiffer des Po, welche Lucian<sup>225)</sup> nach Schwänen fragt, lachen ihn aus. Sie sahen überhaupt selten solche in den Sümpfen

des Stromes, und diese krächzten tonlos und schwach. Auch Scaliger<sup>226)</sup> fand in Ferrara viele Schwäne, aber ein Pieder vernahm er nicht. Er hätte denn dort den poetischen Genius Ariost's befragt, dem die Schwäne unvergeßliche Lieder gesungen. Aber die ganze Tradition stammte aus den nördlichen Landen her. Man war gewohnt den Po Eridanus zu nennen, und übertrug auf ihn die Sagen, die von jenem nördlichen Strom zeugen, der in den Okeanus ausfließt. Am Po wuchs kein Bernstein, noch sangen Schwäne, wohl aber an den Küsten des nördlichen Meeres. Virgil<sup>227)</sup> kennt noch die Sage vermehrt. Er kennt zwei Söhne des Rynnos, deren Namen er nicht erdichtet, sondern sicher aus Sagen entlehnt hat. Von ihrem Scheitel erheben sich Schwanenfedern, sie heißen Cupavo und Cynras und tragen Schwanennamen. Cupavo von dem in finnischen Sprachen bewahrten cuba, der Schwan, cinyras, welches an die cyprische Sage des Sängers Cinyras (von Ἰννυραυτε) erinnert.

Nur diejenigen Völker, welche den Singeschwan genauer kennen, unterscheiden seinen Namen von dem seines weiteren Geschlechts. Was den Sagen und Märchen zuweilen begegnet, daß sie den Schwan mit Gänsen verwechseln, das verschulden selbst große Völker. Denn nur in der nordischen Welt, in der klaren und kühlen Atmosphäre ehrt man seine helle Majestät. In der bunten indischen Natur ist er unter dem Namen hansa verborgen, welcher alle Gänsearten bezeichnet<sup>228)</sup>. Freilich sind es nicht Gänse selbst, die Brahma und Sarasvati<sup>229)</sup> begleiten, die, purpurn geschmückt, liebliche Botschaft zu Damayanti<sup>230)</sup> tragen, der auf Bäumen sich farbig wiegte<sup>231)</sup> und mit dessen Gang die Haltung reizender Mädchen verglichen wird;<sup>232)</sup> sondern Flamingo's (Phoenikoptoros) schneeweiß mit scharlachrothem Umschlagetuch an Flügeln von Kopf bis zu den Füßen<sup>233)</sup> — Doch mag es wohl der Dhârtârashtrahansa sein, welcher unserm Schwan am nächsten kommt, wenn Dhisma von Vögeln göttliche Stimmen in der Luft vernimmt<sup>234)</sup> oder

wenn die Fabel von Pantſchatantra ihn allein und freudvoll auf dem See in der Einſamkeit ſchildert.<sup>235)</sup>

Im Namen der nordiſchen Schwäne tönt immer das klagende Lieb wie über den fallenden Phaeton fort. Wenn Heſiod<sup>236)</sup> ſie ſchildert, wie ſie hochfliegend ſingen, gebraucht er das Wort, das an die elegiſche Zither erinnert. So ſagt auch Oppian,<sup>237)</sup> daß ihre Stimme wie Zither- oder Flötenſon gehe. Faber in ſeiner iſländiſchen Vogelbeſchreibung vergleicht ihre Stimme mit fernher tönenden Poſaunen.<sup>238)</sup> Von dem Ton, der wie die Muſchel tönt, wird auch der Name Schwan zu leiten ſein. Den melancholiſchen, dumpf hauchenden Schall geben die Namen wieder, in welchen ſich ſein Echo im Ohre der Völker gefangen hat. Sowohl *κύκνος*,<sup>239)</sup> wie das lateiniſche *olor*, haben vom Klang ihren Namen. Da wo in Hiob es heißt „mit meinem Neſte werde ich verſcheiden, und wie der חַיִּי (Chol)<sup>240)</sup> „lang leben,“ iſt allerdings von einem Vogel die Rede. Der Name verräth den langlebenden Schwan. Allerdings iſt die Sage vom Phönix zum Theil aus der Natur des Schwanes hervorgegangen. Auch der Phönix ſingt vor ſeinem Tode. In den ſemitischen Sprachen, wie in Perſien, heißt der Phönix daher mit dem Namen des Schwans *koknos*.<sup>241)</sup> Ein chineſiſcher Schriftſteller beſchreibt den Phönix von China als einen wilden Schwan im Vordertheile, während das andere Thier ein Einhorn darſtelle.<sup>242)</sup> Der Talmud erwähnt einen frommen und gerechten Vogel,<sup>243)</sup> (נִשְׁרָא) welcher, als er mit Noah in der Arche war, ſich beſcheiden zurück hielt, wenn Noah die Thiere ſpeiſte. Auf ſeine Frage, warum er nicht Speiſe fordere, hatte er geantwortet, er hätte ihn ohnedies beſorgt genug geſehen. Es ſchreibe ſich davon ſein langes Leben her. Wahrscheinlich iſt dies derſelbe Vogel, der im Bundebuch<sup>244)</sup> der Perſer vorkommt, und von dem Ahuramazda ſagt: „Ich habe den Vogel Varescha wider das Böſe geſchaffen, du wirſt dich nicht ſättigen können, wenn du den Waffervogel



„Schwan hegt den Glauben, daß der Tod nichts Schmerzhaftes, oder Trauriges hat; statt daß die Menschen fürchten, was sie nicht kennen, und für ein Uebel halten.“ Ein ähnlich poetisches Bild wird von den Aegyptern<sup>249</sup>) berichtet, daß sie einen Schwan zeichneten, um einen musischen Greis darzustellen. Mit so fröhlicher Wehmuth stärkt sich jedes Herz, das vertrauensvoll leidet. Als die Maffabäerinder<sup>250</sup>) in der Marter des syrischen Tyrannen litten, sagt der Erzähler: sie hätten wie die Schwäne ihr Trostlied gesungen. Der Naturforscher Brehm<sup>251</sup>) sagt in seiner Geschichte der Vögel, ihr Ruf bestehe aus zwei Molltönen, und gleiche, wenn sie in Chören fliegen, fernem Glockengeläut. Die Glocken stimmen jedem das poetische Lied an von der Freiheit über Leiden und Tod. — Alle Weisheit hat wehmüthige Ahnungen, mitten im Glücke schwant ihr nichts Gutes. Unter König Friedleif war fröhliches, friedliches Leben. Da hört er drei Schwäne weissagend singen. Wie schnell war der Friede aus.<sup>252</sup>) Gespenstige Schwäne erschienen dem Volksglauben auf der Waktzig und weissagten, wenn Jemand sterben sollte.<sup>253</sup>) Ein weißer Schwan stieg anderswo aus dem See auf den Kirchhof, und der Edelmann starb.<sup>254</sup>) Man erzählt von einem Schwan, der auf dem See eines hohlen Berges sitzt und einen Ring im Schnabel hält. Wenn er den Ring fallen läßt, dann geht die Welt unter.<sup>255</sup>) Dann beginnt sein Schwanenlied. Die Sterblichkeit fällt ab, die Göttlichkeit beginnt. *Divina cantat sibi et orbi.*<sup>256</sup>) Göttliches singt er sich und der Welt, so ist eine alte Devise, die das Bild des Schwanes zeigt; und mit dem letzten Dichter zieht auch der letzte Mensch hinaus.<sup>257</sup>)

Zu einem Dichterbild sammelt sich die ganze Sage. Sie spiegelt es wieder, wie der See den gleitenden Schwan. Auch der Geist hebt sich mit glänzenden Flügeln, den Gott zu suchen. Auf den Strömen des Lebens zieht seine Sehnsucht die Spur. Lange umwunden vom güldenen Kettlein streift er es endlich ab, um im Leiden zu schaffen. Wer aus den ewigen

Quellen schöpft, treibt Gottes Geschäfte. Wie ein Priester, rein umwallt in duftiger Stille, singt er der Helden und Menschen Liebe und Leid. Herrlich ist das Platonische<sup>258)</sup> Bild, darin Orpheus eines Schwanes Leben sich wählt. Sein Leben, darin er der wilden Natur das Herz erweichte, verhallte nicht eher, bis die fanatische sündhafte Lust ihm Laute und Leben zerschlug. Aber das Schwanenlied stirbt nicht, wenn auch die Saite zerbricht. Der Mäandrische Schwan, wie den Homer Ovidius nennt, entrollt noch immer von Menschen- und Städtgeschick ergreifende Bilder. Wenn Horaz das Fittigegewand anthut, wie er sagt, an Fingern und Schultern wächst ihm der Fittich, dann heben wir mit ihm die Freude empor; des „Dircäischen“<sup>259)</sup> Schwans“ Pinbar erhabene Hymnen sind im olympischen Sande nicht verscharrt. Freilich ist Schaffen und Bilden kein eitles Spiel. Wie alles Leben, wird alles Dichten aus Schmerzen geboren. Mit frivolen Sinnen dient man nicht. Der Ernst des Heiligen ruht auf aller Wissenschaft. In der Nacht sah Sokrates einen Schwan, der ihm an die Brust flog; Plato war es, der am nächsten Tage sein Schüler wurde<sup>260)</sup>. Wie Plato's Weisheit ist alles Forschen ein Suchen dessen, den am athenischen Altar mehr als apollinische Weisheit verkündigt.

Auch in neuerer Zeit hat man im Schwan ein schönes Bild idealen geistigen Lebens gesehen. Der neulateinische Dichter Lotichius<sup>261)</sup> ruft aus: „Gedichte sind mir nichts nütz, wenn mir nicht Phöbus solche eingiebt, wie sie der Schwan singt.“ Die Dichter Joh. Mylius und Sastrow<sup>262)</sup> wurden vom Kaiser in den Adelsstand erhoben und empfingen als Wappen einen Schwan. Bis in die großen Bewegungen evangelischen Lebens tauchte der Schwan ein. Als Huß (erzählt man), was böhmisch die Gans bedeutete, in den Flammen von Kostnitz starb, soll er ausgerufen haben: „Die Gans tödtet ihr heute; aus der Asche wird ein Schwan emporfliegen“<sup>263)</sup>.“ Martin Luther als unüber-

windlichen Schwan besang darum Ludwig Helmbold in einem Afrostichon, als den Vogel, der keine schwarze Feder trug <sup>264</sup>). Das Gedicht, mit welchem die Anhänger Melancthon's die Partei des Flacius verfolgten, nimmt seinen Anfang von des Schwanes Tod <sup>265</sup>). Auf einer Nürnberger Münze vom Jahre 1617 ist auf der einen Seite ein Licht auf einer Tafel dargestellt, auf der andern ein Schwan <sup>266</sup>). Nicht ohne Gegnerschaft ist schon darum der Schwan geblieben. Aber auch sonst erlitt er mancherlei Anfechtung. Vochart sagte ihm Kampf und Streit auch gegen die Genossen nach, allerdings auf Autorität einiger alten Autoren <sup>267</sup>), was in der That literarischem Dichterleben nicht fremd ist. Die Köche haben nie viel von Schwanenkunst verstanden. Der Dichter Faernus <sup>268</sup>) berichtet von einem Ereigniß, wonach ein Koch, da sein Herr neben Gänsen auch einen Schwan besaß, diesen schlachten wollte, weil er fetter schien. Kaum rettete ihn sein melodisches Lied, das vor dem Tode begann. — Der Enten Geschwätz, erzählt Vater Gleim, habe ihn selten in seiner einsamen Stille unbehellig gelassen. Wo Enten reden, wie natürlich, daß sein Lied verstummt. Der „geschmackvollen“ neuen Zeit sind die Schwäne fern getreten, weil sie dem Gaumen in der That weniger als Gänse nützen. — Vor dem Lärmen zieht sich der Schwan zurück, sagen die Naturforscher. Dann ist es kein Wunder, wenn wir ihn seltener sehen.

Aber es sind noch nicht alle Schwanenseen ausgetrocknet. Auch Delphi sah einst mit harrendem Auge nach dem fernen Apollon. Er kam zurück, umjauchzt vom Heldenruf des siegenden Hellas. Aus Marathon's Sieg ward das griechische Schauspiel geboren.

Und auch wir vernehmen schon von ferne das Rauschen nahender Ehre. Nicht vergeblich sind die hellen Gesichte zukünftigen Ruhmes. Wenn der Sturmwind der That die müden Stirnen der Völker erfrischt — Gottes Begeisterung zudend die Herzen ergreift — werden die Gräber der Könige, noch be-



thaut von frischem Schmerze, die Malstätten des Sieg  
von der erzenen Säule steigt Friedrich herab mit den Helt  
die Reihen der Seinen. Den deutschen Heeren voran !  
für Freiheit und Sitte das preußische Schwert. Ihrem  
danken und dienen verbrüder Fürsten und Völker. Lieb  
Glauben theilen den Lorbeer am Altar.

Dann aus dem rollenden Meere von That und Ideen,  
Liebe und Opfer, voll göttlichem Licht erhebt sich des Sc  
nes unsterbliches Lied.

---

## Anmerkungen.

(Die Notenziffern correspondiren mit den in den Text eingebrachten.)

- 1) Im Vorwort zu Farbenlehre.
- 2) In den Liedern der Madagascker bei Herber, Werke (Cotta 1852) 16. 432.
- 3) Im Diwan überf. von Joseph v. Hammer (Cotta 1813) 2. p. 34.
- 4) Weiß ist sansc. *çveta* vom Glanz benannt. (Benfey griech. Lex. 2. 168) *candidus* kommt von *candeo*, funkeln, *λευκός* gehört zu *lux*, — *bianco blanc* ist vom blinken benannt. Vergl. Diez Etym. Wörterb. der Roman. Spr. p. 53.
- 5) Bei Athenaeus lib. 9. p. 373. Ueber den *filius albae gallinae* (Juvenal. 13. 141), das äbmissche Sonntagskind, soll bei der Betrachtung dieses gehandelt werden.
- 6) Vgl. meine Ebdischen Studien 1. p. 61 etc. Es muß über die Fälle von „Weiß und Schwarz“ fernerhin noch gehandelt werden. Dort werden auch die näheren Erläuterungen und Nachweisungen gegeben werden, die hier fehlen.
- 7) Bab. Berachoth 56. b.
- 8) „In Siam haftet an Thieren weißer Farbe eine besondere Heiligkeit. Wenn ein Lalaparin oder ein Honze einem weißen Fahn begegnet, so grüßt er ihn, eine Ehre, die er keinem Prinzen erweisen wird.“ „Ausland“ 1857, No. 14. p. 380.
- 9) Pausanias 9. 30.
- 10) Juvenal (6. 165) rehet von der vollkommenen Frau nicht galant, wenn er sagt: „*Rara avis in terris nigroque simillima cygno*“, „seltener Vogel auf Erden und schwarzen Schwane gar ähnlich“. Ironisch hieß man darum wohl auch einen Aethiopen „schwarzer Schwan“. (Juv. 8. 33). Eher kann man es dem Irischen Märchen glauben, daß ein wohlhabender Pächter in Irland so selten sei, wie ein schwarzer Schwan. (Grimm's Irische Eisenmärchen p. 55).

Doch giebt es in Neuhollland in der That einen schwarzen (cygnus atratus) mit weißen Schwungfedern und rothem Schwanz. Den Cook auch auf den Freundschaftsinseln fand. (Oker Nat. 7. 1. p. 484.) Ueber den rothen Schwan des Indian. Mü. siehe unten.

<sup>11)</sup> Bei Gerhard: Auserlesene griechische Vasengemälde hat sich Etruskischen Fundorts tom. 2. n. 128. ist eine Darstellung, eine doppelte Scene enthält. Oberhalb sitzt ein König und vor ihm stehen Athene, Herakles und Poseidon. Weiter unten stehen vor dem Thron eines Königs Athene, Herakles und Hermes. Der obere Schwan hält Gerhard den oberen König für Pluto, den unteren für Zeus, den Lichtgott. p. 153. Andere Nachweise bei Preller Griechische Mythologie 1. p. 233.

<sup>12)</sup> Masius beschreibt ihn: „Langsam und stolz schwimmt er den abendstillen Weibern. Kein Blatt regt sich, keine Welle. Schwan allein zieht seine langen einsamen Kreise, wie wenn ein Geist der Wasser schweigend dahinglitt, jetzt plötzlich in der Verlorenen, jetzt in erneutem Glanze emportauchend. Wie bleich schimmert sein schneeiges Weiß; wie prächtig hebt und biegt sich Wellenhals; wie leicht und frei schwebt er dahin, die Schwingen gleich geküßt; jeder Umriß sanft sich schmiegend, jede Stellung füllend, jede Bewegung edel; ein wechselndes Spiel der schwingen und anmutigsten Linien, gleich als wisse er, daß die Fluth selber Anschau seiner Schönheit weile.“

<sup>13)</sup> Ein lieblich Bild also sich umschlingender Schwäne hat sich auch in seinen Illustrationen zum Reineke Fuchs gezeichnet. (Müll. 1836. p. 35)..

<sup>14)</sup> Den schönen Abdruck eines antiken Spacincthes von griechischer Arbeit verdanke ich wie mehrere andere Nachweisungen der Güte Herrn. Oberregierungs-raths Bartels aus seiner seltenen und reichhaltigen Gemmen-sammlung. Im Mittelalter gebrauchte man mehrfach auch Gemmen zum Siegeln. Das Siegel eines Domherrn um 1170 zeigt eben den Schwan. Vgl. aus Wiggerts Mittheil. Piper Mus. der christl. Kunst 1. 63.

<sup>15)</sup> Ein Gedicht von Sappho enthält den Vers: „es trug schöner Sperlingszug, der die dunkeln Flügel rastlos schwang, vom Himmel durch die Mitte des Aethers.“ Nach Voß Myth. Briefe 2. p. 103. 4.

<sup>16)</sup> Diese Citate sind bekannt. Auch Ovid und Statius ge-  
ben ihr Schwäne zum Gespann. Bei Silius Italicus führt, was für eine reiche Beziehung auf den Ledamphus hat, Venus im Schwänenwag-  
en.

auf den Iba zum Wettstreit vor Paris (7. 441). Lehrreich bleibt der Ausdruck des Horaz (Od. IV. 1. 10.) wo er von purpurnen Schwänen (purpureis oloribus) handelt. Denn purpurn nennt er sie wie man das weiße Licht purpurn und rosig sieht. So wird auch der Schnee purpurn genannt, wie es im Gedicht an die Livia heißt: „von purpurnem Schnee ist die Erde bedeckt.“ Es ist eine optische Thatsache, die auch Göthe berührt (Farbenlehre S. 45. p. 36), daß die vom Schnee Geblendeten eine Purpurfarbe erblicken. Dürfte man dabei an die Vögel erinnern, von denen Solinus cap. 20 (ed. Salmas. p. 29) sagt, daß in Deutschland ihre Flügel im Dunkel leuchten, und Plinius näher erzählt, „daß ihre Federn wie Feuer in den Nächten glänzen“ (lib. 10, 47).

In Oberbaiern findet seit alter Zeit, wie von Panzer mitgetheilt ist (Deutsche Myth. I. 234) ein eigenthümlicher Brauch statt:

Am Pfingstmontag setzt sich (der Bericht ist von 1840) ein wunderlicher Festzug in Bewegung, an dem Nachtwächter, Feldmesser, Trompeter, Reiter, Obrigkeit, Bauermädchen, Schäfer, Hochzeitleute und viel andere verkleidete Personen Theil nehmen. „Die Hauptperson des Trummenschanzes ist der Wasservogel, wofür ein starker Mann und ein großes Pferd ausgewählt wird, weil die Vermummung groß und schwer zu tragen ist. Diese besteht in einem großen Schwanenhals mit Kopf, welcher nach abwärts gebogen weit und hoch über den Reiter und den hinteren Theil des Pferdes hinausragt. In dem Schwanenhals steckt der Reiter bis an die Kenden; nur für die Augen sind zwei Oeffnungen gelassen; er wird von schlanken biegsamen Birkenreisern gemacht, welche an drei Reisen befestigt werden und in einer dünnen Spitze auslaufen. Dieses Geripp wird dann ganz mit grünem Laub und Goldpapier umwunden und seine elastischen durch die Bewegung des Reiters hervorgebrachten Schwingungen sollen die Aehnlichkeit mit dem Schwan vermehren.“ Es ist also ein Schwan mit Goldfarben, dessen Umzug an Pfingsten das Volk preist. Daß es an Pfingsten im Sommer geschieht, weist deutlich genug darauf hin, daß es ein Sonnenfest sei. Die Sonnenscheibe, golden leuchtend, zieht wie ein Schwan durch den Himmel. Davon ist der Zug ein volkethümlich Abbild, ein ländlich Fest, das sich der Höhe der Sonne am Horizont freut. Das ist wohl die einfachste Deutung. Ein herrliches Bild ist in diesem Gebrauche dargestellt. Man steht in ihm still und majestätisch die Sonnenscheibe wie einen Schwan am Himmel gleiten.

Die nordische Dichtung ist dem Bilde nicht fremd. In ihm haben Sonne und Tag eine Tochter, welche Svanhilldr Gulffjödr, das ist Swanhild Goldfeder, heißt, und von dieser stammt „Schwan der Røthe“ (cf. Mannh. German. Mythen p. 39). Durch dieses Bild allein wird ein eigenthümlich amerikanisches Mär-

den erklärt, das von Longfellow (Song of Hiawatha p. 103) mitgetheilt ist. Es handelt von einem rothen Schwan und ist von ihm aus Schoolcrafts algic researches vol. II. p. 9. entlehnt. Das Märchen lautet:

Drei Brüder jagten in Folge einer Wette, wer von ihnen das erste Wildpret nach Hause bringen würde. „Sie durften kein anderes Thier schießen“, so lautet die Sage, „als ein solches, wie Jeder von ihnen zu tödten gewohnt war. Sie zogen auf verschiedenen Wegen aus; Objibwa der Jüngste, war noch nicht weit gegangen, als er einen Bären erblickte, ein Thier, welches er, der Uebereinkunft zu Folge, nicht tödten sollte. Er verfolgte ihn und schoß einen Pfeil auf ihn ab, der ihn niederwarf. Obwohl gegen die Verabredung, stieg er alsbald an, das Thier abzubalgen, als plötzlich rund um ihn her die Luft roth gefärbt erschien. Er rieb sich die Augen, weil er eine Täuschung vermuthete; aber ohne Wirkung, denn der rothe Schein blieb. Zuletzt hörte er in der Ferne ein seltsames Geräusch. Anfangs schien es eine menschliche Stimme zu sein, aber nachdem er in einiger Entfernung dem Klange nachgegangen war, erreichte er die Ufer eines Sees, und er sah alsbald den Gegenstand, nach dem er gesucht hatte. Weiter in den See hinein, saß ein sehr schöner rother Schwan, dessen Gefieder in der Sonne glitzerte, und der von Zeit zu Zeit dasselbe Geräusch verursachte, welches der Jäger gehört hatte. Er war in Bogenschußweite, legte daher einen Pfeil auf, zielte bedächtig und schoß ab. Der Pfeil blieb wirkungslos; und er schoß und schoß auf's Neue, bis sein Köcher leer war. Der Schwan blieb ganz ruhig sitzen, er schwamm in der Runde umher, streckte seinen langen Hals aus und tauchte seinen Schnabel in's Wasser, als bemerkte er die auf ihn abgeschossenen Pfeile gar nicht. Objibwa eilte nach Hause, nahm alle ihm sowohl als seinen Brüdern zugehörigen Pfeile, und schoß sie sämmtlich ab. Dann stand er still und betrachtete den schönen Vogel. Da fiel ihm während dessen ein, wie sein Bruder einmal gesagt habe, in dem Medicinbuche ihres verstorbenen Vaters befänden sich drei magische Pfeile. Eiligst machte er sich auf; seine ängstliche Begier, den Schwan zu tödten, besiegte alle seine Scrupel. Zu jeder andern Zeit würde er es für eine Entweihung gehalten haben, seines Vaters Medicinbeutel zu öffnen; jetzt aber demächtigte er sich hastig der drei Pfeile und lief zurück, wobei er die andern im Sack bestäublich gewesenen Gegenstände in der Wohnung zerstreut umher liegen ließ. Der Schwan war noch da. Er schoß den ersten Pfeil mit großer Genauigkeit ab und traf den Vogel beinahe. Der zweite kam noch näher; als er den letzten Pfeil ergriff, fühlte er, wie sein Arm fester wurde und er sah den mit Kraftanstrengung abgefaulden Pfeil, den Hals des Schwanes etwas oberhalb der Brust durchbohren. Dennoch hinderte dies den Vogel nicht am Aufsteigen, welches er alsbald that,

anfangs freilich langsam, dann schlug er mit den Flügeln und stieg allmählig höher in die Luft, worauf er nach Sonnenuntergang zu entfloß.“

Die Sage hat einen tiefen, sittlichen Gedanken. Es ist die Habsucht, welche den Obstrwa heimlich gegen seinen Eid zu handeln treibt. Aber keine Sünde geschieht im Stillen. Die Sonne, welche Alles sieht, giebt ihm kund, daß er gesündigt. Wie sonst in andern Sagen das böse Gewissen den Hahn tödten will, so will hier der Sünder den rothen Schwanz tödten, weil von ihm der rothe Schein ausgeht, der zum Zeugen seiner That geworden. — Aber vergeblich sendet er Pfeil auf Pfeil. Die Sonne und der Schwanz bleiben. Als es ihm nicht gelingt, ergiebt er sich den Waffen des Bösen; mit energischen Pfeilen wendet er sich gegen den Schwanz. Da weicht er — nach Sonnenuntergang flieht er. Und es folgt die Nacht, die nicht aufhört von der Sünde zu zeugen, auch wenn sie sie schlägt. —

Nicht minder schön ist das Bild, welches die Jüdischen Beden gebrauchen, darin die Sonne gleichfalls mit einem hansa verglichen wird, wie Rubin (vergl. Zeitschr. für Spr. 5. 120. Mannh. 1. I.) aufmerksam machte. Aber die hansa ist nicht sowohl der Schwanz, als der purpurne Flamingo (siehe unten).

<sup>17)</sup> Rhesus v. 620. In den Bacchen 1362 giebt er ihm den Namen *πολιόχρως*. Ein westslavisches Märchen ist mehr naiv; es vergleicht eines Jünglings Antlitz mit weißen Gänzen. Wenzig, westslavischer Märchensatz. p. 265.

<sup>18)</sup> Vgl. Difr. Müller, Handb. der Archäol. n. 378. 2. Ausg. p. 557, Boß, Myth. Br. 2. 107.

<sup>19)</sup> Eclog. VII. 38. rebet auch Corydon die Galatea an: Candidior cyonis, aber es wurden nicht, wie Boß wunderbarlich meint, die „Meergöttinnen darum weiß gedacht, weil sie der Sonne weniger ausgesetzt waren.“!!!

<sup>20)</sup> Vor Eryc. Puteanus: Encomium ovi ist ein prächtig Schwanepaar abgezeichnet, das auf Leba deutet (cf. Admiranda rer. admirab. encomia. Noviomagi Bat. 1676. p. 30).

<sup>21)</sup> Schol. Eurip. Orest. 249.

<sup>22)</sup> Der Mythos, den Euripides im Hippolyt darstellte, ruht darauf. Philostratus sagte darum mit Recht: „Ich kann die Abneigung gegen irgend eine Gottheit, wie die des Hippolytos gegen Aphrodite nicht für weise halten. Denn weiser ist von allen Göttern Gutes sagen.“ (Leben des Apollon. 6. 3.)

<sup>23)</sup> Dies haben zuerst die Agypter deutlich (Athenaeus p. 334.):

„τὴν (Ἐλένην) ποτα καλλικόμος Νίμειος  
Ζῆνι θεῶν βασιλῆι τέκον κρατερῆς ὑπ' ἀνάγκης“.

Bei Pausanias 1. 33. heißt es: „Die Griechen sagen, Neme die Mutter der Helena, Leda habe sie gesäugt und aufgezogen; ter aber und nicht Lyndareus halten diese und ebenso alle a für den Vater der Helena“. Vgl. Apollodor 3. 10. 7. Ma bemerkt, daß lad auf lycischen Inschriften soviel als Weib b (cf. Preller, griech. Myth. 2. 64.) und daraus Leda erklärt. Wort ist offenbar semitischen Ursprungs, bedeutet Mutter und i das hebr. arab.  $\text{לדה}$  jalad erzeugen, woher jeled, das Kin bildet.

<sup>24)</sup> *Ἐλένη* ist nur eine andere *Σελένη*, die von der weißen *σίλας*, den Namen trägt. So ist die hebr. Lebana, Levana laban, lavan weiß, abgeleitet. „Mondgestirg“ nennen die ori Dichter, namentlich die persischen, ihre Schönen, so besonders Fi und Sais. Auf Anderes hoffen wir bei unserer Abhandlung Aepfel und Dornen zurückzukommen.

<sup>25)</sup> Von der Insel Cythera erhielt Aphrodite den Namen thorea, sagt Hesiod, weil die schaumgeborne Göttin da zuerst dete. Cythera hängt mit Sparta zusammen. Pausanias sagt (5 daß das Heiligthum der Venus in Cythera das älteste unter 2 ist. „Die Göttin selbst ist ein bewaffnetes Schnitzbild.“ — Desglei erzählt er (3. 15) daß in Sparta ein alter Tempel sei und ein Sch bild der bewaffneten Venus. Auch in anderen verwandten Gebi wird das Bild gefunden. Welker sucht die Bewaffnung aus der Astarte zu deuten (Mythologie I. 669). Ein näheres Eingehen in phöniciſchen Einflüsse des Aphroditecultus würde nur noch mehr kennen lassen, wie sehr die bildliche Bewaffnung der Venus dem Mythos der Helena zu erkennen sei. Cf. Movers Phönizier 2. p. 72 *z.*

<sup>26)</sup> Der spartanische (Martial. 8. 28) und amykläische (Sylv. 1. 2. 142. Virgil. Ciris 489) Schwan waren zum Spr wort geworden. Manso (Sparta 1. 2. 11) zog es vor in Star (Thebaid. 4. 26) oliviferi Eurotas mit einigen Handschriften f oloriferi zu lesen. Aber die spartanischen Oliven hatten kein Rußm und die Ufer des Eurotas waren sonst nur durch gutes brau bares Schilfrohr bekannt. Es ist daher wohl nicht zu bezweife daß auch hier „schwantragend“ als die schöne und wahre Bezei nung des Flusses vorzuziehen ist. In den Fabeln des Hygin (n. 77) ist daher die Begegnung von Zeus und Leda an den Eu tas verlegt.

<sup>27)</sup> Pausan. 3. 19.

<sup>20)</sup> Paus. 3. 19. und namentlich Philostratus in den Selbengeschichten am Ende. Die Insel soll an der Mündung des Borysthenes gelegen haben.

<sup>21)</sup> Von Einrod in seiner Mythologie p. 127 etc. schön übersetzt. Die Sage, worin Hönir, der am Meere waltet, den Knaben des Bauern vor dem Niesen errettet, lautet:

Der Bauer gebietet Hönen zwei'n  
Bittet Hönir uns Schatz zu leih'n.

Wäre Hönir der Gott allhier,  
So wüßt ich wohl, der bürg ich mir.

Kaum halb gesprochen war das Wort,  
Schon stand Hönir vor Lisches Bord.

Höre mich Hönir, ich rufe zu Dir,  
Den Sohn bürg vor dem Niesen mir.

Hönir fuhr mit dem Knaben hinaus,  
Sorgend saß Bauer und Bäu'rin zu Haus.

Hönir ging in den grünen Grund,  
Sieben Schwäne flogen da über den Sund.

Da ließen schneeweiß von Gefieder  
Zwei Schwäne sich vor Hönir nieder.

An eines Schwanes Hals alsbald  
Barg Hönir den Knaben in Flaumgestalt.

Nun weil' ohne alle Sorge hier;  
Wenn ich dich rufe, so komm zu mir.

Weil' hier ohne Furcht und Gram,  
Wenn ich dich rufe, komm hinaus.

Strymsli ging in den grünen Grund,  
Sieben Schwäne flogen da über den Sund.

Der Niese ein Knie zur Erde bog,  
Den ersten Schwan er zu sich zog.



Den ersten Schwan er an sich riß,  
Den Hals er ihm vom Leibe biß.

Der Knabe gab der Sorge Raum,  
Aus des Riesen Rachen flog der Flaum.

Dem Knaben graute vor dem Tod,  
Zu Hönir rief er in seiner Noth.

Hönir kam zu des Knaben Heil,  
Er bracht' ihn zu seinen Eltern heim.

Hier ist der junge Knabe dein,  
Mit meinem Schutz ist's nun vorbei.

<sup>30)</sup> Tiergeschichten 5. 34.

<sup>31)</sup> Vgl. überhaupt die schöne Schilderung der Schwannatur dem Artikel Schwan der Encyclopädie von Krünitz. p. 188. volkstümliche Erinnerung an diese krieger. Natur thut sich noch dem bekannten (Grimm, Myth. 400) westphäl. Kinderreim kund:

Swane, swane pek af de nesene  
Wann ehr bist du Krieger wesen.

<sup>32)</sup> Dft. Müller, Archäologie. n. 378. p. 557.

<sup>33)</sup> Pyth. IX. etc.: „οὐδ' ἰστῶν παλιμβάμους ἐφίλασεν οἱ  
..... ἀλλ' ἀκόντεσσιν τε χαλκίοις φασγάνῃ τε μακρὰι  
κεραίῃσι ἀγρίους θήρας.“

<sup>34)</sup> Nach Simrods Uebersetzung der Völundurquidha in Edda p. 113. Die profanische Erzählung schickt voran: „Früh Morgen fanden sie am Wasserstraub drei Frauen, die spannen; bei ihnen lagen ihre Schwanenhemden (álptarhamir); es wa Walfüren“.

<sup>35)</sup> Grimm d. Grammt. 3. 361. u. Myth. p. 399. Von Hagen (die Schwanensage, gelesen in der Berliner Akade: 26. Febr. 1846) in den Abh. der Berl. Akad. 1846. p. 542. | hier eine Fülle anderen Stoffes, der ihm desselben Inhaltes sich hinzu.

<sup>36)</sup> Grimm Myth. p. 1216. aus Afzelius und Molbeck.

<sup>37)</sup> Wolf, d. Myth. 2. 218.

<sup>38)</sup> Menzel, Odin. p. 304. Mischungen von klassischer | deutscher Tradition zeigen sich zuweilen in bemerkenswerther Art. B

tonia, die sagenhafte Gründerin von Thorn, stand auf einem goldenen Wagen, den zwei weiße Tauben und zwei Schwäne zogen. Lettau, Preuß. Sagen p. 219. Auch die fabelhafte Liebesgöttin, von welcher Magdeburg seinen Namen haben und deren Gößenbild von Karl dem Großen zerstört sein soll, schilbert der Chronist auf einem Wagen, den drei Schwäne oder Tauben zogen“. cf. Panzer 1. 123.

Im russischen Märchen von den sieben Simeonen schlägt Helena sich an die Brust und fliegt als Schwan empor (Wolf, Myth. 2. 218). Eine ähnliche klassisch gefärbte Vorstellung ist die des österreichischen Wasserfräuleins, das von Schwänen getragen wird (Bernaleken, österr. Mythen. 196. Quisemann, die heidn. Religion der Baiwaren. p. 159).

<sup>39)</sup> Auch in bairischen Sagen. Am Königssee erscheint eine Jungfrau, zeigt dem Jäger die Schätze der Berge und verschwindet als Schwan (Quisemann p. 159). Von badenden Schwan-Jungfrauen hat Schwandorf seinen Namen entlehnt (Schöppner, bair. Sagenbuch n. 588).

<sup>40)</sup> Doch heißt es noch in einem litauischen Liebe (litauische Märchen von A. Schleicher p. 224):

„Es kam geflogen  
Ein Schwarm von Schwänen,  
Die trieben an, in  
Den Krieg zu reiten.“

<sup>41)</sup> Pröhle, Unterharzische Sagen p. 75. Bei Blumenbach (Handb. der Naturgeschichte p. 214) findet sich die Bemerkung, daß es häufig völlig schneeweiße Ganserte, aber selten eine ganz weiße weibliche Gans gäbe. Nichts desto minder hat die Sage den Schwan oft in die Gans übertragen. Daaber theilt ein Märchen mit, wo eine Hexe als Wildgans fliegt (cf. Simrod, Myth. 493). Am Kirchberge nicht weit von der Ruhl in Thüringen sah ein Schleifmüller eine schneeweiße Gans vor sich watscheln. Er wollte sie fangen, aber es war nur ein Gespenst. (Bechstein, thüringische Sagen p. 217). Auch in Schwaben geht zuweilen eine weiße Gans als Gespenst um (Meier, deutsche Sagen aus Schwaben p. 225). So schwimmt noch auf der Ilse das Gespenst eines Toten als Gans (Pröhle, unterharzische Sagen p. 100). Auch der Schwan erscheint als Geiß des Toten (Simrod, guter Gerhard. p. 75).

<sup>42)</sup> Aus Daaber bei Wolf. 2. 212.

<sup>43)</sup> Ruhn und Schwarz, norddeutsche S. p. 81.

<sup>44)</sup> Für jetzt verweise ich auf meine ebbische Studien 1. p. 17. x.

<sup>45)</sup> Wolf, deutsche Myth. 2. 212.

<sup>46)</sup> Vgl. Erin: Sagen und Märchen aus Irland von R. 2. p. 475.

<sup>47)</sup> Von Wolf mitgetheilt, auch bei Maannhardt, german. then. 342.

<sup>48)</sup> Thomas Moore giebt in den Irish Melodies diese Wolf in einer Bemerkung zu folgendem Gebicht:

The song of Fionmala.

Silent, oh Moyle, be the roar of thy water,  
Break not, ye breezes, your chain of repose,  
While, murmuring mournfully, Lir's lonely daughter  
Tells to the night-star her tale of woes.  
When shall the swan, her death-note singing,  
Sleep, with wings in darkness furl'd?  
When will heaven, its sweet bell ringing,  
Call my spirit from this stormy world?

Sadly, oh Moyle, to thy winter-wave weeping  
Fate bids me languish long ages away;  
Yet still in her darkness doth Erin lie sleeping  
Still doth the pure light its dawning delay.  
When will that day-star, mildly springing,  
Warm our isle with peace and love?  
When will heaven, its sweet bell ringing  
Call my spirits to the fields above?

Ich habe die Freude, die Uebersetzung dieses Gedichtes mittheilen können, welche mir von einer sinnreichen Dännerin, Frä. Bartels, r getheilt ist. Die Uebersetzung lautet:

Schweigend, o Moyle, Deine Wogen laß rinnen,  
Ruh auch ihr Winde, zu brausen nicht wagt,  
Dann mag's Lir's Tochter leis wimmern beginnen,  
Wenn sie den Sternen ihr Mißgeschick klagt.  
Darf nicht der Schwan bald sein Sterbelied singen,  
Senken den Fittich, zu schlafen in Ruh?  
Sendet des himmlischen Glöckleins Erklängen  
Bald nicht die Seele der Ewigkeit zu?

Trauernd, o Moyle, durchzieh ich in Thränen  
Schon Dein Gewässer Jahrhunderte lang,  
Denn noch schläft Irland in nächtlichem Wähnen,  
Ach, und das Morgenroth zögert noch bang.

Wann denn erwärmt sich in Liebe und Frieden  
Eublich dies Eiland am Taggestirn mild,  
Wann ruft das himmlische Glücklein hienieden  
Ab meine Seele zum ew'gen Geßiß?

49) Erin, irische Sagen und Märchen 2. p. 275 zc.

50) Frische Sagen und Märchen. 2. 474. Ein Kaufmann sorgt, daß ein Todter, den ein harter Wirth dafür, daß er seine Rechnung nicht bezahlt, hat in den Schornstein hängen lassen, begraben wird. Später ist der Kaufmann in großer Gefahr auf der See zu ertrinken, da erscheint ihm ein großer weißer Schwan und trägt ihn auf eine Insel. Nachdem er da lange geessen, erscheint ihm ein greises Männchen, verschafft ihm Rettung und sagt ihm, er sei der Geist des Mannes, den er begraben und der weiße Schwan, der ihn gerettet. (Von Woeske, in der Zeitschr. für Mythol. 3. 46, Simrock, der gute Gerhard, p. 75.) Das Märchen ist von Andersen nachgebildet, „im Keiseleraben“, ges. Märchen p. 318.

Die Burg Schwanau wurde von den Schweizern gebrochen, weil darin ein böser Vogt wohnte. Einmal im Jahr erschüttert ein Donner die Erksimmer; Klagen erhebt sich; rings um die Mauern wird der Vogt von weißgeklebten Mädchen, die er beim Leben entehrt hatte, verfolgt, bis er mit Weheul in den See stürzt. (Grimm, d. Sagen. 1. 427. aus Johannes Müller).

51) Von der Sagen, Schwanensage, p. 540.

52) Nach einem Märchen, das E. M. Arndt mittheilte (Märchen und Jugenderinnerungen, 1. p. 10) geht in Garz auf Klagen der Geist einer Prinzessin um, welche Swanwithe hieß.

53—54) Helldensagen der Minussischen Tartaren, rhytmisch bearbeitet von Anton Schiefner, Petersburg 1859, S. 14 zc.

55) Einen eigenthümlichen Brauch lernen wir auch sonst bei den Tartaren kennen. Hat ein Tartar das Glück einen Schwan zu fangen, so schenkt er ihn seinem Nachbar und erhält dafür dessen bestes Pferd. Dieser macht es mit seinem Nachbar ebenso. Das dauert so lange, bis der Schwan die Wanderungen nicht mehr erträgt. Der letzte hat freilich keinen Ersatz für sein Pferd (Castren, Vorles. über finnische Mythologie, p. 230.) Der Brauch hat offenbar den Sinn, daß er in der geistig schnellen Flügelnatur des Schwans noch eine höhere Natur als in dem Pferde erkennt. Die Bedeutung des Schwanes in den Sagen der Völker von Ost- und Nord-Europa ist hier nicht erschöpft. Aber eben darum, weil sie in den finnischen Traditionen nicht unbedeutend ist, will ich einer ungarischen Tradi-

tion erwähnen, die für eine Abspiegelung der Schwannritterfage geworden kann. Die Stadt Lebedin im Gouvernement Charf Rußland hat einen Schwan im Wappen, denn lebed ist ruffifch Schwan (Heym, Encycl. des Rußf. Reichs p. 433). Lebedi ein alter Held der Magyaren, von welchem Constantin. Porphy adm. imp. ed. Bonn p. 168 (Magyar. Alterth. p. 122 etc.) merkwürdige Tradition hat. Die Türken (Ungarn) hatten an Orte Lebedia gewohnt, der von ihrem Woywoden Lebedias den Namen getragen. Wegen einer glänzenden Hülfsleistung galt Ehan der Chazaren dem Lebedias seine Tochter zur Frau. Er wird Lebedias zum Ehan geholt, der ihn zum Türkenfürsten erwillt. Dieser aber lehnt ab und lenkt die Wahl auf das Gefchlecht des Almus. Dessen Sohn Arpad wird nun gewählt. Die Stricken, wo Lebedia gelegen (Mag. Alterth. 124.), gehören nicht hierher. Selbst Schaffariz ist es entgangen, daß Lebedias also ein slavifcher Name ist. Denn nicht bloß ruffifch lebed, auch böhmifch labud, nifch labodz, illyrifch labud heißt der Schwan. Das Wendifche hat das deutfehe Schwan in feiner fon angenommen (Zwahr, Handwörterb. p. 341). Aber ungarifch heißt der Schwan hatty n, was aus dem finnifchen koten geleitet ist.

57) Aefchyl.: Prometheus v. 793: „*τρεῖς κρυόμορφοι.*“ Er mir nicht unbekannt, daß Dr. Schwarz (Urfprung der Mythol. p. 193) diefe Stelle deutet, aber es dünkt mich, daß feinen Auffafgen doch nicht allgemein zugestimmt werden kann. cf. Panzer 2.

58) Vgl. Kalewala ed. Schiefner, Heltfngfors 1852, Rune v. 375. p. 73. Zu Lemminlänen wird gefagt:

„Dann erst geb' ich meine Tochter,  
Geb' ich dir zur Braut die Jungfrau,  
Wenn den Schwan im Fluß ich fchieße,  
In dem Strom den stolzen Vogel,  
In des Tuoni schwarzem Fluße.“

Da es nicht gelingt, fagt die Mutter v. 625 zu ihm:

„Laß die Schwäne du im Frieden,  
Laß die Enten ruhig schwimmen  
In dem schwarzen Fluße Tuonis.“

59) Kuhn, Märktiche Sagen p. 165.

60) Aeußerungen der Art find fehr häufig. Befonders ist Märchenfammlung des Somadeva Bhatta von Kaskmir (üb von Brockhaus, Leipzig 1843) ein wahrer Lober brahmanifcher Seel

verwandlungen, vgl. 1. 198. Namentlich „Sattinnen der Tugendhaften sind himmlische Frauen, die durch einen Fluch auf die Erde gebannt sind.“

<sup>61)</sup> Vgl. Somadeva Dhatta p. 156 und p. 159. Der Rahmen der Geschichte, die erzählt werden, ist in dem Märchen von Pushpadanta enthalten, der auch bestraft ist, aber mit seinem Bruder. Es wird ihnen nehmlich verklündet, daß, wenn sie den Kanabhuti gesehen, sich ihres göttlichen Ursprungs erinnert, ihm ihr Schicksal berichtet, seine Geschichte gehört und sie weiter erzählt haben, dann alle drei vom Fluche erlöst sind.

<sup>62)</sup> Somadeva Dhatta 1. 169. Die Erzählung von der „goldenen Stadt“ ist eine der seltsamsten und lehrreichsten in dieser Art.

<sup>63)</sup> „Des Holzhauers Tochter“ ist eine hinduistische Volksfage, die Brockhaus der Märchenammlung eingefügt. 1. 191. Ein Engländer hat sie aus dem Munde einer Wäscherin in Benares niedergeschrieben. Sie wurde deutsch zuerst im Ausland 1843 mitgetheilt.

<sup>64)</sup> Die Sage wird in Mahabharata erzählt. Cf. Lassen, Ind. Alterthumskunde 1. 628. Holzmann, Indische Sagen 3. p. 93. Leo (Gesch. des deutschen Reichs und Volks 1. 72.) hat auf die Sage als das Vorbild der Seccsagen aufmerksam gemacht. Cf. meinen Schamir p. 105.

<sup>65)</sup> Vgl. die Ebba von Simrod p. 127. u. 145.

<sup>66)</sup> Schön ist die Schilderung in Jean Belbenaer's Chronik (Reisenberg 214.): „en op een tyt so sat dese edel joncfrouwe van Cleve op die borch tot Nymwegen, en het was schoen claer weder, en si sach in den Ryn, en sad daer een wonderlic dinck, wand si soch daer comen driven enen witten swaen en had een gulden ketten om den hals, daer aen ghehecht was een sceepkyn, dat hi voert toed.“

<sup>67)</sup> Die erste Nachricht aus dem 12. Jahrh. (um 1180) ist die des Wilhelm von Tyrus, welcher sagt: „Wir übergehen endlich absichtlich, obshon die Erzählung sehr vieler sie für wahr hält, die Fabel vom Schwan, als von welchem sein Geschlechtsursprung gewesen sein soll, darum, weil solche Erzählung von der Wahrheit abzuweichen scheint.“ Cf. Reiffenberg, le chevalier au cygne, Bruxelles 1846. p. III.

Die Stelle aus Helinandus (um 1220) bei Vincent von Beauvais Spec. Nat. 2. 627. lautet: „In Coloniensi dioecesi famosum et immane palatium Rheni summi supereminet, quod juvamen nuncupatur ubi pluribus olim congregatis principalibus improvise advenit navicula, quam collo alligatam cygnus traherat

argentea catena. Exinde miles, novus et incognitus omni exiliit et cygnus navem reduxit. Miles postea uxorem et liberos procreavit. Tandem in eodem palatio residens et cygnus inspiciens adventantem cum eadem navicula et catena, sit in navem se recepit et ulterius non comparuit; progreß autem eius usque hodie perseverat.“ Cf. Liebrecht: *Germania*. p. Dieser ursprüngliche Kern der Sage hat später Einnischungen von anderer Seite erhalten; Schwannensinder kommen hier nicht vor. Sie gehören einem anderen Kreise von sagenhaften Gedanken an, und auch in der Deutung Verwandtschaftliches sich zeigt. Auch die Legende nach Ph. Mouskes (Reiffenberg p. 150) die nach Nimwegen verlegt ist, enthält nichts von Schwannensindern. Sie schließt:

„Puis avint par aucun effrois  
Que tout ausi com il vint la  
Devint cisnes et s'en r'ala.“

Auch nicht die Erzählung von Lambert d'Arbre bei Reiffenberg p. aus dem Anf. des 13. Jahrh., ebensowenig die Chronik von Brabant (p. 147) und der Parzival.

<sup>68)</sup> So auch in der Genealogie des Hauses Flandern aus einem des 13. Jahrh.: „Eustachius venit ad Buillon ad domum ducis quae uxor erat militis, qui vocabatur Miles Cigni“ (Reiffenberg p. VIII.). Auch der flandrische Dichter Jakob van Maerlant (s. „als eist dat hem Brabanters beroemen Dasi van der Swaer coemen.“

<sup>69)</sup> Die Sage von Salvius Drabon weicht allerdings ab. Ich kenne sie nur aus einer Uebersetzung des 16. Jahrhunderts (Reiffenberg pag. 215). Sie ist aus gelehrt-römischer Tradition entflohen. Nur das Schifflein mit dem Schwan ist geblieben und die Manen zeigen noch andeutend auf die ursprüngliche Gestalt der Sage. Der Longernfürst heirathet und entführt gegen den Willen Julius Caesars seine Schwester Germana, die dann, weil sie einen Schwan in ihrer Schooße vor einem Pfeile deckt, Svana heißt. Ihr Gemahl heißt Ragnach und stirbt nicht lange nachher, als er seine Frau in die Hölle geführt. Als Wittwe lebt sie dort in Verborgenheit. Unterdrückt überzieht Caesar Belgien mit Krieg. Er lagert in Cleve und ein seiner Ritter, Salvius Drabon, sucht unterdeß Abenteuer auf. Er steht er auf dem Flusse einen schneeweißen Schwan in einem Rachen beißen. Er steigt in denselben ein. Der Schwan zeigt schwimmend den Weg. So kommen sie bis zum Schloß Regem; dort steigt der Schwan ans Ufer. Der Ritter eilt ihm nach und findet Germana oder Svana. Sie erzählt ihm ihre Schicksale; sie gewonnen sich lieb

er übernimmt Führsprache bei Caesar und verhöhnt ihn mit seiner Schwester. So nach Jehan le Maire. Vergl. N. Wassebourg bei Reiffenberg p. 218.

70) Hist. nat. 10. 23: „liburnicarum more rostrato impetu feruntur.“ Wo Tacitus von einem Dienst der Isis bei den alten Sueven spricht, sagt er: „nisi quod signum ipsum in modum liburnae figuratum, docet advectam religionem“ (German. 9. cf. Grimm, Myth. 237). Auf die verschiedenen Deutungen, welche das Schiff an dieser Stelle erfahren, kann hier nicht eingegangen werden.

71) So sagt auch Dr. Vogel: „In der That giebt's wohl kaum einen schöneren, man möchte fast sagen poetischeren Anblick, als wenn auf den helleren Gewässern Schwäne herumrubern, nachhaltige Kreise beschreibend auf der spiegelglatten Fläche, auf welcher sie sich durch die natürlichen Segel ihrer halbgeöffneten Flügel vom Winde treiben lassen, ohne daß man die Kuderkraft der Füße auch nur aus einer einzigen kreisenden Welle errathen könnte.“ Cf. Meyer's Volksbibl. 29. p. 195. 196.

72) Photius ed. Porson p. 159. 160: „ἔστιν δὲ καὶ εἶδος πλοίου ἰσως ὅτι κύκνος κατὰ τῆς πρώτης τῆς ἐκτενέπωτο ἐπισήμου Ἑλλάδα.“ Dieselbe Notiz im Etymol. Magn. Aus Nicosthratus führt Athenäus an (Deipn. 11. 474.), daß Einer fragt: was ist es für ein Schiff, ein Schwan oder Cantharus. Die Antwort ist: ein κυκνοκάνθαρος, gemischt aus beiden. Vgl. Kühnen, Opuscula de Tutelis et insignibus navium p. 281.

73) Bei Aemilius Macer heißt es: „Cycnus in auguriis nautis gratissimus ales. Hunc optant semper quia nunquam mergitur undis. cf. Jh. Perckamp de cantu cygni.“ Groningae 1824. pag. 51.

74) Auch bei Jehan de Maire (Reiffenberg p. 216) wird erzählt, daß Salbins, als er den Schwan sah, „pensa qu'en cecy pouvoit avoir quelque bonne signification de nouvelle aventure, car le cygne est oyseau de noble nature et bien aimé des dieux.“

75) Grimm, Myth. 391.

76) Interessant sind die Deutungen von Pighius (Hercules Prodicus. Colon. 1609. 8.). Cf. Reiffenb. p. 224: „Annales quosdam veteres volunt prodidisse Helium istum e paradisi terrestri loco quodam fortunatissimo cui Graele nomen esset, navigio tali venisse.“ Aber er will es nicht glauben und sucht es gelehrt und nicht ohne Sinn aus römischen Namen zu erklären.



77) Die Erzählung von Gerhards Schwann im deutschen Volke von Karl dem Großen ist ziemlich profaisch mit der Sage umgekehrt (Vgl. Hagen, Schwansage p. 556.) Der Kaiser stand in Reims am Fenster und sahe aus auf den Rhein, da schwamm ein Schwan und zog ein kleines Boot nach sich an einem Seidenband, und dem Boot stand ein Mann, wohl bewaffnet, Nabilou geleitet ihn zum Kaiser. Der fragte ihn, wer er wäre, aber er konnte nichts antworten. Ein Brief hing ihm um den Hals, der Kaiser las den Brief, stand: „Hier ist gekommen Gerard Swan und soll des Kaisers Diener sein.“ Der Kaiser gab ihm darauf seine Schwester. Er fragte den Kaiser: von wann Gerard komme, der Kaiser verurteilte ihn: „Gott hat ihn uns gesandt.“ Der Kaiser machte ihn zum König von Ardena. Von der Hagen meinte bei Nabilou an Nibelungen innert zu werden. Oder deutet er auf das Wesen des Schiffes hin. Das „Seidenband“ erhöht noch das Wunder der eigentlichen Wasserfahrt. Ueber den Namen Gerhards bedarf es unten (not. einer Erwähnung. In der Version fehlt jeder Grund der Fahrt, Heldenthat. Nur das wunderbare Kommen und die Tugend des Ritters werden hervorgehoben.

78) In einer Lohengrinsage (vgl. Wolf, N. S. p. 84) will der Held zuerst zu Hofe die That der Rettung unternehmen, da erst der Schwan mit dem Schiff. Er sieht es als Zeichen des Himmels an und steigt hinein. „Und also that er auch und besah sich dem Herrn und nahm im festen Vertrauen auf ihn selbst keine Sorge mit. Nachdem der Schwan ihn fünf Tage fortgeführt, stach der Schwan den Schnabel ins Wasser, zog ein Fischlein vor sich und theilte es mit Lohengrin. Der Fisch ist das Symbol Christi (vgl. Ebdische Studien 1. p. 121.) Im Lohengrin tritt dieses stimmter heraus. Dort heißt es:

„Der swan stiez oubet und cragen  
In daz mer, nu merket reht, waz ich will sagen,  
In dem gelich als ob er vische meine,  
Da quam ain oblatelin  
In des sees unden zu dem munde sin,  
Das sach der furste trucken und reine.  
Der swan ez mit dem snabel hergein des heldes henden wir  
Des wart der edel furste geil;  
Er az ez halb und gab dem swan daz ander teil,  
Ez wart nie furste noch vogel baz gespiset.“

(cf. Lohengrin ed. Görres p. 17.)

Aber nicht diese Aeußerungen christlicher Symbolik und Metapher sind es, in welchen allein der christliche Geist der Sage besteht. Es mehr in der fittlichen Idee, welche den Ritter ruft und trennt.

79) „Si was fürstin in Brabant,  
Von munsalvaesche wart gesant  
Der den swane brähte  
Und des ir got gedächte.“

heißt es im Parzival, ed. Lochmann p. 387.

Herr von Artel war über den Schwan erflannt, doch war er „voll  
Bertrauen, daß dies ein Bote Gottes sei.“ Wolf, Nieberl. Sagen  
pag. 34.

Bei Lambert d'Arbre (Reiffenberg 149) heißt es: „Bolonienses,  
quorum auctor Cygni phantastici sed veri et divini du-  
catu coelitus advectus, Boloniensibus generosae propaginis et  
divinae nobilitatis originem indidit.“

Als göttliche Vorsehung saßt es auch die Chronik der Abtei de  
Brogue auf aus dem Jahre 1211 (Reiffenberg 147), wenn es heißt:  
„divina pietas miserta illius miracula antiqua renovans, mi-  
nistrum duelli per Cygnum fune argenteo limbum tra-  
hentem viduae procuravit, cuius armorum strenuitate ille su-  
perbus deiectus est et victori suo vidua matrimonio con-  
sociata est.“

Cf. Grimm, d. Helvens. p. 389.

80) Hist. Animal. 9. 12. ed. Vetter (gr. p. 615. lat. p. 304):  
„καὶ οἱ κύκνοι δ' εἰσὶ μὲν . . . εἰρηλοτοὶ δὲ καὶ εὐήθεοι καὶ εὐτακτοὶ  
καὶ εὐρητοὶ καὶ τὸν ἀετὸν ἐὰν ἀρξῆται ἀμυνόμενοι κυκῶσιν· αὐτοὶ  
δ' οὐκ ἀρξουσὶ μάχης.“

Aelian sagt (5. 34): „Der Schwan ist voll Muths nicht nur  
gegen den Tod, sondern auch beim Kampf. Er selbst fängt nicht an,  
einem etwas Unrechtes zu thun, so wenig als ein sitzamer und wohl  
erzogener Mann; den aber, der damit anfängt und ihm nachstellt, läßt  
er nicht los und weicht ihm nicht. Die übrigen Vögel leben mit ihm  
in Eintracht und Frieden. Der Adler greift auch diesen öfters an,  
wie Aristoteles sagt, stößt jedoch nie über ihn ob, sondern wird immer  
überwunden, nicht bloß vermittelt der Stärke des kämpfenden Schwa-  
nes, sondern auch vermittelt des Rechtes der Vertheidigung.“

81) Unter den Feindschaften der Thiere führt Phile (de animal.  
proprietatibus. Paris 1846, in d. Poetae bucol. et didactici p. 20)  
auch an: „στρυγί δράκων δὲ κύκνον.“ Gesner führt aus Avicenna  
an (Hist. animal. aves. ed. Tiguri 1555. p. 357) daß die, welche  
Schlangen fürchten, Pfauen, Kraniche und Schwäne nähren.

82) „Ly commenchemens est du Chevalier au Chine (cygne)  
Fil au roy Oriant et la franche roine . . .  
El puis après orés de la voie très digne  
Du boin due Godefroy, qui passa la marine . . .

Comment il conquesta celle terre appolline (dem Apollo unterw)

Et prist Jhérusalem, qui à lui fu encline;  
U couronne porta, qui ne fu pas trop fine;  
Pourtant que Jhésucris, qui tous nous enlumine  
Fu courronès en crois de couronne d'espine  
Ne vot couronne avoir que de povre rachine (racine)  
Aus dem chevalier au cygne bei Reiffenberg

Eigenthümlich ist, was das Volksbuch von der „edlen und seltsamen Melusine“ erzählt (herausg. von Marbach. 1838. p. 62). Der König von Melusine, König Helmas, hat einen Schatz im hohen Berge nicht in Aragonien. Keiner wird ihn heben, „bis einer aus seinem Geschlechte kommt, der ihn mit Gewalt erobert und zugleich das lobte Land gewinnt, also, daß er König von Jerusalem der Stadt des heiligen Grabes wird.“ Das Volksbuch führt die liegende Verkündung nicht an — aber offenbar ist damit in der ursprünglichen Gestalt der Sage auf den Sohn der Melusine, Geoffrey den Riesenbäcker, hingedeutet.

<sup>83</sup>) Von der Hagen, Schwansage p. 557.

<sup>84</sup>) Im Schwanritter Contr. v. Würzburgs heißt es (nach Uebersetzung bei Genthé p. 309): „Diese Märe soll man für Wahr ansehen; da Gott viele Wunder gethan hat, die noch unmöglicher sind, dem Herzoge Gotfried zu Nutzen, so mag er auch die gethan haben. Gottfried sandte er dreimal ein himmlisches Heer Hilfe, drum glaub' ich auch desto vester, daß er es gesehen ließ, in Brabant der Ritter mit dem Schwan gesehen wurde.“

In dem großen Siege vom befreiten Jerusalem im 20. Gesange wo Gottfried zum letztenmal zum Sturme ruft, heißt es in der 20. und 21. Strophe nach Gries' Uebersetzung:

„Es schien, als ob beim Ende dieser Töne  
Ein lichter Strahl vom Himmel sich entwand;  
Vielleicht wenn vom Geheimniß jener Zonen  
Nicht allzukühn des Menschen Zunge spricht,  
Füllt ihn sein Schutzgeist, von der Engel Thronen  
Herabgeschwebt, in seiner Schwingen Licht.“

<sup>85</sup>) So wird erzählt: „Als der tapfere Gotfried von Bouillon mit dem Kriegerheer vor der heiligen Stadt Jerusalem lag, da schaute eines Tages gen Himmel und erblickte einen fliegenden Schwan, in dem es ihm schien. Viermal flog derselbe um Gotfrieds Scheitel, und er so geflogen war, da erhobte er sich ein wenig, da flog er gen J

rusalem hin und zu einem Thurne, wo er sich niederließ, und das war der Thurn, durch welchen Goifried bei dem Sturme in die Stadt drang.“ (Wolff, Niederl. S. p. 171.)

<sup>86)</sup> Das war ein im Mittelalter vielfach wiederholter Satz; es berichtet von ihm auch die griechische *χρόνικα τῶν ἐν Ρωμανίᾳ καὶ μάλιστα ἐν τῷ Μορέᾳ πολέμων τῶν Φράγκων* ed. Buchon. Paris 1825. p. 12.

<sup>87)</sup> Sieben Jahre ist die verhängnißvolle Zahl. Auch in dem Märchen bei Nolitor (Sagen, Schwansage, 549), in dem schwedischen des Afzelius wird die Zeit auf sieben Jahre des Bleibens angegeben. In den Aevischen Traditionen bei Gerhard von der Schuren leben Helias und Beatrix 21 Jahre mit einander, das ist drei mal sieben, und scheiden im 22. Jahre. Auch in der Sage von der bösen Matabrune im altfranzösischen Roman von den Schwänen erfährt die böse Schwiegermutter nach sieben Jahren von den im Walde verborgenen sieben Kindern. Sieben Kinder hat auch Ganga dem Santanu geboren, die sieben Basu, welche sie nach ihrer Geburt ins Wasser warf. Vergl. die Erzählung des Mahabh. bei Holzmann, Ind. S. 3. p. 98.

<sup>88)</sup> Vergl. Grimm, Myth. 1216. Menzel, Obin p. 303.

<sup>89)</sup> Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder aus Schleswig-Holstein p. 212. Ein schönes Märchen hat Ulrich Nolitor mitgetheilt (cf. Sagen, Schwansage 549); ein Jüngling fesselt eine Jungfrau, die er im Bade belauscht, durch Einhaltung ihres Schwanhembes bei sich, obgleich sie ihn fußfällig um Entlassung bittet. Nach sieben Jahren zeigt er es ihr in Vertrauen und Liebe. Sie sieht es und entflieht als Schwan. Er aber stirbt vor Gram.

Auch im Tyroler Märchen (bei Zingerle n. 37) verliert der Jäger die gehudene Jungfrau, als sie ihr Schwanhemb sieht (cf. Quitzmann, die heidn. Rel. der Baiwaren p. 160).

Denselben Gedanken geben die Märchen wieder, in welchen statt der Schwäne Tauben, Raben, Enten genannt sind. Es sind das Uebertragungen in das nähere und bekanntere Volkstbild. In Island gelten solche Vorstellungen sogar von Seehunden. In der Johannesnacht war ein Seehund als Mädchen ans Land gestiegen. Ein Bauer ergriff ihre Haut und behielt sie zum Weib. Später findet sie ihre Haut wieder und entflieht. Vgl. Maurer, Island. S. p. 173.

<sup>90)</sup> Auch die Waldfraulein, die sich in vielerlei Sagen mit Menschen verbinden, müssen fort. Sie können nicht bleiben. Ueberall bringt die Erfahrung durch, daß solche Blinde nicht bestehen. Panzer (Myth. 2. 46) erzählt folgendes Märchen. „Der Bauernhof genannt Unter-

moser liegt bei Meran. Ein Untermoser heirathet ein Waldweibel Sie belauern Kinder und leben glücklich. Der Mann wußt Namen seines Weibes nicht, sie hatte ihm gebeten zu fragen. Mal graste das Waldweibel in seinem Garten Hause, wo ein Anderes vorüber kam und es bei seinem Namen traud nannte. Der Untermoser war verbergen, hörte den Namen und sprach: „nun weiß ich, daß tu Gertraud heißest.“ Da das Waldweibel und sprach: „jetzt muß ich dich auf immer lassen.“

91) Die Erinnerung schmerzt und befreit die Menschen. Ein Mann ist, daß die weltlichen Geister, welche die Menschen peinigen und Liebe zwingen wollen, ihre Macht verlieren, sobald man ihren Namen weiß. Wie die Waldfrau im Schmerz fliehen muß, so ist die Welt, wenn man durch das Wissen seines Namens den bösen vertreibt. Damit treibt man ihn in sein Wesen zurück. Der König Finn auf Sylt hatte eine sündige Tochter verlockt, Frau zu werden. Bei der Hochzeit sang man:

„Ene pene Sippe, see  
Appel dappel dunre noe  
Iis sas;  
Hal de fass  
De krestii  
De er frii,“

das ist: „Eine feine Sippe seht! Appel dappel donn're nicht. (die Braut) sitzt; Halt sie fest. Wird sie Christin, ist sie frei. Der Zwerg Ette wollte nun ein Mädchen haben. Im Bade raschte er eine und zwang sie ihm zu versprechen, in einem Jahre Frau zu werden. Aber dadurch, daß er in seinem Uebermuth auf einem Berge sang:

„Ette soll brauen  
Und Ette soll baden,  
Ette, er will Hochzeit machen,  
Dorte Bundis ist meine Braut.  
Ich bin Ette Kellepenn  
Und das weiß Niemand, als ich allein.“

Kam er um dieselbe. Vgl. Hansen, Friesische Sagen und Erzählungen p. 157—59. Auch die böse Tröll in der Isländischen Sage ihren Anspruch auf die verführte Bäuerin aufgeben, als ihr der Gilttrutt ihr gesagt wird. Cf. Maurer, Isländ. Volkssagen. Lei 1860. p. 48.

<sup>92)</sup> Das Nennen des Namens ist wie das Wasser, das in einer Sage über den Kopf der Frau gegossen wird, wodurch sie als Schwan davonfliegt (Wolf, D. Myth. 2. 217).

Wer im Wasser heimisch ist, erzählen die Sagen, muß dahin zurück, wenn er es sieht. Auf solche Weise werden die guten Irischen Eltern ihren abscheulichen Zwergbalg los. Er lag in der Wiege, da seine Eltern mit ihm übers Wasser fuhren. „Da habt ihr einen saubern Streich gemacht,“ rief er aus, „mich hierher zu bringen,“ erhob sich und sprang über die Brücke ins Wasser (Grimm, Irische Elfenmärchen p. 34).

In dem schönen Irischen Märchen vom Froschkönig und seiner Tochter verspricht die Prinzessin, dem Fürsten, der sie liebt, sich zu ergeben, wenn es möglich sei, daß er sie kein Wasser sehen lasse. Er thut es, aber sie täuscht ihn. Vergl. das Pantischatantra od. Bensey 1. 257.

<sup>93)</sup> Es reicht hier die Gelegenheit nicht aus, über die tiefe psychische Wahrheit zu handeln, daß die Dichtung in die Frage die ganze Gewalt der Erinnerung an die himmlische Heimath gelegt hat. Die Relationen selbst entwickeln ihr Wesen nicht, obschon die mittelalterliche Mystik — die Oralsage selbst — mit dem Geheimniß, das in der Frage ruht, erfüllt ist. Im Parzival spricht Lohengrin nach San Martes Uebertragung:

„Soll ich des Landes Krone tragen  
Ist eins zuvor mir zuzusagen;  
Nie sollt ihr fragen, wer ich sei;  
Denn dann nur darf ich hier verweilen.  
Erlaubt ihr Euch die Frage frei,  
Dürft meine Liebe ihr nicht mehr theilen,  
Seiet gewarnt! Mich warnt Gott,  
Er weiß den Grund von dem Gebot.“

Allerdings weiß Gott allein die Gründe der Scheidung, die zwischen Seele und Leib, dieser und jener Welt, eintreten muß, denn er hat beide geschaffen.

<sup>94)</sup> Nach Simrod wiedergegeben (Ebda p. 114).

<sup>95)</sup> Im Schwanritter von Conrad von Würzburg ist der Schmerz der Frau inniger gefaßt, als das Gedicht sonst gehalten ist. „Scheidet nicht,“ ruft das arme Weib aus, „von den Kindern, die von Euch gekommen sind, und wenn ihr väterliche und freundliche Gestimmungen habt, so laßt euch Kind, Weib und Gut erbarmen und erlöset mich Arme von der martervollen Noth, denn ich tödte mich selber vor Leib, wenn ihr im Zorn von mir scheiden wollt.“

Ganz ins Sinnliche gezogen wird die Sage mit ihrer Viel Sehnsucht im Titural. Um den Helden sich zu erhalten und scheiden zu lassen, soll die Frau ihm im Traum ein Stück von Leibe schneiden. Sie will nicht. Da wollten es ihre Verröthun. Er erwacht, sieht Schwerter; es erhebt sich ein Kampf. (liegt vor der Uebermacht und stirbt. Sie stirbt ihm vor Schmach. „So nahm Lohengrin durch Liebe ein Ende.“ Die feinen seiner geistigen Heimath, seines Scheidens und Leidens durch sie hier in das gröbere wahrhaft fleischliche übertragen, wenn auch Idee noch durchleuchtet. (Vgl. Grimm, Deutsche Sagen 2. 310

96) Daß die Auffassung, wie sie aus der Betrachtung der neuen Personen gewonnen wird, mit dem Geiste der Zeit harmonisch darstellt, zeigen die merkwürdigen Gegenbilder in Schwarz, w andere Sagen gewähren. Die englische Herkunft ist ins bilingue verwandelt. Der Schwanritter erscheint als weiblicher in reizender Gestalt. Der Graf von Flandern findet im Wald einsamer Stelle, zu der er durch Zauber gekommen, ein wunderbares Fräulein, zu der er vor Liebe entbrennt. Er will sie mit als Frau nehmen. Sie ist bereit. Er fragt sie, wer ihr Name. Sie spricht, sie heiße Helius, aber den Namen meines Vaters soll ihr nicht erfahren, so gebietet es Gott und ihr mit nicht darnum fragen, denn es kann nicht anders sein.“ Graf nimmt sie trotz aller Einreden der Seinen zur Frau. Sie dem Lande nichts gutes in den vierzehn (2 mal sieben) Jahren, sie mit ihm vermählt war. Aus der Kirche ging sie, sobald die aufgehoben ward. Endlich kam ein Einsiedler zu ihm, der beschwo und sie bekannte sich als einen der gefallenen Engel und verschwo ihm wurde vom Papst seine Sünde vergeben. Cf. Wolf, N. Sagen p. 127. n. 86.

Ähnlich wird erzählt, daß Amel de Lephy aus dem Hause D martin ein Weib gefunden voll Liebreiz, die ihren Namen nicht nannte. Er nimmt sie zu sich und es war der Teufel. Wolf, N. S. p. 2. Auch der Graf von Orgerwiler hatte ein solch Verständniß mit ein wunderbaren Wesen, die alle Montstage zu ihm kam. Als es seine Gemahlin entdeckt, obgleich sie sich im Schleier verhüllt, muß sie scheiden und kann ihn nicht mehr wiedersehen. Sie hinterläßt ihm einen Kessel, Becher und Ring als Gaben. Grimm, D. Sagen, p. 70. Hoder, die Stammsagen der Hohenzollern und Welfen p. 44.

97) Wir verweisen zuerst auf die bei Wolf, N. Sagen haltene Person. Das flämische Volksbuch hat einen Auszug Grimm, D. Sagen 2. 292. Eine niederdeutsche Erzählung, die vielfach abweicht, steht in den Altdeutschen Blättern. Leipzig 1835. p. 128 — 136; und im Auszuge bei Leo Deowulf p. 25 und Gent

Deutsche Dicht. 2. 287. Die altfranzösische Dichtung steht vollständig bei Reiffenberg, *chevalier au cygne* neben einer Prosaerzählung und im Auszuge bei Müller: *Der Schwarritter*. Germania 1. 420.

<sup>98)</sup> Wolf, N. S. p. 127. Vgl. Ann. 96. Wie eigenthümlich stellt sich dazu die Indische Sage von Vishna's Geburt, die oben schon erwähnt ist. Es trifft vieles zusammen. Der König sitzt am Wasser — aber betend. Es ist eine Meerergöttin, die er liebt. Sie haben sieben Kinder. Aber die Mutter, das ist recht indische Färbung, wirft ihre Kinder wirklich ins Wasser, damit sie schneller zum Himmel zurückkehren — während solcher Mord in der deutschen Sage nur ein versuchtes oder vorgegebenes Verbrechen ist.

<sup>99)</sup> Anonymus de Guelfis I. 2., bei Hess, Monument. Guelfica p. 5. 6. Die alten Kenner Guelfischer Geschichte, Koeler, Scheid und Hess haben daraus erwiesen, daß die von Bucelin zuerst mitgetheilte Welfische Vielgeburt damals so noch nicht bekannt gewesen. Und darin haben sie wohl recht.

<sup>100)</sup> Die bekannte Bucelinische Sage, auch bei Crusius. Vergl. Grimm, D. Sagen 2. 233. Die Grafen von Eberstein leiten sich davon ab. Vgl. Hochselben, Geschichte der Grafen in Eberstein. Carlsru. 1836. p. 8. 9. Eine nachgebildete Erzählung von elf in wilbe Schwäne verwandelten Kindern enthält Andersen (Gef. Märchen. Leipzig 1849. p. 394).

<sup>101)</sup> Grimm, D. Sagen 2. 370.

<sup>102)</sup> Grimm, D. Sagen 2. 366.

<sup>103)</sup> Wolf, N. Sagen n. 128.

<sup>104)</sup> Simon Mitsban soll zur Zeit König Bela IV. gelebt haben. Im Ungarischen Magazin (Preßburg 1782) 2. p. 145 etc. wird dies weitläufig behandelt und behauptet, die deutsche Sage wäre aus der ungarischen entlehnt. Die erste Mittheilung ist einer Predigt des reformirten Geistlichen Peter Alvinzi vom 1. Juli 1622 entnommen. Man vergl. außerdem Fessler, Geschichte der Ungarn und ihrer Landassen. T. 2. p. 840.

<sup>105)</sup> Vgl. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache p. 39.

<sup>106)</sup> Müllenhoff, Sagen aus Schleswig-Holstein p. 523.

<sup>107)</sup> Panzer 1. 30. vgl. p. 334. Die Ansicht, es sei solche Vielgeburt eine Folge der Untreue, läßt schon Paul Diaconus erkennen, der erzählt, daß eine *meretrix septem infantulos peperit* (1. 15.).



108) Grimm, deutsche Sagen, 2. 237.

109) Irische Sagen und Märchen, 2. p. 304.

110) Simrod, d. gute Gerhard, p. 78.

111) Vgl. Leo. Ferienschriften. 2. 270.

112) Dieser Ansicht ist B. Müller (Germania 1. 421), aber ist dabei meines Erachtens zu sehr verschiedenes mit einander verbunden. Bannung und Metamorphose des Menschen in das Thierle drückt einmal in alter und neuer, hftlicher und weltlicher Sage die Unfreiheit der Verwünschung aus, über deren Begriff einstweilen mich auf die Eddischen Studien 1. p. 17 beziehe. Antseits läßt sich nicht verkennen, daß Vögel um ihrer lustigen Fliegenatur willen ein Bild der Seele überall abgegeben haben. Wie ihrer Eigenschaften willen die Taube das Abbild des heiligen Geistes — so ist sie auch das Bild guter Seelen geworden, wenn die Menschen das Abscheiden derselben aus dem Leibe vorstellen wollten. In entgegengesetzten Falle stellt der schwarze Rabe die teuflische Art vor so daß man im mittelalterlichen Schauspiel einen Raben fliegen liess um den Tod Judas Ischariots anzuzeigen. Wenn sich Müller in Schade's Ursula p. 70 bezieht, so sind die dort gegebenen Notizen durchaus nicht einheitlicher Natur. Einmal hat das Erscheinen der Taube in der Kirche gar nichts mit der Seele der Jungfrau zu thun sondern es ist der heilige Geist. Als dessen Symbol reicht sie bis in alte Testamente und ist nicht erst dem Raben Wotan's gegenüber gestellt (vgl. meinen goldenen Thron Salomos p. 117). Ein drittes Volksbild das ganz ohne Zusammenhang mit diesem ist, steht in Schwänen der gespenstigen Geist in seiner weißen Todtentleidung wie im Leichenhemd. Sie drücken in Deutschland nicht wie Taube und Rabe das Abscheiden der Seele aus, denn dazu sind sie zu groß und das Beschah sie weniger fliegend als schwimmend. Aber weiß gekleidet doch man sich alles gespenstige ruhelohe Wesen. Ebenso wenig kann man das Lobverfluchen, welches ihnen in der Volksage zugeschrieben wird damit verknüpfen. Denn dies hat auf ihren Gesang Bezug, von welchem unten die Rede sein wird.

113) Auch Kinder werden in dem Märchen durch übergezogene Hemden in Schwäne verwandelt und wohnen auf dem Glasberg aber der Glasberg ist nicht so allgemein als Unterwelt hinzustellen (Müller, German. 1. 425), wenn sie mit Todtenwelt ganz identisch sein soll.

114) Eine solche Klage ist das ganze Märchen von den Schwänen Tir's, voll Thränen und Leiden. Auch von den Kindern Driant's ist der nicht befreite traurig und er freut sich der Erlösung.

<sup>119)</sup> Es war wohl nur ein Schreibfehler von Wolf (d. Myth., 2. 219), wenn er schrieb: „wenn man ihn überwarf, erfolgte die Verwandlung in Schwangestalt“. Denn es ist gerade das Gegenteil der Fall.

So läßt sich wohl nur Notkers Unterscheidung verstehen, wenn er (Grimm, d. Helensf. 30) den wilben und gefräßigen Eber von dem trennt, der den Schwanzring hat. Denn dieser ist zahm; er ist in der Lage durch den Ring ein Mensch zu werden. Wilbeber in der Wilkinasage trägt darum einen Ring um den Arm, wenn er Mensch ist. Denn wer Thier werden kann, wie er, braucht den Ring, um nicht Thier werden zu müssen. Daher tragen auch die Männer, welche jeden zehnten Tag von der Wolfsnatur frei sind, an diesem Tage Ringe. (D. Helensf. 388). Der Ring, welcher in dem Märchen bei Wolf (d. Myth. 1. 195) befähigt in dem Meere einen blaffen Mann zu erlösen, wo er in der Gewalt von Zauberinnen ist, läßt wahrscheinlich seine Verwünschung.

Die Gürtel, welche die Menschen im Aberglauben des Volkes umlegten, um Wehrwölfe zu werden, vertreten nur das Wolfskleid, in welchem der Mensch als Wolf erscheint (vgl. Francisci, hollischer Protens, p. 356) und die auch die Vossungen brauchen (Grimm, d. Helensf. 388). Es ist dabei nur uneigentlich in einer französischen und heftigen Sage von einem Ringe die Rede (Grimm, Mythol. 1049. 50.)

Foder (p. 63) bemerkt: „es hatten die Schwannringe die Kraft befehen, jedem, der sie trug, Thiergehalt zu verschaffen.“ Genauer ist, sie hatten die Kraft in der Menschengestalt zu erhalten und das Thier zu fesseln und zu verbergen. Nur dann hat das Sprichwort einen Sinn, wenn es heißt, man wolle einem erdichteten Namen „Ring und Larve abziehen“, denn nimmt man dem Menschen den Ring, zeigt sich das eigentliche Thier.

Eine klassische Bestätigung gewährt dazu das jüngere Hündulieb, welches Maurer, (Isländische Sagen, p. 314 etc.) mittheilt. Die Königstochter ist verwünscht ein Hund zu werden. Alle neun Tage wird sie ein Mensch, wo ihr Hundsgewand (hundsham) neben ihr liegt. Sie wird vom Königssohne gefunden, der sie zur Braut wählt, aber an dem Tage, da sie auf den Brautstuh gebracht wird, ist sie ein Hund. Man legte ihr einen Goldring um die Schnauze und verbrennt ihr das Hundsgewand. Dann ist sie von der Bezauberung befreit.

Eine ähnliche Sage aus Pomerellen bei Mannhardt, German. Mythen 695. Das Goldbringelein behütet auch in dem schönen Märchen bei Arndt (Märch. und Jugender. 1. 258.) vor der Hexe und ihren Verzauberungen.

<sup>116)</sup> Panzer theilt zwei Sagen mit, die damit ganz ähnlich ten. Im See am Dreifesselberg sind viele Geister verschafft, die wilde Thiere darin hausen. Steine, hineingeworfen, erregen St u ein goldener Ring beschwichtigt ihn (Myth. 2. 139). Am Aumm wurde jedes Jahr eine Messe gelesen und ein goldener Ring hir geworfen, damit er nicht austrete und das Baierland überschwen (Myth. 2. 237). Vergl. unten von dem Schwan, der den Ring Schnabel hält. Wenn er ihn fallen läßt, geht die Welt unter.

<sup>117)</sup> Grimm, d. Sagen, 2. 277.

<sup>118)</sup> Parzival 826. 19. 20. ed. Sachm. ed. II. p. 388:

„sins kleinoeter er dâ liez,  
ein swert, ein horn, ein vingerlin.“

<sup>119)</sup> Grimm, d. Sagen, 2. 299. Es war ein Jagdhorn, wie in der Nivischen Sage ausführlich genannt wird. Die Hörner bl zur Freiheit und Hilfe. Das Jubeljahr der Freiheit und göttlic Hilfe wurden durch das Blasen der Hörner schon im alten Bunde gebendet (Levit. 25. 9.) In den kriegerischen Sagen gelten die Hör in ähnlicher Art. Die Franken werden in der Eobasis cornif genannt: die Hörner haben und tragen (cf. Grimm und Schmell Atlas. Gedichte, p. 327.) Mächtige Ritter blasen gewaltig. In Gudrun (1342) heißt es: „der Held begann ein Horn zu blasen, t man es wohl dreißig Meilen hört.“ Roland's Horn Difant war waltig:

„den guten olivanten sazter ze munde, plasen er begunc  
Der scal war so groz, der tumel unter die haiden d  
daz nieman den anderen machte gehoren.“

(Ruolandes Liet, ed. Grimm, Göt. 1838. p. 214. 26. Auf d wunderbare Horn in der Peredur Sage weist Holland hin (Christien Troies, p. 200).

<sup>120)</sup> Erlach, Volkslieder der Deutschen, 4. 599. Auch in Me zels Gefängen der Bälster, p. 478, aus Krethschmer.

<sup>121)</sup> Le chevaliers du cygne ou la cour de Charlemagn Hambourg 1795. 3 vol. 8. Deutsch v. Gosh. Leipzig 179 4 Theile. Der Roman ist schon verschollen, er hat den Titel von zw Rittern am Hofe Karl des Großen, Olivier und Isambarb, die a ihren Schildern einen Schwan tragen mit der Inschrift: Cander et loyauté. Der alte sinnige Inhalt der Sage ist verzerrt und Bo hat ein sehr strenges Urtheil darüber gefällt (allgemeine Geschichte de Romans von D. L. B. Wolff, p. 479).

<sup>122)</sup> v. d. Sagen, Schwanensage, p. 560.

<sup>123)</sup> Lohengrin et Tannhäuser du Richard Wagner par Franz Liszt. Leipz. 1851. p. 58.

<sup>124)</sup> von der Hagen, Schwänensage, p. 556. 571. 572.

<sup>125)</sup> Bgl. meine Erf. Bilder und Bräuche (Erfurt 1859) p. 63.

<sup>126)</sup> „Von der Menge der Schwäne aber hieß der Ort fortan Schwänenthal (val des cygnes) und daher nennt man auch die Stadt, welche heut zu Tage daselbst steht, Valenciennes.“ Cf. Wolf, Niederländ. Sagen, p. 68. (Aus Le Maire.) In Baernewop's Belgischer Chronik heißt es: „Julius (Cäsar) kam auf seinen Zügen einst in ein liebliches Thal, wo ein Bächlein floß, drauß viele Schwäne schwammen. Da nannte er die Stelle Schwänenthal, das ist val des cygnes oder Valenciennes.“ Wolf, N. S. p. 165.

<sup>127)</sup> Es ward darüber verschiedenartig gefabelt. Schon Althamer (bei Scharf ss. rer. German. 1. 10) sagt, daß einige die Stadt Zwickau fabelhaft von Cygnus, dem Sohn des Hercules, ableiten. Doch gab es noch andere Sagen von der Benennung durch eine Swanhilde. An sie knüpfte Mnsäus sein Märchen vom geraubten Schleier: Auf dem Schwänenselde bei Zwickau hätte ein Schwabe den Schleier einer Schwänjungfrau ergriffen und sich sie so zu eigen gemacht. Später hätte sie ihn wieder gesehen, ergriffen und wäre damit entflohen. (Hagen, Schwänensage, 544). Wie viel man in Zwickau auf die Erhaltung der Schwäne verwendete, sieht man aus dem unten mitgetheilten Schreiben. In Zwickau lebte und wirkte während sührmischer Reformationszeit der treue Freund Luthers, Nicolaus Hansmann. In seinem vom 3. Mai 1525 citirten Gutachten beklagt er sich auch daß „Hunde, Pferde, Vögel mit hohem Fleiß erzogen werden“ (vgl. D. S. Schmidt: Nicol. Hansmann, Leipz. 1860, p. 43).

<sup>128)</sup> Hagen, Schwänensage, p. 547. und Tafel 4. Ein Herold, Bild von Schwänau, war es, der Erfurt den Untergang seiner Selbstständigkeit verkündete und das Wüthen des tobenden Volkes erfuhr. Hallenslein, Erfurter Chronik, 2. 885. Eine Sage von Schwänau ist schon oben berichtet.

<sup>129)</sup> „Sein Zeichen, heißt es, war ein weißer Schwan von blankem Hermelin geschnitten, von seinem Schilde leuchtete dasselbe Bild; . . . . man sah den wohlgethanen Ritter das Schwänenhaupt mit einem Kragen auf seinem schimmernden Helme tragen.“ Vorher heißt es: „die Leute scherzten darüber, daß sein erwähltes Wappenbild, ein Schwan, ihn hergezogen habe.“ Am Schluß sagt Conrad: „Die Grafen von Geldern und von Cleve sind beide vor ihnen gekommen und wurden Ridenker genannt. Ihr Geschlecht wurde weit verbreitet, das noch im Streik den Schwan fährt.“ Auf einem Bilde

der Berliner Handschrift der Aeneis von Beldete findet sich ein  $\xi$  mit dem Helmschwan (Hagen, Schwansage 527. not.). Die Ziehung ist ungewiß. Aber die Verbindung des Dichters mit Clevischen Hause ist bekannt.

<sup>130)</sup> In meinen Erf. Bräuchen p. 63 und 64 habe ich e Neufferungen der Chronik mitgetheilt, die bezeugen, wie wichtig Schwäne auf dem Fluß den Einwohnern erschienen sind. Auch es in Erfurt eine Schwanapothek.

In Heinrichs Nachrichten von Erfurt (Frankf. und Le: 1713) p. 8. finde ich folgende Notiz: „Unterdeß ist dieses gewiß, das Land um die Oera nicht ehe bewohnt werde können, bis so l man Mittel gefunden, die morastigen Böcher auszufüllen und die übrige Rässe in gewisse Canäle zu leiten. Wie man denn auch Schwanensee zu gleichem Zweck angelegt und es allerdings unntisabel ist denselben durchgängig zu trockenem Lande zu schlagen, der Rest von Sumpf in selbigem sich colligiret.“

Der Stadt Zwickau waren die Schwäne ausgegangen, des schente sie weder Kosten noch Botten, um sich solche wieder zu schaffen. Der Rath schrieb deshalb nach Erfurt folgenden Br „Unser ganz willige Dienste zuvor, Eble, Ehrenbeste, Hochgeleh Achtbare und Hochweise, gütstige Herren und gute Freunde! E mügen wir nicht bergen, daß von undenklichen Jahren her bei di Stadt, die von den Schwänen den Namen hat von unsern liel Vorfahren und uns bis auf dato Schwäne gehalten worden, es si aber nenlicher Weise uns dieselben von deswegen, daß wir deren b weilen verschicken müssen und daß auch die zum Theil umgelomn also abgegangen, daß wir denn jeso nicht mehr denn einen einzig haben. Wenn uns denn bewußt, daß deren bei Euch, Gottlob, l Menge zu bekommen und wir zu Euch das freundliche Vertrau haben, daß ihr zur Erhaltung unsern alten Gebrauchs und zu e meiner Stadt Zier uns damit gütstig willfahren werdet; als bitt wir freundlich, uns deren ein gegattetes Paar, nehmlich einen Hal und eine Sie, die künftig ihrer Art zeugen möchten, um gebührlid Bezahlung zukommen zu lassen und uns die bei Briefszeichern, neb einem Boten, der ihm tragen hilft und mit den Schwänen umzugeh weiß, auf unsere Kosten übersenden . . . . . Datum 16. Apr anno 1603. Der Rath zu Zwickau.

<sup>131)</sup> Vgl. Gesner, hist. animal, aves p. 361. Er fügt hinzu „In Frisia cygnos saginari et saliri audio ut in diversas regic nes evehantur.“

<sup>132)</sup> Doch haben auch die Alten nicht auf Schwanenfleisch ver zichtet, wie Athenäus (lib. 9. p. 393) erzählt. Plutarch (Über da

Fleischessen. II.) tabelt die Vekerei berer, welche sogar Kraniche und Schwäne im Finstern mästen und ihr Fleisch durch allerhand Künste schmackhaft zu machen versuchen.

Auch bei deutschen öffentlichen Festmahlen liebte man Schwäne zum Schmaessen, wie unter andern mehrere Schreiben der Grafen von Schwarzburg an die Stadt Erfurt aus dem 17. Jahrhundert bezeugen. In dem einen heisst es: „Weil wir denn unter andern gerne einen schönen weissen grossen Schwan zum Schmaessen haben möchten, die unsrigen aber so wir auf unserm Graben allhier gehende haben, noch jung und grau, und also dazu unblenslich, als ist an Euch unser gnädiges Begehren mit Bitte, ihr wollet uns von euren Schwanen einen schönen grossen weissen . . . zukommen lassen.“ Cf. Erhard's Mittheilung in Lebebur's allgem. Archiv für den Preuss. Staat. 3. 267.

<sup>129)</sup> Die Sakuten essen keinen Schwan, weil Kubäi chotun, die Göttin ihrer Vorfahren, als Schwan erschienen sei. Castrén, finnische Mythol. mit Anm. v. Schiefner, Petersb. 1853, p. 329. Kuba heisst finnisch, Kotin, Koten wogulisch und wotjakisch der Schwan. cf. Falk, Beitr. zur topogr. Kenntn. des russ. Reiches, 3. 339. Die russischen Märchen sind bei weitem nicht so rücksichtsvoll. Nehmlich wie Homer den Hector mit dem Adler vergleicht, der sich auf Beerden von Schwänen und Gänsen stürzt (Ilias 15, 692), so heisst es in der russischen Sage (Die ältesten Volksmärchen der Russen von Joh. N. Vogl, Wien 1841. p. 233) von Jernslan Lasarewitsch, daß er sich wie ein Falke auf Gänse, Schwäne und graue Enten gestürzt hat. Auch an der königlichen Tafel, wo Heib Bowa als Knabe unerkannt dienen muß, werden Schwäne gegessen, die er serviren muß (p. 157). Auch auf ihren Helbenzügen, wenn sie hungrig sind, am Ufer des Meeres schießen Bowa und Jernslan Schwäne (192, 192). Iwan kam dabei um seinen Pfeil (p. 58). Auch in der Kalewala kommt dergleichen vor. Als Wänemoinen Zauberprüche fehlen zum Bau des Raafens, „dachte er nach und überlegte, wo er wohl die Worte fände, er den Zauberspruch erhielt, aus dem Hirne flüchtiger Schwalben, aus dem Kopf der Schwanenheerde, aus der Gänseheerde Schultern. Ging die Worte nun zu suchen, tödtet einen Haufen Schwäne, eine ganze Schaar von Gänsen, tödtet emblos viele Schwalben, kann die Worte doch nicht finden“, od. Schiefner, p. 84. Die Mutter zieht auf dem Hofe Hähne und Schwäne, p. 193. Als etwas Unmögliches fordert die Wirthin des Nordlands von Ismarinen den Sampo aus der Schwanzfeder Spitzen zu schneiden.

<sup>130)</sup> Martial hat schon das schöne Epigramm:

„Lassus Amycolae poteris requiescere pluma  
Interior cygni quam tibi lana dedit.“

lib. 14. 161.

<sup>135)</sup> Gottesminne 23. 9. Vgl. Watterich, Gottfried v. Struburg, ein Sänger der Gottesminne. Leipz. 1858. p. 79.

<sup>136)</sup> Zeitschr. für Mythol. 1. 306. — Simrod, Myth. p. 4 Wolf, d. Myth. 2. 211.

Aber das wunderbarste Mißverstandniß ist offenbar Wolf (b. M. 2. 219) ereignet mit einer Stelle bei Gregor v. Tours, de gloria martyrum I. 51. Dort heit es: apud castrum Divionense est alia basilica in qua Paschasia quaedam religiosa venerat Nam visum est eo tempore structoribus quandam antegressam fuisse ab ipsa basilica, nigra veste, cigneo capite, vultuque decoro, quae sic affata est structores: «delectissimi perficite opus bonum .... haec affata basilica de qua egressa fuerat ingrediens nulli ultra comparuit.» Da macht Wolf die Bemerkung: „Diese Heilige mit dem Schwanenhaupt ist mitten aus dem Volk gegriffen und eins der merkwürdigsten Beispiele von Uebertragungen heidnischer Wesen auf christliche Heilige. Aber es ist gar kein Beispiel. Denn es ist von gar keiner Schwanenhaupt die Rede. Wie fiel nicht Wolf schon auf, da Gregor von einem Schwanenkopfe hätte reden sollen, ohne eine Bemerkung zu machen! Aber Gregor erzählt etwas ganz Anderes. Er schildert die Heilige wie aus dem Grabe auferstanden, alt, im schwarzen Gewand, tobtoblaffen, schneeweißen, geisterhaften Gesichts. Cigneum caput steht der atra vestis, ihr weißes Haupt (Haar und Gesicht) dem schwarzen Gewand entgegen. Daß cigneus und olivinus für weiß wie niveus gebraucht werden, ist doch wohl bekannt Seit Helena hat es viele Schwanenarme u. gegeben, die menschlich waren. Gregor wählt den Ausdruck um die geisterhafte weiße Farbe des edlen Angesichtes der Heiligen, wo sie im schwarzen Kleid erhien, zu zeichnen. Im Eifer hatte der treffliche Wolf ganz übersahen, welche wunderliche Figur mit Schwanenschwanz lebend Gregor eingeführt hätte. Dieser Eifer ist aber in mythol. Dingen nicht selten und Allen gefährlich.

<sup>137)</sup> Vgl. Freiherr v. Stillfried Rattenitz: Der Schwanenorden, 2. Aufl. Halle 1846. p. 30. 31.

Bei Abraham a Sancta Clara heißt es: „sind doch die Schwanenvogel, welche die Freiheit der Unschuld in ihren weißen Federn tragen, seynd sie doch Vögel, welche sich meistens aufhalten im Wasser, welches Element gleich vom Anbeginn der Welt von dem Schatten des emporstehenden Gottes ist geweiht worden; seynd sie doch Vögel, so mitten im Wasser nit na werden und dergestalt ein lebendiges Sinnbild der seligsten Mutter Gottes, welche in Mitten

der Adamskinder empfangen und geboren worden, doch unbefleckt und ohne einigen Makel.“

Judas der Erzschelm, ed. Passau, 5. p. 298.

<sup>135)</sup> Vgl. Paullini, philosophische Luststunden 1. 614 zc.

<sup>136)</sup> Schon in einer Rede des Ambrosius heißt es (Combesis. Bibliotheca patrum 1. 150): „vellus plane Maria est, siquidem de molli sinu ejus agnus egressus est, qui et ipse matris lanicium hoc est carnem gestans, molli vellere cunctorum operit vulnera populorum.“

<sup>140)</sup> Vgl. Holbergs Dänemarkische und Norwegische Staats- und Reichsgeschichte, überf. von Bock, p. 790 zc.

<sup>141)</sup> Vgl. Piper im Evangel. Kalender 1859, p. 34 und Erf. Silber und Bräuche p. 61.

<sup>142)</sup> Der Schwanenorden, p. 25. 26.

<sup>143)</sup> Sagen, Schwanensage, p. 575 zc.

<sup>144)</sup> Wolf, Niederl. Sagen, p. 681.

<sup>145)</sup> Wolf, Niederl. Sagen, p. 680. 81.

<sup>146)</sup> Vgl. Reiffenberg, chevalier au cygne, p. XXIV—XXVI.

<sup>147)</sup> „Annales quosdam veteres volunt prodidisse Helium istum e paradisi terrestri loco quodam fortunatissimo, cui Graele nomen esset, navigio tali venisse.“ Cf. Reiffenberg, p. 224. Aus not. 76.

Eine wunderliche Genealogie des Helias von Graelle, ebenb. p. XXIX.

<sup>148)</sup> Nach Jean le Maire und Richard de Wassebourg bei Reiffenberg, p. 215 etc.

<sup>149)</sup> Vgl. Eddische Stubien 1. 109.

<sup>150)</sup> Eine ganze Gruppe (vgl. Reiffenberg, p. VIII.) alter Nachrichten kennt nur den Namen miles cigni, Ritter des Schwans.

Der Beinamen Gerhard, den hier der Schwan trägt, ist allerdings merkwürdig, aber er dünkt mir hinreichend dadurch erklärt, daß in der Thierfabel, im Hengrimus (Reinh. Fuchs, ed. Grimm, p. IX.) wie Sinrock aufmerksam machte (der gute Gerhard, p. 135) die Gans Gerhard heißt. Die Gans erscheint in der Thierfabel allein, der Schwan war im mittleren Deutschland zu fremd. Aber in Dänemark und in den nördlichen Gegenden war der Schwan zu Haus. Dort hat er wohl den Namen Gerhard bekommen, der erst auf die Gans



Aberging, und zwar von seiner wehrhaften, tapfern Art. Inter ist nun, wie er von dem Beinamen des Thieres wieder in den namen des Mannes, als des personificirten Schwanes, zurückfließt.

<sup>151)</sup> Wie häufig das Roß das Bild des Schiffes gewesen, Grimm längst (d. Grammatik 3. 436) nachgewiesen. Hengist Horsa sind die zu Schiff gekommenen Helden. Die Sage dieser über welche San Marte in den Beiträgen zur Breton. Sage handelt, lassen wir bei Seite. Bei Himerius (ed. Wernsdorf, p. Orat. 1. 6.) heißt es, Neptun habe den Pelops gelehrt, mit Roß auf den Wellen zu fahren (*κατὰ κυμάτων ελαίνων ἄματα*). In Galeeren des Kaisers Al Mamun stellten einen Löwen, Adler, phanten, Drachen und Hengst vor, conf. Hammer, Gemälbefaa 223. Ueber den Zusammenhang von Schwan und Roß darf auf den oben not. 56 erwähnten finnischen Brauch hingewiesen werden. Von Bechstein (Thüring. Sagen 2. 244) wird erzählt, daß weiße Roß, welches Landgraf Ludwig der Springer umgetau Schwan geheißen und ihn aufgenommen habe, als er den geselligen Sprung in die Saale hinab gethan.

<sup>152)</sup> Grimm, d. Sagen, 2. 74. Leo: Beowulf, p. 31.

<sup>153)</sup> Wolf, N. Sagen, p. 36. 37.

<sup>154)</sup> Vgl. Joh. Geerbrand Chronicon Belgicum I. 13. (Francof. p. 9). Der Verf. lebte im funfzehnten Jahrhundert. erzählt auch, daß zehn Jahre nach Arthurs Tod die Niederachsen England eingefallen „mit vielen Heiden aus Afrika.“

<sup>155)</sup> Vgl. Leo: Ferienchriften, 2. 270. In den Sagen von den Kindern Oriants ist der Einsiedler weise und gut, er heißt Heli Er sorgt für die sieben Schwanenkinder und der jüngere Heliias zuletzt in eine Einsiedelei.

In König Kother erscheint der weise Berchter von Meran. steht dem König überall mit Rath bei. Zuletzt kommt er als „schon weißer Kämpfer“ zu Kother, überredet ihn, der Welt zu entsagen. Beide gehen sie in die Einsiedelei. Sein Sattelbogen erscheint 4951 mit Schwänen ausgeschmückt. Ein Berchtung ist auch Meif von Wolfdietrich und wird mit jenem verglichen. (Grimm, Heldei p. 53.)

<sup>156)</sup> Vgl.: Choice notes from „notes and queries“. Follore. London 1859, p. 224. Es heißt daselbst: „I recently hear a bit of „folk lore“ as to the birth of swans quite as poetic and probably equally true. It is this: that swans are always hatched during a thunderstorm. I was told this by an old

man in Hampshire, who had been connected with the care of swans all his life.“

<sup>157)</sup> Cf. Fr. Sagen und Märchen, 2. 283.

<sup>158)</sup> Irische Sagen und Märchen, 2. 340.

<sup>159)</sup> Nach Othmar Franke (Fragmente eines Versuchs über dynamische Spracherzeugung p. 91.) gehört Schwan (swan) zu einer Wurzel, in der Luft und Seele nebst andern hohen Ideen ausgedrückt ist.

<sup>160)</sup> Vergl. Bousterweck, das Bewußtsein in der Germania, 1. p. 394. 95. Schon damit ist gefunden, was Grimm, Gramm. 3. 436. Not. vermißte.

<sup>161)</sup> Grimm, N. A. 900. Simrock, Myth. 363. Sagen, Schwannensage, p. 542 etc.

<sup>162)</sup> Leo, Ferienschriften 2. 270. Der Schwan ist, wie wir in Abtheilung IV sehen, der mantische Vogel. Da nun in Griechenland die Gans nicht selten mit dem Schwan verwechselt wird, so ist die Bemerkung an ihrer Stelle, daß der Schwur: „*τὸν χήνα*“, bei der Gans, ein bei den Griechen gebräuchlicher gewesen ist. Lampon, heißt es in den Büchern des Aristophanes B. 521, der Priester und Weissager schwöre stets bei der Gans, wobei das treffliche Wortspiel herankommt: *τὸν χήνα*, statt *τὸν Ζῆνα*. Das Scherzwort macht dazu die Bemerkung, daß Lampon bei der Gans als einem mantischen Vogel geschworen habe. Auch Socrates hatte den Gebrauch, was ihm namentlich die Kirchenväter vorwarfen, wie es bei Lactantius heißt: „*Verum idem per canem et anserem dejerabat*“, (divin. instit. 3. 20. cf. Haverc. zu Tertullian. Apologet. ed. Paris. 1. 353.) In diesen Schwurformeln steht der Schwur bei der Gans, stets neben der „bei dem Hunde“. Gans und Hund sind beides alte Symbole der Wachsamkeit, die auch eine mantische Art hat. Ihre Wachsamkeit haben die Schwäne, wie ihre kriegerische Natur bewiesen, als Kunz von der Kosen Maximilian durch den Graben in Brügge schwimmend befreien wollte. Sie bissen ihn und schnatterten laut. Anastasius Grün schildert dies auch im letzten Ritter (München 1830. p. 85):

„Da klatschten die Schwäne die Flügel und schnatterten so groß,  
Als wäre jeder aus ihnen ein flämischer Rebell.“

<sup>163)</sup> Du Cange ed. Henschen. sub voce cygnus. „*Rex assignavit Thomam de Rusham ad supervidendum et custodiendum omnes cignos regis tam in aqua Thamisiae quam alibi infra regnum regis quamdiu regi placuerit ita quod de cignis*

illis ac de proficuis et proventibus de eisdem emergentibus regi dispondeat.“

<sup>164</sup>) Darum erzählt auch Gerbafius von Tilbury (Dec. 3. Cap. 96. ed. Siebrecht, pag. 46) von Schwänen, was wohl anderswo von Enten berichtet wird, daß sie ein Gericht über eine untreue Schwänin gehalten haben, die zum Tode verurtheilt ward. Er erzählt: Ecce quod in regno Anglorum, episcopatu Londoniensi et comitatu Essexe est castrum Angra nuncupatam, quod bonae memoriae Richardus de Luci, domini avi vestri, illustrissimi regis Anglorum, in Anglia quondam justitarius, construxit. Uno aliquo die, cum ad exedras palatii milites se misissent ad prospiciendum ecce multitudo cygnorum in prato domibus subjecto convenit et cum quasi consilio facto ad invicem diu vocibus suis contulissent unus ex medio, sicut mos est accusatori vel ejus patrono longo garritu querelam deponit et cum ad unam partem quidam tanquam iudices se facerent tandem produci mandant cygnam. Duo igitur, missi a Judicibus ream in medio constituunt et post factas hujus modi garritiones vice allegationum tandem iudices definiunt causam, ream adulterii toti gregi exponentes. Insultat cygnorum coetus, deplumat damnatam et sic frigori expositam mortis addicunt supplicio.“

<sup>165</sup>) Vgl. Songs of home and happiness. London 1845. p. 69:

„The stately homes of England  
How beautiful they stand!  
Amidst their tall ancestral trees  
O' er all the pleasant land!  
The deer across their greensward bound  
Through shade and sunny gleam,  
And the swan glides past them with the sound  
O' some rejoicing stream.“

<sup>166</sup>) Historia eccles. II. 1. §. 89. ed. Stevenson p. 97. „responsum est, quod Angli vocarentur, At ille, Bene, inquit, nam et angelicam habent faciem.“ Dasselbe Wortspiel wird dann mit dem Gebiet Deiri und dem Namen Aella gemacht, cf. Sappenberg, Gesch. v. England 1. 138.

<sup>167</sup>) Vgl. Mannhardt German. Mythen, p. 347. cf. p. 397:

„Haene swaene witte pleck  
Wanneer gaet gy over't waertertche gaen?  
Hy zmeet van daer naer Ingelland  
Van Ingelland naer Spanien.“

<sup>168)</sup> Grimm, Mythol. p. 400, erinnert noch an den in angelsächsischen Genealogien vorkommenden saefugel, cf. Mannhardt German. Mythen, p. 328.

<sup>169)</sup> Lex salica. Novell. 7. 4—6. ed. Merkel, p. 57. „si quis grugem aut ciceno domesticus furaverit, malb. ortfoela sunt denarii 120, qui faciunt solidos 3. culpabilis judicetur.“ Ueber alte Lesarten cf. Eccard zur lex Salica (ed. 1720) p. 25. Cecinus vergleicht Diez mit dem ital. cocero vom lat. cicer, was ital. cece, den Knollen am Schnabel des Schwans bedeutet (Lex. der Roman. Sprachen, p. 96.)

<sup>170)</sup> Ueber Hohen Schwangau will ich die Worte v. d. Sagens hierher setzen (Schwanenage p. 545). „Bei Schwangau ist ein Schwanensee und als der Kronprinz von Baiern (der jetzige König Max) die alte Burg vom Abbruche rettete, sie zu seinem Wohnsitz erneute und mit Wandgemälden schmückte, empfahl der Verfasser diesem Bilde des Dichters (Hilbold von Schwangau) und der mannigfaltigen geschichtlichen und sagenhaften Ueberlieferungen von Konradin bis auf Luther auch die Märe von der Schwanenjungfrau anzureihen, wäre sie nicht schon dort heimisch. Solches ist denn auch ausgeführt; das örtliche Alterthum der Schwanenage erhellt zwar nicht deutlich, auch nicht aus Hornmayers „goldener Chronik von Hohen Schwangau.“ Der Schwanensee dort aber gehört um so gewisser der Sage an, als in seinem kalten Bergwasser die Schwäne bisher immer gestorben sind, welche der königliche Oheim des Kronprinzen vielfach aus unseren wärmeren Stromseen dorthin sandte.“

<sup>171)</sup> Diese Nachrichten zerfallen in zwei Gruppen, in die eine, welche bei Ethelwerd, dem ältesten Bearbeiter der Sachsenchronik (vgl. Pappenberg, Gesch. v. England 1. LVI.), der um das Jahr 1000 geschrieben, gefunden wird, und die andere, welche von Simon von Durham und Wilhelm von Malmesbury im 12. Jahrhundert erzählt ist und mit der Albericus und Matthäus von Westminster, wie eine Handschrift aus der Zeit Eduard IV. übereinstimmen. Nur die letztere hat eine unten besprochene Erklärung des Namens Skoaf. Diese Nachrichten finden sich gesammelt in „den Angelsächsischen Stammtafeln“ von Grimm (vor der 1. Ausgabe seiner Mythol.) und von Kemble (Ueber die Stammtafel der Westsachsen, München, 1836). Vgl. Leo: Beowulf, p. 20. 21.

<sup>172)</sup> Neu übersetzt von Simrod: Beowulf. Cotta 1859. Vgl. Bonterwek, das Beowulflied in der Germania. 1. 396. 97.

<sup>173)</sup> Nur das Beowulflied berichtet von dieser Fahrt und wie Simrod übersetzt: „Da brachten alsbald ihn an das brandende Ufer

die süßen Gefunden wie er selber gebeten (svá hē sēlfa bād) des Wortes noch waltete, der Wirth der Schilbunge, der liebe La fürst.“ (S. 4.)

174) Vgl. Snorri's Heimskringla, übers. v. Wachtel. 1. 73.

175) Diese und andere Beispiele bei Grimm, Mythol. 790. € rod, Handbuch p. 368. Weinhold, Altnord. Leben p. 479. M harbt, German. Mythen p. 358 etc.

176) Vgl. Dounerwet, Germania 1. 396. 97.

177) Auch der biblischen Wahrheit der Eröpfung und Ruhe, in Noah erschienen ist (Genes. 5. 29) tritt es nicht zu nahe, n Noah, 𐌺𐌿) mit dem vielfachen Ausdruck für Schiff, nau (Sansc nauṣ, navis, naveu verglichen wird. Vgl. meine Mag. Alterthüm p. 223.

178) In dem alten angelsächsischen Gedichte „des Wanderers Li ist, während Attila als Herr der Hunnen, Caesar der Griechen, Th dorich der Franken, Wod der Thüringer und von vielen ande Stämmen ein Regent genannt wird, nicht über Angeln und Sach sondern über die Longobarden Sceaſa gesetzt (Sceaſa Longbe dum), was in der That merkwürdig ist. Cf. Conybeare, Illustratio of anglosaxon poetry. London 1826. p. 9 etc.

179) Eine angelsächsische Chronik, von der Kemble (Ueber Stammtafel der Westsachsen p. 33) ein Fragment mittheilt, begin „Incipit linea Saxonum et Anglorum descendens ab Ada linealiter usque ad Sceaſeum, de quo Saxones voc bantur usque ad Engistum et ab Engisto usque ad Edw: dum quartum regem Angliae post Conquestum breviter co pilata.“

180) Handschriften bei Kemble p. 16: „Iste Sceldius prim inhabitator Germaniae fuit.“ So unhistorisch alle diese Chronik mit der Vergangenheit umgehen, so drückt sich überall aus, daß sie n Sceaſa einen Beginn, einen Urvater, einen deutschen Noah andeunt haben wollen.

181) Dieser mag von volkstümlicher Auffassung aus die Lehre v der göttlichen Weihe des Königthums nicht dargestellt werden. Das So steht sich in seinem geschichtlichen Leben von Unruhe ergriffen. Gleich Ansprüche an die Herrschaft überall. Daher Zwiespalt und Unfrieden. Da kommt ihnen ein solcher Gast aus der Fremde. Es ist wie ei Loos, das glücklich gezogen ist. Ueber alle einzelnen Ansprüche erhebt sic der durch Gott gesendete. Mit ihm kann keiner verglichen werden. Sehr schön erkennt man den Gedanken noch wieder, als die englische

Fürsten im guten Gerharc nicht wissen, wen sie wählen sollen, und darum, da Gerharc plötzlich unter ihnen erscheint, diesen einstimmig wählen. Sie sagen (ed. Haupt p. 177. v. 546):

„Unser rät doch niht vervät  
daz wir jemen vinden  
des wir uns underwinden  
der unsers landes kröne trage  
und uns ze herren wol behage.“

Als Gerharc ihnen näher bekannt wird, sagen sie (v. 5516):

„vater, sit got dich  
uns ze herren hât gesant  
sô sol diu kröne und ditz land  
gewalteclichen wesen din  
dû solt unser herre sin  
uns hât got wol an dir getân.“

<sup>182)</sup> Ich glaube den Muth haben zu dürfen trotz der Angabe Wilhelms von Malmesbury und anderen Chronisten, die denselben Ausbruch haben, deren Ableitung nicht anzunehmen. Diese lautet: „Iste Sceaf ut quidam ferunt in quamdam insulam Germaniae Scandeam, de qua Jordanes historiographus Gothorum loquitur, appulsus navi sine remige puerulus, posito ad caput frumenti manipulo, dormiens, ideoque Sceaf est nuncupatus et ab hominibus regionis illius pro miraculo acceptus et sedulo nutritus adulta aetate regnavit in oppido quod tum Slaswich nunc vero Haithaby appellatur.“

Nach dieser Deutung hätte Sceaf seinen Namen daher erhalten, weil sein Kopf auf einer Handvoll Getreide gelegen habe. Solches heißt angl. sceaf, engl. sheaf. Aber diese Erklärung hat man offenbar nach Art vieler mittelalterlicher Etymologien erst in späterer Zeit aus dem Namen gemacht. Nur in England war der Ausdruck sceaf oder sheaf für Garbe heimisch. Althd. heißt es scoup, Nhd. schoup, das Neuhochdeutsche Schanb, niederdeutsch, niederländisch, nordisch schöf. Aber Scef ist nicht in England, sondern in Niederdeutschland gelaubet. Die Wahrscheinlichkeit, daß man ihm in dem Lande, wohin ihn die Tradition verlegt, diesen Namen aus einem Grunde gegeben, welcher sich nur in dem Angelsächsisch der britannischen Inseln erläutert, ist nicht sehr groß. Allerdings ist uns die Geschichte von Scef nur durch Angelsächsische Schriftsteller bekannt. Aber nicht bloß Ethelwerd, der älteste von ihm berichtende Chronist verschweigt diese Etymologie († 1090), sondern was das Beowulfsted berichtet, scheint ihr durchaus zu widersprechen. Man hat offenbar nach vielfach bekannter Art erst aus der Erklärung des Wortes sceafa den Umstand hinzugefügt, es

habe auf einer Garbe gelegen. Denn nur da, wo die Deutung gegeben ist, wird auch die Garbe erwähnt. Ethelwerd erwähnt die Deutung noch die Garbe. Vielmehr erzählt er, das Kind sei Waffen umgeben gewesen, was bei Wilhelm von Malmesbury den andern fehlt. Der Sinn, welchen dieser durch die Erwähnung des Schaub's unter dem Kopfe des Knaben ausdrücken wollte, offenbar die Hilflosigkeit und Armuth des Kindes noch mehr hezuheben. Aber darum erkennt man, daß in Ethelwerd's Notiz „von Waffen umgeben“ gewesen, während er von der Garbe sehr ein Widerspruch gegen die ganze Deutung liegt. Die Nachricht Cwerd's „ipse Sccef cum uno dromone advectus est in ircean, quae dicitur Scam armis circumdatus eratque virens puer et ab incolis terrae illius ignotus tamen ak suscipitur“ etc. stimmt ganz mit dem Liebe von Beowulf. Er war, heißt es in dieser, ganz hilflos und zart gelandet, doch ganz arm, denn als er gestorben war, hat man ihn in keiner Art geringer begabt, als ihn die ausgestattet, welche ihn einst allein im Meer gesandt hatten, und Schätze und Waffen wieder zu ihm gel

Hätte wirklich Sccef seinen Namen vom „Schaub“ erhalten mußte mit diesem „Bündel“ ein Sinn verknüpft sein, der aus der Sage überall hervortritt. Die Sage mußte ohne den Schaub nicht erzählt werden können, wie sie ohne Sccef nicht erzählt wird. Aber die ältesten Nachrichten haben davon keine Spur.

Sie machen auch den Eindruck nicht, daß man in dem Helms des Sieges und des Schildes einen Bringer der Kultur und Ackerbaues gesehen habe, wie Müllenhoff scharfsinnig annahm, wie die „Garbe“ zu erklären gedachte. (Haupt, Zeitschrift 7. 417. 18).

Im Beowulflied ist es Sccef, welcher als Knabe ankommt, dem Schiff getragen; läßt Namen und Wesen des Helms ein solches Verständnis des Namens Sccef irgend errathen? Stimmt es wirklich mit gesunder Volksanschauung, sich also die Einführung des Ackerbaues zu denken, daß das Kind auf einem „Bündel“ schläft und Mann die Weise desselben erklärt.

Der Grundgedanke der Erzählung ist der Beginn eines neuen Geschlechtes und Lebens, das wunderbar durch einen Mann aus dem Meer begründet wird. Nicht bloß einige Aeußerungen desselben werden berührt. Auch Noah pflanzte Wein, nachdem er die Arche verlassen. Aber sein Beruf ist Begründung einer neuen Welt. Nicht um Wein zu pflanzen wurde er gerettet. In dem neuen Anfang ist alle Zukunft eingeschlossen.

Mit dem Gedanken Müllenhoffs läßt sich nicht vergleichen, wie sich bei Simrod findet (Beowulf von Dr. Karl Simrod. 185 p. 169. 170).

Obſchon wir keine andere Namensbedeutung von *scaef* haben, als die einiger Chroniſten, welche es mit *manipulus frumenti (gallico garba)* cf. Grimm, *Myth.* 1. Ausg. p. XVI. XVII, Getreidebüſchel, wiedergiebt, und eine Erzählung bei Kemble (p. 33), die ſogar *victui* dazuſetzt, indem ſie meint, daß es zum Lebensunterhalt des Kindes beſtimmt ſei, ſo giebt es doch Simrod, nicht Müllenhoff in ſeiner neueren Unterſuchung (1849 in der Zeitschrift), ſondern dem älteren Bericht (Sagen aus Schleſwig-Holſtein p. 1) folgend mit einem Bündel Stroh wieder und ſagt: „Auf dem *Scaof* liegen heißt am Niederrhein geſtorben ſein, weil es Sitte war, den Toten auf ein *Schaub* Stroh zu betten. Wenn dies zum Beweiſe genügt, daß *Scaef*, als er heimkehrte, zum Lobtenlande fuhr, ſo Meißt eins noch darzutun, daß er auch aus dem Seelenlande kam. *Scaef* lag auf dem *Schaub* nicht bloß, als er heimfuhr, ſchon als er ankam. Damals war er noch ungeboren, wie es Einleitung 3. 46 ausdrücklich heißt, ſo ſehr man ſich auch geſtränkt hat, dieſen deutlichen Sinn des Wortes umborwessende gelten zu laſſen, obgleich man es zuletzt zugeſehen mußte, daß es dem *valde recens puer* der Chroniſten entſpricht. Ungeboren und geſtorben ſteht ſich mythiſch gleich.“

Wir laſſen die allgemeinen Grundanſchauungen des ſeinem Fleiſche ſo lange ſchmerzlich entriſſenen Mannes, die wir nicht theilen, bei Seite und ſügen nur hinzu. 1) *Scef* oder *Scild* lagen auf ſeinem *Schaub* Stroh. Nach der Ausſage einiger Chroniſten lag unter ſeinem Kopfe als Riſſen eine Garbe Getreide. 2) Daß *Scaef* auf einem *Schaub* gelegen, da er ſtarb, kann nicht bewieſen werden, denn es iſt nirgends davon ein Wort geſagt. Wir wiſſen nur von Waffen und Schätzen, die ihm mitgegeben ſind. 3) *Scef* war, da er im Schiffe lag, ein „*puorulus*“, ein „*valde recens puer*“, alſo war er geboren, nicht „ungeboren“, was unverständlich iſt, „umborwessende“, wenn es 3. 46 bei *Beowulf* gebraucht iſt, kann nicht „ungeboren“ heißen, weil man einen „ungebornen“ nicht ſehen, nicht aus dem Schiffe tragen, erziehen und zum König machen kann. Die Berichte ſtellen ſich ihn nicht als einen Geiſt dar, ſondern als Fleiſch und Blut, der ſtirbt und nicht verſchwindet. 4) Ungeboren und geſtorben ſteht ſich mythiſch grade nicht gleich, wie es niemals gleich iſt, weil die Erinnerung des Lebens den Unterſchied macht. Den ungeborenen *Scaef* kennt niemand. Aber der geſtorbene *Scaef* ſteht an der Spitze vieler Geſchlechter in grauer Zeit. 5) Wohin gerathen wir mit unſerer Kritik, wenn es „zum Beweiſe genügt“, daß ein lokaler Volksausdruck am Niederrhein von einer Leiche gebraucht wird, die an einigen Orten auf Stroh liegt, um daraus einen zum Leben und zur Kraft berufenen und bewahrten Knaben, weil er nach einigen Nachrichten eine Garbe zum Kopfkriſſen hatte, als einen Ungeborenen darzuſtellen!!



Was ist zu beweisen unmöglich, wenn Zeiten und Gedanken solche Verwundung und Mischung erleiden können!

183) Wolf, Niederl. Sagen p. 29.

184) Wolf, N. S. p. 160.

185) Rappenberg, Gesch. von England 1. 231. Müllenhoff, gen p. 7.

186) Eine sehr gute Erläuterung dieser crepundia, griechisch; *ρίσματα*, giebt Joan. Peter Schmid zu Heliodorus Aethioj lib. 4. ed. Lips. 1772. p. 232. not. 24.

187) lib. 4. cap. 8. ed. Schmid. p. 237: „*ἀλλ' ὁμως ἂ λογοῦμαι πρὸς τε σέ ποτε θύγατερ εἰ περιωθειῆς πρὸς τε ἀναυρησόμενον εἰ τινά σοι θεός ἐπιστήσῃ πρὸς τε αὐτὸν ὄλον τῶν ἀνθρώπων βίον, ἀνακαλύπτουσα τὴν αἰτίαν τῆς ἐκθέσεως.*“

188) Die Perifographen (cf. Photius Lex. ed. Porson p. 1 geben *λάραξ* durch *κιβωτός*, den bekannten Ausdruck für Arche. Die Stadt Apamea in Phrygien hatte den Namen *Κιβωτός* und interessant sind die Untersuchungen über die Münze der Stadt, auf welcher solcher Kasten mit zwei Figuren auf dem Meere schwimmend abgebildet ist. Ein Rabe steht auf der Arche, eine Taube bringt einen Zweig auf dem Kasten liest man *NΛE*. Cf. Zorn, Biblioth. antiqu. exegetica 1. p. 9 etc. Beide Ausdrücke werden auch für Schrank gebraucht und in der That entspricht den oben gegebenen Erzählung das Märchen von Doralice im Schrank, das sich bei Stapan findet und schon vor Val. Schmid's Uebersetzung in Bülching's Erzählungen, Dichtungen, Fastnachtsspielen und Schwänken des Mittelalters 1. p. 26—42 bekannt gemacht war. In der Volksersählung von Constanze und Martuccio wirft Constanze, um sich zu tödten Steuer und Ruder weg und denkt so im Kahn von den Wellen verschlungen zu werden, aber sie wird wunderbar gerettet und getrübt. In den Volksbüchern von Marbach 1. 43. (Leipz. 1838.)

189) Apollodori Bibliotheca 1. 17. Doch erwähnt Apollodorus, daß die Tochter den Vater verborgen. Bei Apollonius Rhodius Argonaut. 1. 609 dagegen heißt es: „*λάρανα δ' ἐν κοίλῃ μὲν ὑπερ θ' ἄλως ἤκε φέροσθαι, αἳ κε φύγοι.*“ Bei Hygin. fab. 15 „*clam in navem imposuit.*“ Ueber die anderen Formationen und Beziehungen der Sage kann hier selbstredend nicht gehandelt werden.

190) Diodor bibl. historica 5. 62: „*καὶ διὰ τοῦτο τὴν θυγατέρα εἰς λάρανα συγκλείσαντα βαλεῖν εἰς τὴν θάλατταν.*“

<sup>191)</sup> Die Erzählung von Kynos und Tenes fließt eine ganze Sagen-  
gruppe der Insel Tenedos, die selbstständige Behandlung verdient.  
Bei Strabo XIV. 1. 640, namentlich aber bei Pausanias 10. 14  
und Diodor Bibl. 5. 83 wird sie ausführlich erzählt. Für die oben  
ausgesprochenen Gedanken ist namentlich ein Satz Diobors interessant,  
wenn er sagt: „κύνων γάρ φασι τὸν πατέρα πιστεύσαντα γυναῖκος  
διαβολαῖς ἀδίκους τὸν υἱὸν Τέννην εἰς λάρνακα ἐνθῆντα κατα-  
ποντίσαι, ταύτην δὲ ὑπὸ τοῦ κλύδωνος φερομένην προσεσχέθηναι  
τῇ Τενίδῳ καὶ τὸν Τέννην παραδόξως σωθέντα θεῶν τινας προ-  
νοίᾳ τῆς νήσου βασιλεύσαι . . .“ Man hat dabei verschiedene Ele-  
mente der Schwansage, wie der von Scild. Die Mutter verseumbet  
und bringt die Aussetzung zu Stande — wie bei Driant — sie wer-  
den durch „Vorsehung“ irgend eines Gottes gerettet und Tenes wird  
König, wie Scild und der Schwannritter. Auch ist ja Tenes der  
Sohn des Schwanes (κύνος).

<sup>192)</sup> Das Sprichwort „ein Mann von Tenedos“ bezeichnete einen  
unerbittlich das Gesetz handhabenden Menschen. An diesen Namen  
knüpfen sich manche alte Sagen, die bei Suidas unter Τενέδιος ἀν-  
θρωπος etc. zum Theil gesammelt sind.

<sup>193)</sup> Im 12. Buch der Metamorphos. von v. 72 an wird der  
Kampf berichtet. Der Dichter schließt:

„Arma relicta videt, corpus Deus aequoris albam  
contulit in volucrum, cuius modo nomen habebat.“

Deutlich ist, daß auch hier der Schwan neben seiner ritterlichen Thä-  
tigkeit das Wesen übermenschlicher Art bezeichnet. Man muß mit dem  
Schwan den Begriff solch ritterlicher Kraft verbunden haben, wenn  
man Kynos in ihn verwandelt sieht, oder vielmehr wenn Kynos der  
Sohn Poseidons und nicht ein anderer Meervogel, also streitet.

<sup>194)</sup> Im Schild des Herakles v. 340 etc. In den andern Nach-  
richten der Alten werden verschiedene Kämpfe des Herakles mit einem  
Kynos, der ein Sohn des Mars ist, aufgezählt. Am Strom Eche-  
borns (in Macebonien) kämpft er mit dem Kynos, dem Sohn des  
Mars von der Pyrene (Apollodor 2. 5. 11), und bei Iton (in Thes-  
salien) mit einem Kynos, Sohn des Ares und der Pelopia (2. 7. 7).  
Es scheint also allerdings ein allgemeiner Begriff mit dem Na-  
men verbunden. Bei Hesiod (im Schild des Herakl. v. 350—56)  
wird erzählt, daß Kynos der Schwiegersohn des Ceyx sei. Ceyx ist  
selbst die Personification eines Seevogels, wie Kynos. Die Ab-  
stammung von Mars als des kriegerischen Gottes läßt also seine  
Meeresheimath nicht verkennen.

<sup>196)</sup> Im Scholion zu Pindar Olymp. 10. 19 (*„πράττε ε κωνεία μάχα και υπέρβιον Ἡρακλέα“*) wird dem Kynos in einer Citat aus Stefsichorns nachgesagt, daß er ein *„κακόςενος“* gewesen, bei den Reisenden verfolgt und ihnen die Wege verlegt habe, wodurch die Gegnerschaft des Herakles begründet wird. cf. Peerskamp p. 12.

<sup>197)</sup> Vgl. Olin Dalin's Gesch. des Reiches Schweden 1. 469.

<sup>197)</sup> Das ist sicher der romantische Inhalt der sehr verwirrt und überlieferten Dichtung, wie sie von Antonius Liberalis *Metamorph. cap. 12* mitgetheilt wird. Nach griechischer Art ist hier Liebe zwischen Männern angenommen. Es liegt dem Erzähler mehr daran, die Kämpfe zu schildern, welche der liebende Phylus um Kynos willen besteht, als die feineren Bezüge hervortreten zu lassen. Kynos wird ein Sohn des Apollo und der Thyria genannt (bei Ovid *Hyria*). Letzterer Name scheint richtiger. Denn auch sonst hat Poseidon von der Halcyone einen Sohn Hyrius, nahe verwandt mit Apollo (*Apollobor* 3. 10. 1). *Hyria* hieß eine Stadt in Bbotion. Die Kämpfe, welche Phylus (Phyllus) besteht, sind nur entstellte auch sonst vorkommende Sagen von dem Siege der List über die Stärke. Namentlich entstellt ist der Kampf des Phyllus mit dem Löwen, den er tödtet, indem er ihn zuerst mit ausgespionem Weine berauscht und dann mit seinem Arm, den er mit seinem Kleide umwickelte, den Rachen verstopfte. Ebenso verstopft in den *Gesta Romanorum* ein Held den Rachen des Löwen durch den Gummi, mit dem er bestrichen war, als er ihn am Arme ergriff (*cap. 64. ed. Grasse* 1. 114). Phyllus ist ein Freund des Herakles. Schon beim Homer erscheint ein Phylus, Sohn des Augias, der um Herakles willen seinen Vater verließ. — Der Gegensatz zwischen Herakles und dem Apollo, dem Vater des Kynos, läßt sich auch hier nicht verkennen.

<sup>198)</sup> Das läßt Ovid (*Metamorph. 7. 376. etc.*) bei der Sage kurz erwähnt, mehr hervortreten: *„Ille indignatus cupiens dare dixit et alto depluit saxo“* etc. Kynos wird auch bei Anton. als schön aber kalten Herzens geschildert. Aber die alte Sage hat offenbar, was auch viel neuere Romantik thut, die Verzweiflung schildern wollen, in welche ein übermüthiges Spiel mit der Liebe des Andern den, der geliebt wird, führen kann. Das Spiel wird Ernst. Während man scheinen will, nichts zu fühlen, brennt man vor Schmerz. Es war die höchste Zeit, daß Turandot sich besonnen, um nicht selbst in ihrem Stolz zu sterben. Donna Diana im Lustspiel von Moreto stellt das heitere Gegenpiel dar von so viel trauriger Romantik, die Bücher und Leben füllt.

<sup>199)</sup> In Callimachus' Hymne an Delos v. 249 etc. Nach Böhens Uebersetzung. Doch ist auch die Uebersetzung von Ahlwardt p. 83 etc.

schätzbar, bis auf das nicht wohlklingende Zusammenstoßen von „Kreisten“ und „Kreißend“ in v. 250 u. 51. Eine Fülle gelehrter Notizen findet sich in Spanheims Commentar (Spanhemii in Callimachi Hymnos Observations. Ultrajecti 1697. p. 50 etc. u. p. 463. 64). Doch ist von ihm wie auch von Voß unbeachtet geblieben, was doch sehr charakteristisch ist, daß man von Apollonius von Tyana dasselbe wie vom Apoll erzählt. Als seine Geburt herannahen sollte, schilbert Philostratus (Leben des Apollon. 1. 5) „bildeten die Schwäne, welche die Wiese nährte, einen Chor um die schlafende Mutter und stimmten, die Fittige hebend, ein gemeinsames Lied an . . . Sie wachte bei dem Gesange auf und gebar.“

<sup>200)</sup> Die Gelegenheit, bei der dies Plutarch (über die Inschrift *Ε* am Tempel zu Delphi) erwähnt, ist wahrhaft komisch. „Wenn also“, sagt er, „der Pythier an der Musik, den Stimmen der Schwäne und dem Klange der Leiter so viel Geschmack findet, was Wunder also, daß er aus Liebe zur Dialektik namentlich die Silbe ehrt und liebt („ei wenn“), die er die Philosophen am meisten anwenden sieht.“ Sehr brollig erklärt er hierauf den Gegensatz des Herakles und Apollo. Bevor Herakles durch Umgang mit Prometheus, Chiron und Atlas cultivirt worden sei, war er ein rechter Bötter, der die „Dialektik“ verachtete, sich über den Satz „wennu das erstere ist, so ist auch das zweite“ lustig machte, den Dreifuß mit Gewalt rauben gewollt und mit Apollo wegen der Mantel gestritten habe.“

<sup>201)</sup> Vgl. Voß, Mythol. Briefe 2. p. 120. 121. etc.

<sup>202)</sup> Vgl. Aelian 10. 36.

<sup>203)</sup> Es würde sich nicht eignen, hier über das Verhältniß Apollo's zu den Hyperboreern zu handeln — allein die besondere Stellung, welche die Schwäne grade in der Verbindung Beider einnehmen, bezeugt, daß der Zusammenhang nicht bloß ein symbolischer, wie R. F. Herrmann meinte (Gottesdienstliche Alterthümer der Griechen p. 12. not. 10), sondern auch ein historischer gewesen sein muß. Nichtig wies Wernsdorf ad Himer. p. 624 not. schon auf Celtische Beziehungen hin. Nirgends, so weit sie zu erreichen ist, hat Schwännefang so viel Geltung als grade in der Celtischen Sage und den aus ihr hervorgegangenen Sagentreisen.

<sup>204)</sup> Diod. Bibl. 2. 47.

<sup>205)</sup> Aelian 11. 1. giebt davon eine seltsame Schilderung.

<sup>206)</sup> Himerii Sophist. Orat. 14. 10. ed. Wernsdorf. p. 623.

<sup>207)</sup> In Pontoppidan's Dänischem Atlas Kopenh. 1766. I. 1. p. 399 heißt es: „In Amack wird jährlich eine feierliche Schwänne-

jagd gehalten (cf. Vernon, Voy. en Dannemark p. 438). Sie sind gleichwohl noch so stark, daß sie der Fortpflanzung der Fische hindern sind. In der Klögerbucht, wo sie die See sehr weit bedecken, sind je bei weitem nicht mehr so viel Aale als sonst.“ Sehr belehrend hier sind einige Andeutungen, die Andersen macht (aus Herz und Wel und die wir mittheilen:

Pag. 110—111. „Was weiß man über die Vorzeit Slagen's Was weiß man über das Land selbst hier oben? Der wie Kohle gehärtete Haibemoortorf, schichtweise in die Dünen des Westens hin angehoben, giebt Zeugniß von einem hier untergegangenen Wall land. Sage und Geschichte laufen in Betreff des Ursprungs des Städtchens in einander. Man erzählt, daß ein Viehhirt der Erstgewesene sein soll, der sich ein Haus auf der Landzunge Slagen's erbaute. Um sich die Zeit zu vertreiben, verfiel er auf den Fischfang und Fische gab es in Menge in der Nordsee; der Fischfang versprach eine Erwerbsquelle zu werden, mehrere Leute zogen auf Slagen hin aus, bauten sich dort Häuser, und endlich stand ein ganzes Städtchen da. Im Jahre 1284 wurde das Städtchen von den Norwegern ausgeplündert, deren Land ja nur sechszehn Meilen von Slagen entfernt ist, die Nordsee ist sogar einmal so mit Eis bedeckt gewesen, daß die Norweger nach Slagen zu Fuß gewandert sind. Seine Stadtprivilegien soll Slagen von der Königin Margarethe erhalten haben, die einst hier Schiffbruch gelitten, und von den Einwohnern gerettet ward.

Gegenwärtig besteht die Stadt aus drei Theilen, Westerby, Osterby und dem eine halbe Meile entfernt an der Nordsee liegenden Höien oder Alt-Slagen. Hier ließen holländische und schottische Schiffer St. Laurentius eine Kirche in gothischem Style erbauen, die längste und bedeutendste im ganzen Bezirke Venshyssel; jetzt ist die Kirche in den hohen Sanddünen vergraben, und nur der Thurm ist noch zu sehen und als Seezeichen beibehalten. Zwischen der Kirche und Osterby lag ein etwa hundert Klaftern breiter See, fünf bis sechs Klaftern tief, mit Hechten und Karauschen, ringsum waren Felder, Moor und Gehölz, allein sie wurden verwüstet, der Sturm erfaßte den sandigen Boden, man that der Verwüstung keinen Einhalt; der See, der Moor wurde mit dem dahinwehenden Sand des Meeres angefüllt; Ackerland und Häuser wurden überschüttet, und die großen Sandbänke erhoben sich, die Gegend wurde eine Wüste, die Häuser der Stadt mußte man dahin bauen, wo der Sand es erlaubte, und es entstand ein hingeworfenes, wunderliches Städtchen, ohne Straße, ohne Gasse, umbraust vom Winde, durchdröhnt von dem rollenden Meere. Wilde Schwäne singen hier ihren melancholischen Gesang in frohklaren Winternächten, Möven, wilde Gänse er-

heben ihr durchbringendes Geschrei am warmen Sommertag, und an einem solchen kamen wir hier an.“

Pag. 249. „— und doch, wenn es hier in der Heimath einmal einen recht frostigen Tag gab, und Jürgen die Schwäne zu Schaaren über das Meer landeinwärts nach Bosberg hinauszugehen sah, schien es ihm, als wenn man hier am leichtesten athme,“ etc. etc.

Pag. 265. „Endlich errichten sie dem „Wendistaga“, wie Stagen in alten norwegischen und isländischen Schriften heißt. Schon damals dehnte sich Alt-Stagen und die West- und Oststadt meilenweit mit Sanddünen und Ackerland bis zu dem Leuchtthurme in der Nähe des „Stagen-Zweigs“ hinaus; die Häuser lagen dort wie jetzt, hingestreut zwischen aufgewehten, wechselnden Sandhügeln, einer Wüste, wo der Wind in dem losen Sand spielt, und wo Möven und wilde Schwäne sich hören lassen, daß es durch das Ohr schneidet.“

Auch in seinen Märchen behandelt Andersen nicht selten den Gesang der Schwäne, wie in Lufoie (Gesammelte Märchen. Leipzig 1849. p. 107).

200) Ein Lied des schwedischen Dichters Runeberg lautet:

#### Der Schwan.

An purpurarb'ner Wolke Rand  
Der Schwan so festig sang,  
Und sang und saß an Stromes Strand  
Den Juniabend lang.

Und Nordens Schönheit war sein Sang,  
Wie froh der Himmel dort.  
Wie glänzt der Tag, die Nächte lang,  
Wie schön zu weilen dort.

Wie dort der Schatten tief und reich  
Bei Dir! und Erle sei,  
Wie jede Welle kühl und weich  
In goldbestrahlter Bai.

Wie schön, unendlich schön es ist,  
Dort Fremdes Freund zu sein.  
Wie dort die Treue heimisch ist,  
Sich sehnt dorthin allein.

So schallt weithin sein Lied voll Lust,  
Sein lauter Lobgesang;  
Er schmiegte sich an Liebchens Brust  
Und so sein Lied erklang:

Was mehr, wenn auch dein Lebenstraum  
Nicht währt Jahrhundert fort;  
Du hast geliebt auf Nordmeers Schaum,  
Im Lenz gesungen dort.

(Aus dem Schwedischen übersezt von van der Smitten im Inland, Wochenchrift für Estlands und Curlands Geschichte, Geographie, Statistik und Literatur. n. 23. 1847. p. 592. Schwäne und Wasservögel in Schweden. cf. Ol. Rudbeck Atlantica sive Manheim pag. 82.)

<sup>209)</sup> Vgl. die Ebba, überf. von Simrod, p. 267.

<sup>210)</sup> Ibid. p. 253.

<sup>211)</sup> Maurer, Isländ. Sagen p. 278.

<sup>212)</sup> Irische Sagen 2. 284.

<sup>213)</sup> Ibid. 2. 340.

<sup>214)</sup> Lohengrin ed. Görres p. 17.

<sup>215)</sup> Hist. animal. 9. 12. ed. Becker p. 615.

<sup>216)</sup> Var. Histor. 1. 14: „Daß sie den Gesang lieben, das ist eine schon allgemein verbreitete Sage. Ich habe aber noch nie einen Schwan singen hören, vielleicht auch sonst Niemand; doch glaubt man, daß er singe.“ Cf. Histor. animal. 2. 32.

<sup>217)</sup> Plin. 10. 23: „olorum morte narratur flebilis cantus falso ut arbitror, aliquot experimentis.“

<sup>218)</sup> So sagt er in einer Lobrede auf den König von Dänemark: „mirabar ego hunc sermonem, qui ipse in mea quidem patria sonoram illam et amoenam cynorum vocem, saepe non sine voluptate audiveram.“ cf. Peerlkamp p. 37.

<sup>219)</sup> Nach dem Berichte von Claus Worm (Museum 3. 19). Herr von Troil (lettres sur l'Islande p. 130) versichert, daß ihr Gesang in Island in den finstern Nächten am angenehmsten sei. Vgl. Gräffe, Beiträge zur Literatur und Sage des Mittelalters. Dresden 1850. p. 87.

<sup>220)</sup> Thesaurus epistolicus Crozianus. Tom. 3. p. 199. 200. Nicht unrichtig ist, was aus der „Wespe“ auch in der Newporter Zeitung

von Frank Leslie Jahrgang 1860 vom 5. Mai p. 179 bemerkt ist, daß die griechischen Dichter aus der Natur geschöpft und das Bild vergeistigt hätten.

221) Acta Literaria ex Manuscriptis eruta atque coll. cura B. G. Struvii 6. p. 62.

222) Vgl. Olen, Naturgesch. 7. 1. 482. Allerdings muß man sich wundern, daß dies noch so wenig in den antiquarischen Untersuchungen bekannt ist. In dieser Beziehung hatte der Herausgeber des Forums der Kritik II. 1. p. 91 schon treffende wenn auch scharfe Bemerkungen nicht gescheut. Der Singschwan ist in mancher Beziehung vom stummen Schwan unterschieden. Er ist etwas kleiner, hat keinen Söder, der Schnabel ist schwarz (beim stummen roth). Er schwimmt mit aufrechtem Hals, der stumme mit gebogenem. „Es ist nicht ungegründet,“ sagt Olen, „daß sie verwundet noch vor dem Tode ihre wie eine Silberglocke klingende Stimme hören lassen.“

223) Metamorphos. 2. 367 etc.

224) Pausanias 1. 30. „Ich glaube zwar,“ sagt der nüchterne Schriftsteller, „daß ein tonkundiger Mann über die Pygier als König geherrscht habe, ungläublich aber ist es mir, daß aus einem Mann ein Vogel geworden sei.“

225) Lucian, der Verstein: „Aber,“ ich citire die geistvolle Uebersetzung Wielands (Tom. 3. p. 434), „sagte ich zu dem Schiffer, wann werden denn die Schwäne kommen und sich zu beiden Seiten des Flusses in zwei Chöre stellen. Denn man sagt ja, sie seien einst Menschen, große Virtuosen in der Musik und vom Gefolge des Apollo gewesen, ehe sie hier in Vögel verwandelt worden. Daher singen sie noch immer wie ehemals, weil sie ihre Kunst auch als Vögel nicht haben vergessen können.“

226) Er machte diese Bemerkung zu dem Bericht des Aristoteles. cf. Voss, de origine et progr. idololatriae 3. p. 1212.

227) Aeneis 10. 186:

„Non ego te Ligurum ductor fortissime bello  
transierim, Cinyra et paucis comitate Cupavo  
cuius olorinae surgunt de vertice pennae.“

Ueber den Eridanus wird hier nicht Streit und Untersuchung erneuert.

228) hansa ist bekanntlich dasselbe Wort wie das lateinische anser — das deutsche Gans. Auch bei den Römern war die Unterordnung der Schwäne unter den gemeinschaftlichen Namen der Gänse nichts ungewöhnliches. Amyclaeus anser heißt der



Schwan bei Virgil. Ciris v. 489. Die griechische Tradition, nach welcher sich Zeus unter der Gestalt eines Schwans mit der Nemesis die als Gans, γήν, verwandelt war, vermählte, bedeutet nichts Anderes. In deutschen und anderen Sagen tritt dasselbe ein.

<sup>229)</sup> Vgl. Lassen, Indische Alterthumskunde 1. 785. 86. Benfey sagt im Pantſchatantra 2. 240, daß hansa „Schwäne, Flammings“ oder Gänse bedeuten. Im Süden seien es Adler.

<sup>230)</sup> anseres hat Bopp in seiner Ausgabe des Nalus p. 5— überſetzt (Berolini 1832). Auch Holzmann (Indische Sagen 3 p. 3. etc.) hat Gans wiebergegeben.

<sup>231)</sup> So in der Fabel des Pantſchatantra 1. 228, wo Hansa und Kabe ſitzen. Der erste breitet die Flügel aus, um den Schläfer vor der Sonne zu ſchützen. Der zweite neßt ihn und entflieht. Der Wanderer erwacht, ſieht nur den unſchuldigen Schwan und erſchießt ihn. Ähnlich iſt eine buddhiſtiſche Fabel, die Benfey 1. 280 mittheilt, worin der Schwan König der Vögel heißt. Er giebt ſeine Tochter den Pfau, welcher ſich aber unanſtändig benimmt und darum wieder entlaſſen wird.

<sup>232)</sup> Mit Hansagang wird von Kalidasa die Apsara Urwasi geſchildert, wo Hſter Hansa beibehalten hat (Kalidasa's Urwasi. Berlin 1837. p. 63 etc.), auch in der Gita Govinda von Ernt Meier, überſetzt im Indischen Lieberbuch (Stuttg. 1854) p. 117.

<sup>233)</sup> Vgl. Böhlen, Altes Indien 1. 192. Goldene Hansa heißen ſie in einer Fabel bei Benfey Pantſch. 2. 246. Wenn der König Brahmadata Rajahanſas ziehen ſieht, glänzend von Golde, ſo ſind dies Flammings's. cf. Somadeva Dhatta ed. Brockhaus (Leipzig 1843) 1. pag. 18.

<sup>234)</sup> Lassen, Indische Alterthumskunde 1. 786.

<sup>235)</sup> Pantſchatantra 2. 133. In der Ueberſetzung der „Herabkunft der Göttin Ganga“ von Schlegel (Indische Bibliothek 1. p. 50) werden „weißwollige Schaaren der Schwäne“ geſchildert. In den Wolkenboten des Kalidasa nach der Ueberſetzung Meiers (Ind. Lieberb. p. 92) heißt es:

„Die Schwäne, die im Teich ihr Neß,  
Sie nah'n ſich dir mit frohem Rauſchen  
Und mögen mit dem Manasa  
Nicht ihren Aufenthalt vertauſchen.“

In der Urwasi wird ein Geſang geſchildert, nach Hſter p. 58:

„Um die Gefährtin trübevoll, auf kühlem See, so Stebevoll,  
Thränen netzen die Neuglein klar, trauert ein Schwänen-  
schweesterpaar.“

226) Schild des Herakles v. 316:

„κύκνοι ἀερσιπότοι μεγάλ' ἤπνοον.“  
ἤπνεον gebraucht Homer von der Phorminx. Odysse. 17. 271, vom  
Wind Ilias 14. 399.

227) de anoupio lib. II. 19. ed. Paris. 1846. p. 119: ἡἄδουσα  
ὃ δὲ οὐχὶ θρηνηδὲς ὡσπερ ἀλκύνουσα, ἀλλ' ἡδύτι καὶ μελιχρόν, καὶ  
οἶον αὐλοῖς ἢ κιθάραις χροῦμενοι.“

228) Prodrömus der isländischen Ornithologie oder Geschichte der  
Vögel Islands. Kopenhagen 1822. p. 82.

229) Die meisten Benennungen des Schwans bei den Wälkern  
lassen sich aus dem Gesang erklären. Also κύκνος onomapoetisch  
vom Ton: Sanskrit knu, kun (goth. quainon) tönen. cf. Benzenf.,  
gr. Grammatik 2. 63. So hängt ahd. hano mit canere zusammen.  
Ähnliche onomapoetische Bildungen sind ja häufig (vgl. Edd. Studien  
I. 54. Gölbn. Thron Salomo's p. 114).

Zu κύκνος ist zweifelsohne das in einigen finnischen Dialekten  
(Wogulisch-Wotjatsch) erscheinende kotin, koten (t für k) zu stellen.

Es kommt in der griechischen Literatur wohl kein anderer Ausdruck  
als κύκνος vor; um so interessanter ist, daß olor lateinisch ganz  
selbstständig erscheint und aus den Ausdrücken der celtischen Spra-  
chen, oala, ala (gälisch), alach (walisisch), elerch (cornisch), ent-  
lehnt ist.

Auch diese von dem gezogenen Tone der Stimme, innig oder  
klagend, wie es den Hörern schien, abzuleiten, giebt schon der Vergleich  
mit dem griechischen ὀλολύξεν an die Hand, das Jauchzen, Klagen,  
Heulen bedeutet, (wie der Ton κικαπαῖ zur Bezeichnung der Cule  
verwendet wird, so heißt alu im Sanskrit Cule). Noch näher tritt  
wohl ελεγος, das Klage lied, die Elegie, von der klagenden Art. Der  
Schwan ist in seiner Sage eine lebendige Elegie.

Dasselbe deuten die germanischen Ausdrücke, althd. swan, altnord.  
svanr (fries. wangerogisch swōn — Ehrentraut, fries. Archib 1. 346),  
holl. zwaan (früher männlich swaenaerd, fem. swaeninne), au.  
Denn Sanskrit ist swanam Ton (das lateinische sonare, sonus,  
cf. Kennedy researches into the origin and affinity of the  
principal languages p. 293) also von einer Wurzel swan tönen, wie  
schon Schmeller u. A. angedeutet.

Der neuenglische Name hoopoe, den sie tragen, deutet, wie  
schon der Englische Naturforscher Willoughby angab, ebenfalls auf ihren  
Ton hin.

Dagegen halte ich den Namen der slavischen Sprachen *lebe* (siehe oben *Lobedia*) von der Farbe abgeleitet und an das semitisch *laban*, weiß, herantretend. Ich ziehe diese Ableitung der von *labe* dem böhmischen Ausdruck für Elbe, vor, wie Grimm vorschlug. Ebenso von der Farbe benannt ist der althochdeutsche Name *albi*: für Schwan, was als Elbsch, albsch, in Stoffen als *elbiz*, *elwiss* angefl. *selbitu*, vorkommt (Dieffenbach, Gloss. Lat.-German. p. 395) was auf den Zusammenhang seiner weißen Farbe mit den Vorstellungen geisterhaften Wesens offenbar hindeutet, denn auch *albs*, der Elbe, Elf, wird von seiner weißen Gestalt abgeleitet. Vgl. Grimm, Mythologie p. 413.

<sup>240</sup> Bergeblisch bekämpfen seit Vochart (*Hierozoicon* 2. 819) neuere Ausleger die althebräische und auch von vielen Kirchenvätern (vgl. Piper, *Mythol.* der christl. Kunst 1. 450) getheilte Etzege von *Hiob* 29. 18, nach welcher der Vers: **עַם כְּנִי אָנוּעַ וְכַחֹל** „mit meinem Nest werde ich vergehen und wie der Chole die Tage mehren, den Vogel Phoenix bedente. Sie behaupten nämlich, **חֹל** müsse Sand wiedergegeben werden und es heißen „und wie Sand mehren meine Tage“ (Umbreit, *Buch Hiob* p. 281. Stüdel, *Hiob* p. 80 etc.). Es ist kein Zweifel, daß der „Sand“ im alten Bund ein Bild für unzählbare Fälle ist, allein unter den 32 Malen, wo es überhaupt vorkommt, erscheint es nur sechs mal ohne den Zusatz „Sand des Meeres“. Von diesen sechs andern sind wieder nur zwei, welche in Betracht kommen könnten. Ps. 139. 18. heißt es von den Gedanken Gottes: Wollte ich sie zählen, sie wären mehr als Sand, und *Sabatul* 1, 9. wo der Feind Gefangene wie Sand sammelt. —

Nähere Beobachtung zeigt auch, daß innere Gründe es erschweren, hier an „Sand“ zu denken. Es enthalten zwar wie fast überall — die verschiedenen Verse verschiedene Bilder, aber die einzelnen Strophen enthalten ein organisches Gleichniß. So handelt B. 14 vom Bild der Kleidung: „Gerechtigkeit legte ich an, wie ein Kleid und Bund, wie mein Recht.“

B. 15. „Dem Blinden war ich Auge, dem Lahmen war ich Fuß.“

B. 16. „Den Armen war ich Vater, des Unbekannten Streit nahm ich auf mich.“

B. 17. „Ich zerbrach des Bösen Gebiß und riß den Raub aus seinen Zähnen.“

Wenn also B. 18: „Ich werde mit meinem Nest vergehen — wie **חֹל** die Tage mehren“, so muß das Wort einen inneren Zu-

sammenhang mit „Nest“ haben, den „Sand“ nicht haben kann. Zu Nest gehört der Vogel.

Die Sage war im Alterthum verbreitet, daß der Phönix sich nur mit seinem Neste verzehre und ein hohes Alter erreiche. Wie natürlich nicht nur, daß die alten Erklärungen an ihn bei dieser Stelle dachten, sondern daß auch im Hiob selbst davon ein Bild genommen ist.

Die Sage vom Phönix soll hier nicht des Weiteren untersucht werden, denn hoffentlich kommt es noch dazu. Aus der Sage vom Schwan ist sie gemischt worden. Schon Philostratus merkt dies (Leben des Apollon. 3. 49). „Die Indier fügen hinzu, daß der im Neste sich verzehrende Phönix selbst ein Sterbelieb singe. Dasselbe sagen einsichtige Beobachter vom Schwan.“ Cf. Grenzer, Symbolik 1. 442. 43. wo er über den Phönix handelt. Auch vom Schwan geht die Sage hohen Alters. Bei Remnich (Catholicon der Naturgesch. 1. 274) heißt es: „von hundertjährigen Schwänen reden mehrere Autoren; jedoch ist es übertrieben, wenn sie uns von einem dreihundertjährigen Schwan erzählen.“

Schon Alberti zum Hesychius p. 372. macht daher auf die Bemerkung de la Halle's aufmerksam, daß die Perser den Phönix mit dem Namen des Schwans benennen (kks. ist kyknos). Aber nicht bloß die Perser (vgl. Bullers sub voce), sondern auch Araber und Türken, cf. Richardson lex. (p. 1142.) und Meninski (2. 3737) die alle ohne weitere Bemerkung kks als Schwan erklären. Der Stern, cygnus, hat einen andern Namen, cf. Freytag lex. arab. tom. 2. pag. 8.

Es ist daher gar nicht auffallend, daß Chol auch im Hiob vom Phönix genommen ist, obgleich der Ausdruck von den Schwän geliehen und mit olor, eala etc. eines Klanges ist.

<sup>211)</sup> Bekanntlich findet sich unter den im Leviticus 11. und Deuteronomium 14. zum Genuß untersagten Vögeln nach Luthers Uebersetzung auch der Schwan. Auch andere Personen (auch die anglikanische) nahmen es an und sind dabei der Autorität der altchristlichen Uebersetzungen gefolgt. Unter den Leviticus 11. vom 18. Vers an genannten zehn Vögeln übersezt allerdings die LXX. einen mit κύωνος. Allein Leviticus und Deuteronomium stimmen in der Anordnung nicht überein. Schon im Hebräischen ist eine kleine Abweichung, daß der Vogel (𐤇𐤍𐤏), welcher im Levit. der zweite ist, im Deuteron. als der sechste gelesen wird. Im Griechischen ist die Veränderung ungemein. Es sind dieselben Namen, aber ganz andere Ordnung. Wenn wir die Thiere im Leviticus von 1 — 10 bezeichnen, so nehmen die im Deuteronomium dazu folgendes Verhältnis ein: 7, 6, 3, 2, 9, 1, 5, 8, 4, 10. Und doch ist durchaus

nicht anzunehmen, daß die Uebersetzung dieser Vögel ein gleichgültige Sache gewesen, da sie für den praktischen Gebrauch bestimmt war. Das Volk mußte wissen, welche Vögel man essen durfte oder nicht. Eben darum ersieht man, daß es bei den Versionen der LXX. nur darauf ankam, die Vögel zu nennen welche man nicht essen durfte, auch ohne daß man in beide Stellen für nöthig hielt genau dieselbe Reihenfolge herzustellen. Der praktische Gebrauch verlangte dieselben Vögel — aber entband sich von derselben Ordnung. Es sind nicht andere Versionen der hebräischen Namen, nur andere Ordnungen. Die bestimmte Tradition, durch welche Vögel überhaupt verboten waren, erhielt sich. Aber das wissenschaftliche Interesse, welcher hebräische Namen durch den griechischen ausgedrückt war, mußte in den Hintergrund getreten sein, wenn die hebräischen Namen der beiden Stellen übereinstimmen und dies die griechischen nicht thun. Ja es kann behauptet werden, daß in keiner der beiden Stellen eine absolute Uebereinstimmung der Ordnung mit den Hebräischen stattfindet. Soviel ist gewiß, daß für den Leser der LXX „νυκτιπόραξ (Nachtule), καταψάλλις (der Sturzpelikan), ἴβις (Ibis) πορφυρίων (Purpurreiher), πελεκάν (Pelikan), κύκνος (Schwan) ἐρνειός (Reiher), χαράδριος (Regenpfeiffer), ἐπιων (Wiedehopf), νυκτερίος (Fledermans)“, verboten waren, allein es ist nicht gewiß, daß sie dem hebräischen Namen wirklich und in derselben Ordnung entsprechen. Und doch ist es interessant, zu erfahren, welches in der heiligen Schrift genannte Thier mit dem Namen des Schwans vor den Uebersetzungen wirklich gemeint ist. Es wird ferner gehofft, über die Zoologie des alten Testaments eingehende Untersuchungen zu machen. Doch muß uns einzelnes aus der Sprache Erläuterndes schon hier erlaubt sein. Das hebräische כּוֹס, kos, kaus, entspricht der Gule, welche wir den Kauz, das Käuzlein nennen vgl. Frisch (Wörterb. 1. 505). Der hebr. שׁוֹרֵךְ ist schon seiner Bedeutung nach (jeoit.) derselbe, welchen die Griechen catarrhaotes, Sturzvogel, nennen, der sich wie ein Blitz herunterwirft, die Fische zu holen. Was יְנִישׁוֹרֵךְ betrifft, so drückt schon seine Ableitung von neschef denselben Vogel wie noctua von nox, die Nachtule oder den Uhu, aus. תִּנְשֵׁמֶת, tinschemet, von נָשַׁם, aufblasen, ist von Demmann für die Kropfgans gehalten worden, denn sie bläht den Kropf auf. חֲרָרִים ist der Pelikan (cf. Schamir p. 107), חֲסִירָה ist der Storch. Beide weisen durch ihre Namen auf den Charakter der Vögel hin, die zu bezeichnen waren. אֲנַפָּה ist der Ibis, daher bei Danielos Ibo. Zu diesem Worte gehört das samaritanische Ibi, das koptische hip. אֲנַפָּה ist dasselbe Wort mit untergeschobenem n, wie häufig ist. Ebenso weisen sich schon durch ihren Namen duki-phath als Wiedehopf (cf. Schamir p. 87) und צַעֲרָה als die flat-

ternde Fledermans aus. Von allen diesen kann die alte Tradition, die in der Uebers. der LXX. geltend ist, keinen gemeint haben, wenn sie auch den *κύκνος*, den Schwan, einschließt. Für diesen bleibt nur der eine Name übrig, nämlich **קִיק**, Kaath. Der Vogel wird noch zweimal erwähnt. So auch Psalm 102. 7. Dort übersezt ihn der Chaldäer mit **קִיקִיק**, kakata. Der Syrer nennt ihn koko. Der Araber durchgehend kuk. Auch der Talmud (Chulin 63 a) sagt ausdrücklich: „Kaath ist der Vogel Kuk.“ Die arabischen Lexicographen erklären Kuk als „langhalsigen Wasservogel“ (Bochart 2. 292. De-lis'sch Psalter, 2. 67). Nur dieser ist es, den die LXX. unter Kyknos verstanden haben kann. Allerbing's hat der Physiologus syrus (ed. Tychsen p. 110) vom Koko eine Beschreibung gegeben, die nur auf den Pelikan paßt. Diese Erklärung schloß sich an die Deutung an, welche das Wort **קִיק** erhielt, das man von **קִי**, ausspeien, deutete und darin die Weise, in welcher der Pelikan aus seinem Stropfe die Jungen speißt, wiedergegeben sah. Die neuere Anselegung hat sich zumeist dieser Ansicht angeschlossen und war dadurch genöthigt, auch **קִיק** anders zu deuten, was wir hier anheimgestellt sein lassen.

So viel ist nun gewiß, daß der Ausdruck für kyknos auch in den Erklärungen des Talmud wirklich nicht fehlt. Der Vogel kik (kyk), der an Meeresküsten lebt (Sabbat 21 a) erinnert schon daran. Offenbar ist **קִיק** auch in weiterer Beziehung für Gans gebraucht. Es sind eben Schwäne, die weißen, **קִיקִיק**, mit welchen (Berachoth 20 a.) die schön gebadeten Frauen verglichen werden. Mit weißen **קִיקִיק** werden anderswo greise Leute verglichen (Gittin 73 a), ganz ähnlich wie der Chor in den Wespen des Aristophanes 1064. 65. sagt, daß die Haare weißer seien als die des Schwans. —

Die Untersuchung ist noch nicht geführt über den Gedanken, in welchem die mosaische Gesetzgebung jene Vögel verbietet. Erst daraus wird sich ergeben, ob der Schwan in ihrer Liste gemeint sein kann. Schon jedoch ist es wichtig, zu wissen, daß die alexandrinischen Uebersetzungen ihn in Aegypten verboten meinten und daß sein Name kyknos dem Orient auch in seiner wirklichen Bedeutung nicht fremd war. Nur muß man sich hüten, was Buzorf, Bochart und Andern ereignet, seinen onomatopoetischen Charakter mit dem Namen für Kukul und Kukupha, Gule, nicht zu verwechseln (cf. Schamir p. 106).

<sup>242)</sup> Vgl. Williams Reich der Mitte, übersezt von Collmann, 1. p. 252.

<sup>243)</sup> Sanhedrin. 108. b. Man hat versucht **קִיקִיקִיק** durch **קִיקִיקִיק** von *κύκνος* zu erklären, was kaum passend ist. Die Er-

zählung giebt nur den Grund an, warum der Vogel, der hier in dem  $\text{למך}$  erklärt wird, das lange Leben habe. Als, so wird in anderer Version berichtet (Bereschith Rabba p. 16. §. 19.), alle Thiere bei Beispiel des Ungehorsams in Eva folgten, hatte der einzige Cho widerstanden. Darum hätten alle Menschen und Thiere sterben müssen nur der Chol lebt fort. Die tausend Jahre, die anderseitig ihm als die Zeit gegeben werden, nach denen er wiedergeboren wird, habe mit dieser Anschauung eine innere Beziehung. Denn Adam lebte kein tausend Jahre. Es war zu ihm gesagt worden: „An dem Tage wirst du sterben“ und tausend Jahre sind vor Gott wie ein Tag.

244) Unbeobachtet im dritten Theil von Anquetil-Desfenters Zendavesta 3. 83. Herr Prof. Spiegel in Erlangen war so gültig, mir folgende Mittheilung zu machen: „Es sind (an der Stelle) einige offenbar Fehler im Texte, vielleicht auch, daß etwas fehlt. Eine andere Stelle, wo von dem Vogel die Rede ist, kenne ich nicht. Derselbe ist aber wohl sicher = neupers.  $\text{ورش}$  oder  $\text{ورشلی}$  nach Richardson: a wood pigeon, a turtle dove. Mit dem Wasser hat das Thier kaum etwas zu schaffen; wenn Anquetil beifügt: *varesh en pehlvi signifie pluie*, so ist das wohl sicher ein Irrthum.“

245) Cf. Aristophanes, Vögel v. 720 und den Chor von v. 770 an. Vgl. meinen Schamir p. 97.

246)  $\text{ἡ γοῶσα ἄδουσα.}$  l. 1.

247) Im Phaëdon cap. 35.

248) Thiergeschichten 5. cap. 34. cf. 2. 32. Eine schöne Sammlung der Meinungen über sie befindet sich bei Oppian. de aucupio lib. II. 19. ed. Paris. p. 119 und dem wörtlich entlehrenden Dionysius de avibus ed. Paris p. 121. „Sie singen an den Küsten des Meeres, wenn nicht Sturm und Brausen der Winde vom Gesang abrathen. Denn dann werden sie selbst von ihren Liebern keinen Genuß haben können. Aber nicht einmal im Alter vergeffen sie dem Tode nahe ihres Gefanges, der für sie dann leiser als in der Jugend ist, da sie weder den Nacken mehr aufrichten noch die Federn ausbreiten können.“

249) Horapollinis Hieroglyphica ed. de Pauw II. 39. p. 101. Greis steht hier, weil der Schwan eben vor dem Tode singen sollte. Artemidor. Oneirocrit. II. 20 theilt dasselbe Symbol nur von einem musikalischen Ranne mit ( $\text{ἡ κύριος ἀνδρα σημαίνει μουσικόν}$ ) cf. Beckkamp p. 27, wo auch die Stelle des Dio Chrysostomus. Orat. Cor. p. 102, der das schöne Bild gebraucht, daß die Schwäne ihre Seele in das Lied wie in ein Fahrzeug legten.

<sup>250</sup>) Das Buch der Makkabäer (sonst viertes Buch der Makkabäer genannt) im Anhang des Josephus ed. Havercamp II. 516. — Auch die neuere Zeit hat ihre Schwansferbelieber und wir werden an Dessauers innig Lieb: „ich möchte sterben wie der Schwan“ dabei erinnern.

<sup>251</sup>) Brehm, Lehrbuch der Naturgeschichte der europäischen Vögel pag. 768.

<sup>252</sup>) Grimm, Mythologie 399.

<sup>253</sup>) Deede, Altische Sagen n. 116. cf. Mannhardt, German. Mythen p. 343.

<sup>254</sup>) Kuhn, märkische Sagen p. 68.

<sup>255</sup>) Gottschall, Sagen und Volksmärchen der Deutschen, p. 227. Diesfach citirt, cf. Grimm, Myth. p. 400. Ausführlich ist die Sage von Hesse in „Thüringen und der Harz“ erzählt (Band 7. p. 59), wobei zu beachten, daß es der Franenberg ist, in dessen Höhle auf einem großen See seit undenklichen Zeiten der Schwan lebt.

Eine ähnliche Sage ist folgende:

„Man hat gesagt bei Menschen Gezeiten her und Niemand weiß von wem es ausgesommen ist: es soll der Schwanberg noch mitten in Schweiz liegen, das ist ganz Deutschland wird Schweiz werden.“

Grimm, d. Sagen, 1. 381. aus Agricola Sprüchw. 389. 90.

<sup>256</sup>) Cf. Struve acta literaria fasc. 4. p. 39.

<sup>257</sup>) Angelus Politianus sagte von dem Vergleich des Dichters mit dem Schwane: „Cygno Poeta similis, uterque candidus, uterque canorus, uterque fluvios amans uterque Phoebos gratus.“ Cf. Struve 4. p. 39.

<sup>258</sup>) Plato im Staat lib. 10. p. 620.

<sup>259</sup>) Horat. Od. 4. 2. 25:

„Multa Dircaeum levat aura cyenum.“

<sup>260</sup>) Pausanias 1. 30.

<sup>261</sup>) Cf. Peerlkamp, p. 30. 31. Bekannt ist der „Schwanenorden“, den Joh. Rist um 1660 stiftete, dessen gemeinsame Ordenszier ein Schwan am blaueisernen Bande war und der nur 40 Mitglieder zählen durfte. Frauen waren ausgeschlossen. Servinus 3. 268 (2. Ausg.), der den einzigen ausführlichen Bericht aus „Conrad v. Fovelens: Candorin's deutscher Zimber-Swan“ benützt hat. In Goetze's Geographia academica (Nürnberg. 1789, p. 112) ist der Orden unter Weimar gestellt. Er war schon mit dem Tode von Rist, 1667 eigentlich erloschen.



<sup>262)</sup> Cf. meine Schrift: Ueber Johannes Stigel, ein Sendschreiben von P. Cassel, Berlin 1860. p. 4. Die Urkunde von Sastrontheilt sein Bruder Bartholomäus in seiner Lebensbeschreibung mit (ed. Mohrnik 1. p. 244).

<sup>263)</sup> Struve act. lit. 4. 40. Auch Matthæus verwendet die schon in seinem Leben Luthers, ed. Rust (Berlin 1841) p. 7.

<sup>264)</sup> „Martinus Lutherus cygnorum insuperabilis“ so laute das Afrosiich des schönen Gedichtes, worin selbst es heißt:

„Inter omnes alites  
Nil habens atri coloris.“

Cf. Struve act. lit. 5. 80.

<sup>265)</sup> Synodus avium depingens miseram faciem ecclesiae propter certamina quorundam qui de primatu contendunt cum oppressione recte meritorum beginnt:

„ex quo cygnus ovans flaventis ad albidos oram  
Clauderet emeritos fatorum numine cursus“.

bei Struve act. lit. 4. 17.

<sup>266)</sup> Cf. Gramondi Historiar. Galliae ab exc. Henrici IV. Francf. et Lips. 1674. p. 178.

<sup>267)</sup> Aelian berichtet allerdings Var. hist. 1. 14. nach Aristoteles, eine Notiz, wie die Schwäne jähzornig seien, in Zorn und Streit gerathen und einander töbten. Es erzählen auch neuere Naturforscher, daß aus Eifersucht die Schwäne einander bekämpfen. Das ist nicht gegen dichterische Art. Aber daß, wie Plinius hat, 10 23. die Schwäne einander verzehrten (mutua carne vescuntur) ist nur Fabel. So geschmacklos sind die Dichter nicht.

<sup>268)</sup> Beerskamp, p. 32.

Als nachträgliche Notiz fügen wir aus einer Sage der Stadt Dgg in England, die zur Erzählung von Scild gehört, noch Folgendes hinzu:

„Dgg, der Sohn Beort, geht die Legende, hätte einst die Mutter mit dem Kinde, die Niemand übersetzen wollte, über den Fluß gefahren. Daffir wurde er gesegnet, und wer auf dem Schiffe fuhr mit ihm. Als er starb, löste sich sein Kahn von selbst von der Kette, trieb hinaus in die Fluth und ward nicht mehr gesehen.“

Cf. George Eliot: die Mühle am Fluß, übers. von Frese. 1. p. 186. 37.



## Zusätze.

Die Zusätze, die mir bereits jetzt zu machen gestattet sind, können sich leider nicht dahin erstrecken, hier, wie ich möchte, weitere Untersuchungen über den tiefen Zusammenhang der Schwansage von Sparta, wie sie S. 2 berührt worden ist, mit den religiösen Sitten der Küste Kleinasiens und Phöniciens anzustellen. Es muß hinreichen zu einigen andern Gedankengruppen verschiedene Bestätigungen hinzuzufügen.

Dies möge in kurzem geschehen in Bezug auf die Fahrt übers Meer auf Schiffen ohne Segel und Ruder, von der errettet zu werden immer ein göttliches Wunder galt. Um deswillen schon die tyrannischen Heiden, wie Eusebius erzählt (hist. eccles. lib. 8. cap. 6.) christliche Befenner gebunden auf Rähnen dem Meere übergeben haben.

Auf die unten berührten Volksfagen (p. 43 zc.) weist es zurück, wenn man in Frankreich ehemals erzählte, es seien Lazarus mit Martha und Maria auf einem Schiffe ohne Segel und Ruder nach Gallien gekommen. (cf. Fabricius Cod. Apocr. n. Test. 2. 509.)

Die gänzliche Poesie — und Glaubenslosigkeit seiner Zeit karrikiert Don Quixote darum mit Recht, (2. Theil cap. 1. übers. v. Soltau 3. 20.) „Jetzt giebt es keinen Ritter mehr, der vielleicht am Ufer einen kleinen Nachen findet ohne Mast, Segel, Ruder und Steuer, sich muthig hineinsetzt und den Wellen überläßt.“ Er selbst freilich wagte es, wie die Schwanritter segeln zu wollen. (Vergl. Buch. 3. cap. 29.)

Gützlaff (Geschichte von China p. 92) will dadurch, daß vor einigen Jahren japanische Junken ohne Segel und Ruder bis nach Amerika gekommen sind, die Wahrheit der Tradition bestätigen, daß auf ähnliche Weise eine chinesische Expedition in uralter Zeit nach Japan gekommen und die Inseln bevölkert habe.

Einen alten Gedanken drückte der begeisterte Mallet in Bremen also aus, als er bei seiner Weiserede an die Statue Gustav Adolfs in Bremen, die durch den Sturm von einem Schiffe ohne Segel und Ruder an die Küste geworfen war, sagte: (p. 15.) „sie sei ihnen von einer höhern Hand zugesandt.“

Nur zu ferneren Beweisen von der ungemeynen Verbreitung derselben Sitten und Sagen im ganzen Kreise der kaukasischen

Rage erinnern wir zu p. 41, daß Philostratus (in den *Selden* geschichten (ed. Jacobs p. 83.) erzählt, daß Ajas des Lokrer's Schiff, als er todt war, mit Feuer im hohlen Schiff in die hohe See getrieben ward, „ein Todtenopfer, wie weder vorher noch nachher einem Menschen gebracht worden.“

Auch bei den Arabern, wo der Schwan Ebul-beidha, der Vater der Weiße genannt wird (Hammer Namen der Araber p. 29) werden Gänse als todbeklagend angesehen, wie der Kalif Ali von sich gesagt haben soll, als er ihren Schrei vernahm. (cf. Weil Kalifen tom 1. p. 255. not.) Die not. 151. aus Bedstein citirte Sage von dem weißen thüringer Rosse „Schwan“ ist schon bei Nicolaus von Syggen zu finden. (Chron. ecclesiast. ed. Wegele p. 305.) „equus Ludewici nomine Swayn cognominatus.“ Die nahe Verwandtschaft des Wortes mit dem weniger poetischen „Schwein“ hat den Volkswitz hervorgerufen, der früher als in Berlin, schon in älterer Zeit in Anklam geltend war. Lemme, Pommersche Volksagen p. 163.)

Besser als die Ableitung von cecinus, die not. 169 aus Diez gegeben ist, erscheint die alte des Salmasius (ss. hist. Aug. 2. p. 11 a) der cecinus, cycinus von cyenus wie lucinus oder lycinus von lychnus abgeleitet darstellt. —

Zu Seite 31. Den Genuß von Fasanen und Schwänen kann man in Armenien von Moses von Chorene als köstliche Speise gepriesen finden. (ed. de Florival 1. p. 343.) Armenisch heißt der Schwan Anql, was Bötticher (Arica p. 54.) zu ἀγλὺ gestellt, was nach Hesychius bei den Skythen Schwan heißt. Siehe unten p. XLIX not. 239.

Die Betrachtung einer grönländischen Schwansage, die jüngst bekannt worden, wird später ange stellt werden.

Berlin, den 1. September 1862.

P. C.

Als Druckfehler bittet man zu corrigiren:

S. 38 Z. 3 von oben „ihre“ statt „seine.“

S. 51 Z. 20 von unten „Phönix“ statt „Schwan.“

S. 56 Z. 1. von unten „Floß“ statt „Fluß.“

100

100

100

100

100

100

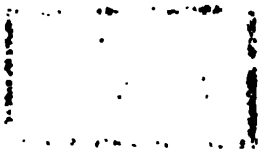
100

100

100

100





*Acme*

Bookbinding Co., Inc.  
300 Summer Street  
Boston, Mass. 02210



3 2044 024 303 182

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

STALL STUDY  
CHARGE

CANCELLED

WIDENER  
WIDENER  
AUG 10 1 2001  
FEB 10 2001  
CANCELLED

WIDENER  
CANCELLED  
SEP 22 1986  
SEP 18 2000  
2031559

WIDENER  
SEP 14 1995  
BOOK DUE

